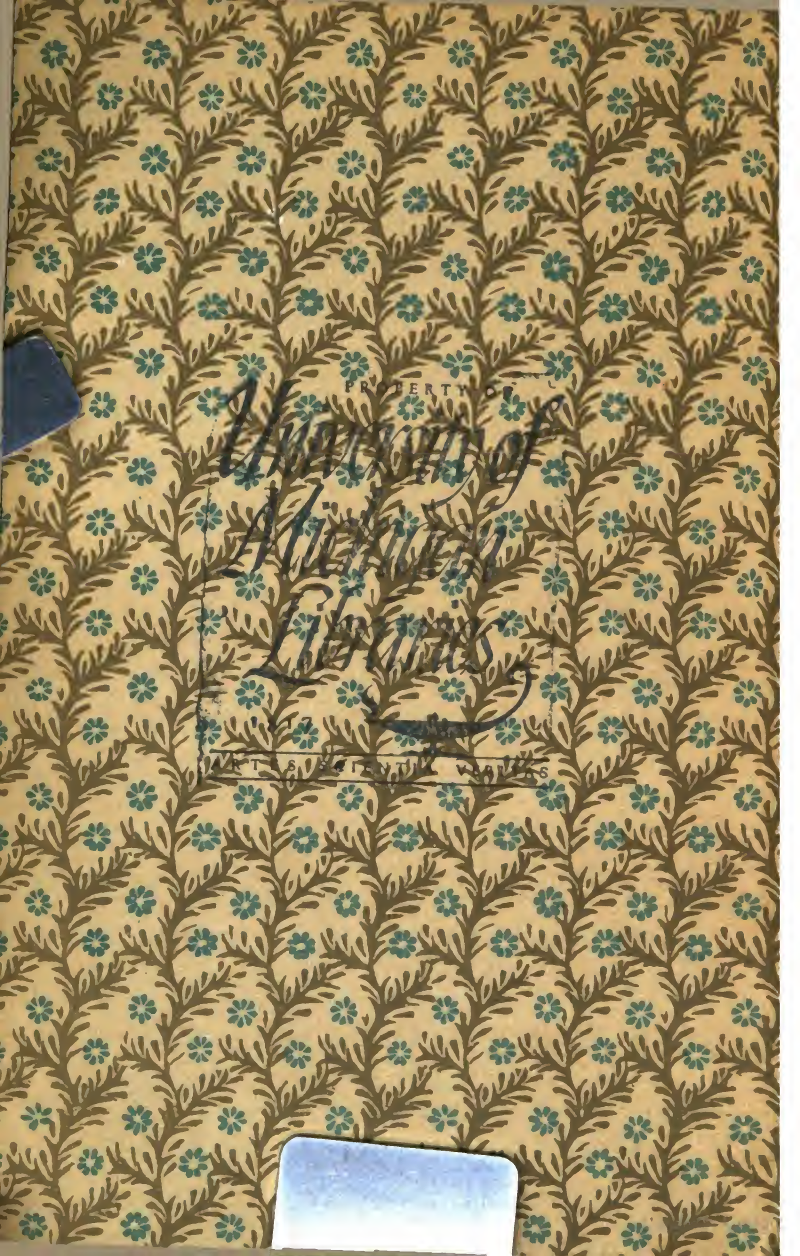


Aus Rahel's Herzensleben, Briefe und Tagebuchblätter

Rahel Varnhagen, Ludmilla Assing


PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS



Aus Rahel's Herzensleben.





Varnhagen von Ense, Rahel Antonie Friederike (Levin)

Aus Rahel's Herzensleben.

Briefe und Tagebuchblätter,

herausgegeben

von

Ludmilla Assing.

Für edle Gemüther sind Prüfungen
zugleich Stärkungen.
Varnhagen von Ense.

Mit Rahel's Bildniß.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1877.

Vorwort.

Von vielen Seiten ist mir der Wunsch ausgesprochen worden, daß ich in der Veröffentlichung von Rahel's Briefen, von denen ein so bedeutender Schatz noch ungedruckt in meinen Händen ist, fortfahre.

Es standen mir hiezu zwei Wege offen; entweder das Buch „Rahel", das zuerst von Varnhagen von Ense in einem Band als Manuskript gedruckt vertheilt, und dann zu drei Bänden erweitert von ihm herausgegeben wurde, auf's neue vermehrt und vervollständigt, weit umfangreicher als bisher, in neuer Ausgabe erscheinen zu lassen, oder aber die bedeutendsten Briefwechsel Rahel's, von denen das Buch „Rahel" nur einzelne Bestandtheile enthält, gesondert herauszugeben, wozu gewissermaßen schon der Anfang gemacht ist durch die Veröffentlichung des Briefwechsels Rahel's mit ihrem Jugendfreund David Veit und ihres Briefwechsels mit Varnhagen.

Ich habe nach längerer Ueberlegung den letzteren Weg vorgezogen, da es mir scheint, daß die reiche Fülle des neu Einzufügenden den Rahmen des Buches „Rahel" überschreiten würde, und außerdem die besonderen Briefwechsel, indem sie uns Rahel eingehender in ihren mannichfachen Beziehungen zeigen, zugleich einen deutlichen Begriff von den Persönlichkeiten geben, die in Rahel's Kreis gehörten, und die einen tieferen Bezug auf ihr Leben gewannen.

Nachdem die beiden oben genannten Briefwechsel bekannt geworden, dürfte Rahel's Briefwechsel mit Alexander von Mar-

witz, mit Regina Frohberg, und das was von ihren Beziehungen zu Finckenstein, zu Bokelmann und zu Urquijo an Schriftlichem sich erhalten hat, hier vor allem zu berücksichtigen sein.

Angeregt und aufmerksam geworden durch einige Stellen in den Briefen Rahel's an Varnhagen, die auf ihre Neigung zu Finckenstein und ihre Leidenschaft zu Urquijo hindeuten, äußerten mir mehrere Freunde und Verehrer Rahel's das lebhafte Verlangen, ich möchte doch nun endlich jene noch ungekannten Briefschaften, die uns Rahel als Liebende zeigen, herausgeben.

Mir scheint es angemessen, diesem Verlangen zu entsprechen. Varnhagen hat alles was seine geliebte Rahel geschrieben, und was sie angeht, so sorgfältig und liebevoll gesammelt, nicht damit es verborgen bleibe, sondern damit es geistig fortwirke, und denjenigen zugänglich werde, die den Sinn und Wunsch haben das Wesen dieser außerordentlichen Frau tiefer zu ergründen. Wie oft hat er es nicht ausgesprochen, daß je wahrer und vollständiger man Rahel kennen werde, desto herrlicher und schöner werde sie dastehen! Rahel selbst war mit der Veröffentlichung ihrer Briefe nicht bloß einverstanden, sondern sie wünschte sie sogar. Schon in früher Zeit, nachdem sie mit Finckenstein gebrochen hatte, schrieb sie an ihre Freundin, Frau von Boie: „Und sterb' ich — such' alle meine Briefe — durch List etwa — von allen meinen Freunden und Bekannten zu bekommen und Finck'n sag', ich befehl' es ihm als eine Todte und Getödtete — nicht just von ihm — daß er sie gebe — und ordne sie mit Brinckmann. Es wird eine Originalgeschichte, und poetisch.“ Später ließ sie ihrem besten und liebsten Freund, ihrem Gatten, vor dem sie kein Geheimniß hatte, der in jeder Falte ihrer Seele lesen durfte, alle ihre Papiere zur freiesten Verfügung und Herausgabe.

Da mein Onkel den schriftlichen Nachlaß Rahel's wie

den seinigen mir in gleichem Sinne und zu gleichem Zwecke anvertraute, so übergebe ich hiermit die Briefe Finckenstein's an Rahel, die von ihr bewahrten Antworten an ihn, Rahel's Briefe an Bokelmann, ihre Briefe an Urquijo und die wenigen Billete, die von Urquijo vorhanden sind, der Oeffentlichkeit. Einige Tageblätter Rahel's und einige Briefe an Freunde schließen sich an, da sie sich gleichfalls auf Rahel's Herzensleben beziehen. Alles dies ist ungedruckt, bis auf Weniges, wo die Quelle angegeben ist, und das zur Vervollständigung nicht ausgelassen werden konnte.

In Rahel vereinigten sich so mannichfache und seltene Eigenschaften, daß ihr Wesen noch lange für Viele ein Gegenstand der Anregung und des Nachdenkens sein wird. Nicht nur ihr eigenthümlicher und tiefer Geist muß in vielen Kreisen befruchtend und belebend wirken, sondern auch ihr Seelenleben bietet dem Psychologen ein merkwürdiges und interessantes Problem dar.

Wie alle wahrhaft ausgezeichneten Persönlichkeiten war sie ihrer Zeit weit voraus; ihr Geist schöpfte alles aus seiner eigenen Tiefe, nahm nichts aus zweiter Hand als feststehend an, ohne es der strengsten Untersuchung zu unterwerfen, prüfte und ergründete alles selbst, ließ sich niemals herrschende Vorurtheile als Prinzipien aufdringen; ihr galt das Aechte, nicht der Schein. Mit scharfem Blick, mit genialer Sicherheit unterschied sie die wahre Sitte von der heuchlerischen gesellschaftlichen Form, die sich stolz für Sitte ausgeben will. Edel und unschuldig, aufrichtig und liebevoll stand sie da, eine Heldin, die stets für die Wahrheit kämpfte, eine tiefsinnige Sibylle, die mit blutendem Herzen das Buch der Menschheit deutete, die Priesterin einer aufgeklärteren Zeit, als die ihrige war.

Varnhagen nahm bei seinen ersten Herausgaben von Rahel's Briefen Rücksicht darauf, daß nicht alles in denselben für den Augenblick auf allgemeines Verständniß rechnen könne,

und ließ manches einstweilen zurück, für das er die damalige Zeit noch nicht als hinlänglich reif betrachtete. Aber er that dies immer mit dem Gedanken an eine spätere Veröffentlichung „für eine Zeit", wie es in seinen Aufzeichnungen heißt, „wo der größte Theil unserer jetzigen konventionellen Sittlichkeit nichts mehr gilt, wo man über die Vorstellungen und Regeln, die uns jetzt allgemein beherrschen, lächelt oder die Achseln zuckt, wo alle Verhältnisse der Neigung, der Leidenschaft, der Liebe, der Ehe, aus anderen Gesichtspunkten angesehen werden als jetzt, wo das Falsche und Heuchlerische, was jetzt in Ehren ist, dann verächtlich sein, das Wahre, Aufrichtige hingegen, dessen man sich jetzt noch schämen muß, in Ehren stehen wird".

Diese Zeit, die Varnhagen anruft, sie ist wahrlich heute noch nicht erschienen; wer könnte es sich verhehlen! Wohl aber jene andere, auf die Varnhagen hinweist: „wo die persönlichen Rücksichten aufhören, und wo denn immerhin gedruckt werden möge, was die Zeit aufzunehmen und zu würdigen vielleicht noch nicht reif ist, was sie aber wohl weiterzugeben im Stande sein kann".

Und in diesem Sinne wenden sich die nachfolgenden Mittheilungen außer an die Auswahl der edlen Einsichtigen, die heute für Rahel begeisterten Antheil hegen, auch an jene ihre künftigen Freunde einer fortgeschrittneren Zeit, die uns gegenwärtig noch fern ist, deren verheißungsvolles Morgenroth wir aber bereits erblicken.

Ludmilla Assing.

Graf Karl von Finckenstein.

Ueber Rahel's Jugendneigungen sind bisher nur Andeutungen gedruckt worden. Ich habe nun versucht, alles was sich auf dieselben bezieht, aus den hinterlassenen Papieren Varnhagen's und Rahel's zusammenzustellen und zu einem Ganzen zu vereinigen. Das Material ist freilich unvollständig; aber das pflegt es ja beinahe immer zu sein, wo es sich darum handelt die verborgenen Geheimnisse der Herzen nur aus schriftlichen Zeugnissen zu ergründen. In den Korrespondenzen fehlen viele Briefe, die lebendige Mittheilung fehlt ganz. Oft aber genügen einzelne Blitze zur Aufklärung, um den Zusammenhang eines ganzen Liebesdramas ahnden zu lassen. Varnhagen's treue Aufzeichnungen, einzelne Tagebuchblätter Rahel's und briefliche Aeußerungen Rahel's an ihre Freunde gerichtet, sind uns mächtige Hülfsmittel, die vorhandenen Lücken auszufüllen.

Rahel's erste Liebe war Graf Karl Friedrich Albrecht von Finckenstein, der Sohn des preußischen Staatsministers dieses Namens, ein schöner, angenehmer junger Mann von gewinnender Liebenswürdigkeit, von Gemüth und Bildung. Geboren den 17. Dezember 1772, war er ungefähr anderthalb Jahr jünger als Rahel. Ein Pastellbild, von dem geschätzten Portraitmaler Schröder im Jahre 1796 verfertigt, zeigt ihn uns in frischem Jugendglanz. Er trägt den blauen Rock, die graue Weste und die hohe weiße Halsbinde nach der damaligen Mode; hellblonde Haare umkränzen in goldigem Schimmer das schöne Oval seines Hauptes, und fallen in natürlichen Locken auf die Schultern herab. Auch die Stirn ist halb von den seidigen Haaren bedeckt, die Nase länglich und wohlgeformt; unter den blonden Augenbrauen blicken zwei tiefblaue Augen sanft und schmachtend hervor. Der anmuthige Mund, das Kinn, die Linien der Wangen, alles ist einnehmend, und das ganze Antlitz er-

scheint um so jugendlicher, ja beinahe mädchenhaft, da kein Bart es bedeckt; es hat einen gutmüthigen, fast weiblich milden Ausdruck. Nur eins fehlt diesem herrlichen Gesicht: der Karakter männlicher Energie und Festigkeit. Ach, diese Eigenschaften fehlten ihm in der That, und darum warf er einen düstern Schatten über Rahel's Leben, und bereitete ihr Schmerzen, die sie nie ganz zu verwinden vermochte!

Bei seinen von Rahel sorgfältig aufbewahrten Briefen liegt eine seiner vollen, seidenweichen goldenen Locken, ein Andenken der Liebe, das nun schon über achtzig Jahre alt ist. Die Briefe Finckenstein's beginnen mit demselben Jahre 1796, in welchem das Pastellbild gemalt wurde, und gewiß gehört auch die goldene Locke in dieselbe Zeit. Verheißungsvoll und golden wie jene Locke des Geliebten lächelte Rahel der Tag, als sie dieselbe empfing. Es war der frische, schwellende, ungetrübte Frühling ihrer Liebe. Das neue, ungekannte Glück durchzog mit süßen Schauern ihre Seele, und schien ihr die rosigste Zukunft zu versprechen.

Rahel, 1771 geboren, war damals fünfundzwanzig Jahre alt, und gerade so stellt sie uns ein Relief von dem Bildhauer Friedrich Tieck dar, das sie selbst sehr ähnlich fand, aber nicht mochte, weil sie darin, besonders im Kinn, zwei ihrer Eigenschaften „bis zum langgezogenen Fehler" sähe, nämlich: „eine zu große Dankbarkeit und zu viel Rücksicht für menschlich Angesicht". Was Rahel hier Fehler nennt, dürfte man wol eher für Tugenden erklären, die aus einem edlen, großmüthigen Herzen entspringen, aber es sind für den, der sie besitzt, gefährliche Tugenden, und um so gefährlicher, da sie so selten sind, daß wer sie hat, kaum hoffen kann, ihnen auch in Anderen zu begegnen.

Ueber das erwähnte Relief lassen wir hier Varnhagen reden, der die folgende lebendige Beschreibung davon giebt. Er sagt: „Auf einem runden vertieften Grunde hebt sich das Profil Rahel's dergestalt hervor, daß sowol der untere Abschnitt der Brust, und die Wölbung des Kopfes mit dem Haarwuchs, als auch die vordere Gesichtslinie selbst, den viereckten Einfassungsrand etwas überragen. Durch die kühne und wohlgeführte Hervorwendung, infolge deren die Nase sich von der Grundfläche völlig absondert, und hinter dem rechten Auge selbst das zurückliegende linke etwas sichtbar wird, gewinnt das Bild eine ungewöhnliche Lebendigkeit, die sich dem Beschauer sogleich aufdrängt, und seinen Blick festhält; es ist, als wolle das Bild ihm etwas Besonderes sagen, und er

müsse abwarten, was sich begeben werde. Die Züge sind fein und scharf, in zarter Uebereinstimmung, durchaus beseelt, nicht idealisirt, sondern in frischer Wirklichkeit gehalten, die das Geistige in dem Körperlichen darstellt, dieses aber nie zu bloßem Stoffe werden läßt. Die Aehnlichkeit ist so groß, daß alle Freunde, welche in jener frühen Zeit Rahel gekannt haben, versichern, schon damals sei das Bild sprechend ähnlich gewesen, und daß gleicherweise ihr späteres Aussehen in ihren letzten Lebensjahren vollkommen dadurch wiedergegeben ist. Diese Auffassung des Wesentlichen und Bleibenden, das durch einen Zeitraum von sechsunddreißig Jahren sich bewährt hat, gereicht dem Künstler zu großer Ehre. Das Bild ist gleichsam ohne ausgedrücktes Alter, und gleicht auch darin wieder seinem Gegenstande, indem man von Rahel selber sagen kann, was sie einst so geistreich als tief zur Bezeichnung von Wilhelm von Humboldt angab, daß nämlich eine Haupteigenschaft seines Wesens sei, gleichsam außerhalb jedes Alters zu stehen! — Den Karakterausdruck dieses Gesichts näher anzugeben, möchten wir den Scharfsinn und die Wortfülle eines Lavater herbeirufen. Schade, daß die physiognomische Kunst, das physiognomische Talent in unseren Tagen so vernachlässigt, fast ganz abhanden gekommen sind! In Rahel selbst lebte es noch in frischer Thätigkeit, sie konnte mit durchdringendem Scharfsinn die verborgensten Gesichter aufschließen, Karakter und Schicksal der Menschen in kurzen raschen Sprüchen geläufig lesen. Von dem Einzelnen und Persönlichen, das sie so leicht und stark erfaßte, ging sie indeß immerfort und unaufhaltsam zu dem Allgemeinen über, und ihre Ergebnisse tragen alle den Karakter eines höheren Gebiets. — Wir glauben, Tieck hat einen solchen Moment hier ergriffen. Er zeigt uns Rahel in dem Augenblicke, wo sich eben ein eigenthümliches Gebild ihrem Geiste darstellt, das Auge scheint kühn und freudig seine Lichtstrahlen auszusenden, welche den Gegenstand erhellen, entwickeln, sichern! Die klare, freie Stirne, von seltener Kraft und Vordringung, verräth den Gedankenreichthum, aus dem jenes neue Gebild sich entwunden hat, oder zu dem es gesellt werden soll; das ganze Gesicht nimmt mit heiterer Spannung Theil an der von oben angeregten Bewegung. — Der Mund, schön geformt, öffnet nur leise die milden, mäßig geschwellten Lippen, denen aber die Worte noch zögern, mit denen doch plötzlich ausgesprochen werden wird, was noch nie gesagt worden ist. Die Oberlippe fügt sich in kurzer Einbiegung aufwärts etwas vorgezogen

der Nase an, in welcher Schweifung die Physiognomiker eine Andeutung von feiner Empfindsamkeit und Geschmack erkennen wollen. — Die Nase selbst, höchst ausdrucksvoll, scheint die Zeichen entgegengesetzter Anlagen zu vereinigen, unschuldigen Natursinns und ausgebildeter Spürkraft. In der feinen, schmalen Nasenwurzel, um welche von beiden Seiten die Augen nah zusammenstehen, geht der bezeichnete Ausdruck in den verwandten der Augen und der Stirne harmonisch über. Hier ist es, wo auch neben der Schärfe des Denkens, der Sinn für Witz und Laune, die Auffassung des Komischen, sowie in der Stellung der Lippen der Ausbruch und Genuß desselben sich offenbaren. — Ueber das Kinn hat Rahel selbst, wie wir gesehen, sich ungünstig geäußert. Sein etwas gedehntes Hervortreten deutet auf dreiste Thätigkeit, entschlossenen Willen und Eifer, hartnäckigen Muth, und insofern die anderen mehr idealen Bildungen und Züge des Gesichts gerade diesem realistischen Zuge widersprechen und ihn fast aufheben, drückt das Kinn allerdings etwas Unvereintes und Störendes aus. Allein die beiden Karakterfehler, von welchen Rahel sagt, daß sie gerade in diesem Bilde merkbar durch das Kinn bezeichnet seien, vermögen wir in diesem Theile des Gesichts am wenigsten wiederzufinden. Eher dürften wir sagen, das Kinn drückte das Gegentheil jener Fehler aus, und also wirkliche Fehler; denn keinem Leser kann entgangen sein, daß die von Rahel dafür angegebenen in Wahrheit die schönsten und frömmsten Eigenschaften sind. Eine zu große Dankbarkeit, ein stets bereitwilliges Leisten, eine unwiderstehliche Ehrerbietung und Schonung für menschlich Angesicht, dem leuchtenden Ebenbilde des höchsten Geistes! Wer darf hier die edelste, seltenste Tugend mißkennen? Aber freilich stellt die Ausübung dieser Tugend sich gegen die Welt als Schwäche dar, als Widerspruch gegen die Anforderung des Verstandes, gegen die Einsicht in die Bedingungen der gemeinen Welt: und so wird nach außen zum offenbaren Nachtheil, zum wirksamen Schaden, was innerlich die reinste Erhebung der Seele ist! Den Ausdruck dieser Eigenschaften finden wir aber vorzugsweise in dem Theile des Gesichts, der unterhalb der Augen zu Mund und Wange hin sich erstreckt; hier ist der Sitz der seelenvollen Güte, der milden Nachsicht und Weichheit, der selbstvergessenen Theilnahme, der reichen Gefühlsfähigkeit, welche das volle Gegengewicht der geistigen Eigenschaften bilden, und mit ihnen die lebendigste Wechselwirkung eingehen; für sich allein

aber wie diese, das irdische Leben leicht in unglückliche Wendungen führen! In diesem Sinne nur, daß der selbstische irdische Trieb, den das Kinn entschieden ausdrückt, ungeachtet so starker Anlage, in seiner Absonderung doch blos als nutz- und kraftlose Demonstration erscheint, als beherrscht von beseeltern Kräften, nur insofern konnte Rahel, wie uns dünkt, jene sogenannten Fehler als solche in der Bildung des Kinns wahrnehmen, hier, wo es als Nachtheil sichtbar wird, daß sie anderweitig vorhanden sind, und daß sie dennoch einen Ausdruck, den sie gleichsam bemeistert und aufgehoben haben, vereinzelt noch fortbestehen lassen." *)

So weit Varnhagen. Diese fünfundzwanzigjährige Rahel, wie sie das Relief von Friedrich Tieck darstellt, war in allen ihren geistigen Fähigkeiten damals schon wunderbar entwickelt, wovon unter anderen ihr Briefwechsel mit David Veit ein merkwürdiges Zeugniß giebt. Karl von Finckenstein, der feine, anmuthige junge Edelmann, scheint, so liebenswürdig und beseelt er auch war, doch an Geist und Tiefe Rahel lange nicht ebenbürtig gewesen zu sein. Kommt es doch so oft vor, daß so reiche Gemüther wie Rahel eines besaß, den Gegenstand ihrer Neigung mit ihren eigenen Gaben verschwenderisch ausschmücken, daß das, was sie magisch anzieht, gewissermaßen nur der leuchtende und blendende Widerschein ihres eigenen Wesens ist. Und bei der ersten Liebe besonders findet oftmals solche Täuschung statt.

Varnhagen, der mehr als jeder Andere Rahel's Wesen verstand und ergründete, der sagte, er wisse alles von ihr, was ein Mensch von dem anderen wissen könne, äußert sich über Rahel's Liebesgefühle für Finckenstein wie folgt**): „Rahel gehörte zu den seltenen Wesen, denen die Natur und das Geschick die Gabe zu lieben nicht versagt hatten. Was dazu gehörte, was daraus entstehen mußte, wenn die Weihe der höchsten Empfindung diesen Geist und diesen Sinn vereinend ergriff, sie emporzuheben, sie zu zerschmettern, das konnte ein Dichtungskundiger ahnden; doch übertrafen die Einblicke, die mir wurden, alles was ich zu ahnden fähig gewesen war. Die Gluth der Leidenschaft hatte hier überschwänglich die edelste Nahrung gefunden und aufgezehrt; anderes

---

*) Siehe „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense" (Leipzig 1876), XIX, 213—216.

**) „Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, von K. A. Varnhagen. Ausgewählte Schriften" (Leipzig 1871), II, 114, 115.

Leid und anderer Untergang erschien dagegen gering und kaum noch mitleidswerth. Eine erste Neigung hatte Graf Karl von Finckenstein erweckt, und durch jahrelange Bewerbung gesteigert; allen Hindernissen zum Trotz war eine förmliche Verbindung so gut wie gewiß, als ein edles Selbstbewußtsein gegen die Mißgunst des Geschickes muthig hervortrat, ihr keine zweideutige Gabe danken, sondern nur die reinste annehmen wollte, dem Freunde alle schon geknüpften Bande gelöst in die Hand legte zu freiem Schalten, alle Zusagen für nichtig erklärte, um sie nur durch ganz freien Entschluß rein und vollständig oder gar nicht wieder zu erhalten. Der Erfolg allerdings rechtfertigte die Probe, denn der Freund, schwach und unsicher, bestürmt von Verwandten, welche damals noch auf Standesgleichheit zu halten suchten, gegen sein besseres Innere hart, hatte die schlechte Stärke, die dargebotene Großmuth anzunehmen. Der Bruch wurde lebenslang als schmerzliche Kränkung empfunden, doch weder persönlich angerechnet, noch je bereut."

Von Finckenstein sind alle seine Briefe an Rahel erhalten, von Rahel nur einige zufällig bewahrte, da er ihrem Verlangen, ihr die ihrigen zurückzugeben, nicht nachkam. Aber diese wenigen Briefe Rahel's sind tief erschütternd und gewaltig im Ausbruch des höchsten Schmerzes.

Die ersten Briefe Finckenstein's sind die eines zärtlichen Liebhabers. Zum erstenmal schrieb er ihr, als sie eben von einer schweren Krankheit erstanden war, die sie wochenlang an's Bett fesselte, während er sich auf seinem väterlichen Gute zu Madlitz befand, wo er in poetischer Zurückgezogenheit mit seiner Familie lebte. Madlitz, in der Mark Brandenburg belegen, war weit umher berühmt als eine grüne Oase im märkischen Sande, und im schönen Park des Schlosses, im Schatten der duftigen Akazienwälder träumte Finckenstein mit Innigkeit, die sich oft in Thränen auflöste, von der entfernten Geliebten.

Rahel unterdessen, von ihrer Krankheit sich erholend, schrieb am 20. Juni 1796 an David Veit: „Ich habe viel ausgestanden, ein neues Leben gemacht, und viele Ideen gehabt."

Sie reiste dann in's Bad nach Karlsbad und Töplitz. Der Briefwechsel der beiden Liebenden wurde während dem fortgesetzt. Finckenstein ist nun wieder in Berlin, geht in's Schauspiel, hört Musik, singt bei dem Musikdirektor Fasch, macht sogar der schönen Schauspielerin Henriette Unzelmann den Hof, weint aber dazwischen bitterlich über die Trennung von Rahel, und wünscht

sich oft, er könne die Zeit bis zu ihrer Rückkehr verschlafen. Alles was ihm begegnet, was er fühlt, theilt er ihr aufrichtig mit. Dann wieder geht er nach Madlitz, und liest dort vor Bewegung zitternd im stillen einsamen Garten ihre herrlichen Briefe. Auch dort sehnt er sie herbei, aber die Gesellschaft seiner Schwestern, die ihn zärtlichst lieben, giebt ihm einigen Trost. Wenn er einmal ein paar Posttage versäumt hat Rahel zu schreiben, dann versichert er ihr, er wolle des Todes sein, wenn es unterdessen einen Augenblick gegeben habe, in dem er nicht ihrer innigst gedacht habe.

Im September 1796 befand sich Finckenstein gerade wieder in Madlitz, um seine Schwestern zu besuchen, als er dort von einem Nervenfieber befallen wurde, das ihn viele Wochen lang an der Rückkehr nach Berlin hinderte, wo Rahel unterdessen eingetroffen war.

Die Briefe Finckenstein's aus dem Sommer 1797, wo Rahel wieder im Bade war, athmen eine bewegtere melancholische Stimmung; er klagt, daß Weniges in der Welt so sei wie es sein sollte, daß beinahe niemand ganz glücklich sei.

Zu Ende dieses Jahres trat die erste Krisis in ihrem Verhältniß ein. Finckenstein drückt in leidenschaftlicher Heftigkeit seinen Schmerz aus. Er weint, er ist außer sich, daß er Rahel nicht sehen darf. Was ist geschehen? Warum durfte er nicht zu Rahel? Warum haben die beiden Liebenden sich getrennt, da ihre Herzen doch sich wie sonst angehören?

Einen Aufschluß hierüber bietet die folgende wichtige Aufzeichnung von Varnhagen, welche die Ueberschrift trägt: „Die Gräfin Pachta und Rahel.“ Sie lautet:

„Als ich die Gräfin Josephine von Pachta im Jahre 1811 zu Prag kennen lernte, sprach sie von Rahel, ihrer Freundin, mit der sie seit langer Zeit außer Verbindung gekommen war, mit altanhänglicher Zuneigung und Verehrung, konnte jedoch nebenher einigen Tadel nicht unterdrücken, den sie auch auf mein Befragen frei heraussagte. Hauptsächlich brachte sie dies vor: Rahel sollte eigentlich längst Gräfin Finckenstein sein, der Graf Karl liebte sie, sie liebte ihn wieder, und es stand der Heirath nichts entgegen, als das Mißbelieben der Familie, welche zwar die Sache nicht hindern konnte, aber doch ihren Einfluß anwandte, um ihr entgegenzuwirken. Sie suchten den Grafen Karl von dieser Verbindung abzulenken, ihm dieselbe als nachtheilig und als eine solche darzustellen, die nicht nur seine Verhältnisse

überhaupt zerrütten, sondern auch insbesondere seine Familienbande lockern würde. Sein weiches Gemüth wurde wirklich beunruhigt, sein Sinn unsicher, und er vertraute Rahel seine Verlegenheit, sein Schwanken, und legte ihr die Entscheidung in die Hand. Ihr Geistesübergewicht war unendlich, ihr Karakter vermochte den des Grafen unbedingt zu beherrschen; aber es bedurfte keines Machtaufwandes, mit leiser Leitung, mit zarten Berührungen konnte sie unmerklich seine Entschlüsse und Schritte bestimmen, sie brauchte ihn nur seinem eigenen Edelsinne zu überlassen, der ihn unfehlbar an sie kettete, ihn zu ihr zurückführen mußte; er konnte seiner Familie trotzen, sie dann leicht versöhnen, denn in das Geschehene hätten Alle sich bald gefunden. Nichts war verloren, im Gegentheil, Rahel's und sein Glück bei einiger Beharrlichkeit und Klugheit gesichert. Aber was that Rahel? Sobald er seine Schwäche bekannt hatte, sobald sie ihn nur schwanken sah, anstatt ihn zu stärken, ihm ihre Kraft zu leihen, sein inneres Herz zu unterstützen, sich seiner mit ihrem unwiderstehlichen Worte neu zu versichern, trat sie augenblicklich ganz von ihm zurück, überließ ihn völlig sich selbst, wollte auf seine Entschließung keinen Einfluß üben, einzig aus seinem Innern sollte diese kommen, und damit sie ganz frei sein könnte, wurde er aufgefordert, sich als durchaus unverpflichtet zu betrachten, jedes bindende Wort, jede Betheurung wurde ihm zurückgegeben. Eine solche Behandlung konnte der Arme nicht vertragen; er war edel, aber schwach; auf sich selbst zurückgeworfen, wußte er sich nicht zu helfen, er fiel der Familie nur um so mehr in die Hände, ließ sich befangen, und willigte zuletzt in die Trennung von Rahel, nachdem man schon vorläufig ihn von ihr entfernt hatte. Und doch liebte er sie, und wäre glücklich mit ihr gewesen, und auch Rahel liebte ihn. Wie konnte sie nur so hart sein und den Umständen nicht zu Hülfe kommen!

„So erzählte die Gräfin von Pachta. Mir aber hatte sie die entgegengesetzten Eindrücke gegeben. Was sie als Tadel aussprach, empfand ich als die größte Bewunderung. Ich sah die ganze Größe und Schönheit von Rahel's Seele in diesem Benehmen. Sie wollte kein gemachtes Glück, kein klug zusammengestelltes, kein erbetteltes; rein und klar sollte es erscheinen, sonst war es ja das wünschenswerthe gar nicht! Sie verachtete hier Klugheit und Leitung, und mit allem Recht. Sie dachte von sich und von dem Glücke zu gut und zu groß, um das Unächte als Aechtes bei sich einzuschwärzen, und nie wäre ihr die Lüge

zur Wahrheit geworden. In dieser Art handelte sie immerfort; jeden Augenblick war sie, wenn es weiter keine Gefahr hatte, als ihre eigene, zu jeder Probestellung bereit. Und so viele Verluste sie auf diese Weise zu machen hatte, nie hat sie einen bereut!"

Die erwähnte Krisis war offenbar der Augenblick, wo Finckenstein's Schwanken begann, und Rahel wollte ihn nicht sehen, um ihn sich selbst zu überlassen und keinen Einfluß auf seine Entscheidungen zu haben.

Er entschied sich aber einstweilen zu nichts, verlangte nur immer Rahel zu sehen, und versicherte sie in den rührendsten Ausdrücken seiner dauernden Zuneigung.

Da wird Finckenstein plötzlich ernannt mit Herrn von Jacobi und dem Grafen Bernstorff zum Kongreß nach Rastadt zu gehen. Nun dringt er darauf, daß er vor seiner Abreise Rahel noch wiedersehen müsse. Sie hätten sich freiwillig getrennt, sagt er, sie hätten freiwillig alles aufgegeben, sie könnten sich nicht mehr verlieren, als sie bereits gethan hätten. Darum würden sie es jetzt als ein Geschenk, als eine Belohnung des Schicksals betrachten, wenn sie sich wiedersähen, als ein Glück, auf das sie nicht gerechnet hatten. Er hörte nicht auf, sie zu beschwören, und — Rahel gab nach. Sie gab nach, da sie liebte, und sie sahen sich wieder. Das Wiedersehen gab ihrer Liebe eine verdoppelte Innigkeit, und schien ihren Bund neu zu befestigen.

Er schrieb ihr liebevoll von der Reise, von Rastadt. Im Frühjahr 1798 kehrte er auf kurze Zeit nach Berlin zurück, und sie verlebten vierzehn glückliche Tage miteinander. Dann mußte er wieder auf seinen Posten nach Rastadt eilen. Sein Brief vom 10. April 1798 von dort spricht aus, wie er fühle, daß die Entfernung von Rahel der halbe Tod für den besseren Theil in ihm selbst sei. Aber bei allen überströmenden Gefühlen kann er doch keinen festen Entschluß fassen. Die Liebe zu seinen Schwestern stellt sich in krankhafter Weise als Kontrast der Liebe zu Rahel entgegen. Da heißt es in einem Briefe vom 30. Mai 1798, seine Schwester Karoline, die seine erste Liebe gewesen, würde es nicht überleben, wenn er sie verließe; Rahel wisse, daß Karoline heftiger Entschlüsse fähig sei, daß er sich geschworen habe, die Schwester so glücklich zu machen, als er könne, selbst mit Aufopferung seines eigenen Glückes; und er wolle diesen Schwur halten, da er sie unaussprechlich liebe. Rahel ihrerseits werde Karolinen nie lieben können, da sie dieselbe als die Zer-

störerin ihres Glückes betrachten müsse; doch möge sie sich nicht gegen sie erbittern, sie nicht hassen. Darum aber solle Rahel nicht glauben, daß er sie weniger liebe, auch sie wolle er nicht unglücklich machen. Er wisse wohl, daß es Fälle im Leben geben könne, wo, wenn er handeln wollte, er die Geliebte oder die Schwester unglücklich machen müßte, aber da er keines von beidem thun wolle, würde er dann den Tod wählen. Hoffe er doch nur so wenig von der Zukunft!

Arme Rahel, was mag sie beim Lesen solcher Briefe empfunden haben! Sie kämpfte wie eine Heldin für sich im Stillen, um dem unselig schwankenden Manne allein ohne ihren Einfluß die Entscheidung ihres Schicksals zu überlassen. Die Bestimmung der Zukunft, sie lag ja frei in seiner Hand. „Ewig Dein Karl", unterschrieb er beinahe alle seine Briefe, und deutete dabei doch immer wieder auf eine Zeit, wo sie für ewig getrennt sein würden; er sprach vom Verhängniß, und das Verhängniß hing doch gerade von ihm ab. Und dabei bekannte er, daß Rahel Alles für ihn thue, was nur irgend ein Mensch für den anderen thun könne!

Allmählig wurden seine Briefe aus Rastadt seltener. Das Wenige, was aus jener Zeit von Rahel's Hand aufbewahrt worden, genügt, um uns ihren Seelenzustand wie von Feuerschein erhellt klar zu zeigen.

Den 15. November 1798 schreibt sie an Veit: „Die ganze Scala meiner Seele giebt reine Töne an, obgleich man schrecklich! mit den Saiten umgegangen ist. Glauben Sie, schrecklich, sogar zum Erzählen wär's schrecklich. Man ist entweder dem Wahnwitz, oder dem Tod, oder der Genesung ausgesetzt; mir sind die beiden ersten nicht widerfahren. Ich bin besser, kann ich auch nicht sagen; ich bin jenseits, möcht' ich sagen. Verstehen Sie? Vom Schicksal beschimpft, aber nicht mehr beschimpfbar. Unglück ist Schimpf vom Schicksal."

Ein Brief von Rahel an Finckenstein, der erste vorhandene, vom 8. Januar 1799 sagt ihm: „Du bist angebetet." Sie klagt aus tiefstem Herzen, wie sie unter seinem längeren Schweigen leide, sie schreibe einen „desolirten Liebesbrief", aber sie schreibe ihn nur sich, nicht ihm. Sie sterbe aus Sehnsucht. Sie fragt schmerzlich, ob er bei allen Diners nicht einmal eine Migraine habe vorschützen können, um ihr zu schreiben? Sie wünscht ihn zurück, selbst um den Preis, daß sie noch einmal alle die Leiden tragen solle, die er ihr bereitete. „Bist Du hier", fügt sie aber klarsehend hinzu, „so bist Du's nicht für mich, und wirst bald

wieder weg: und dann — dann bring' mich um, das ist das Einzige, was Du für mich thun kannst."

Diese erschütternden Laute des schneidendsten Schmerzes wurden von Finckenstein mit „himmlischer Ruhe" empfangen, und machten ihn unaussprechlich glücklich, da er sich so geliebt sah. Eine himmlische Ruhe sei über ihn gekommen, sagt er, als er ihre Handschrift erblickte, als er das Glück fühlte, von ihr geliebt zu sein. Verstockt sei er so lange gewesen und dumpf in dem schaalen Welttreiben; sie habe ihn aber daraus aufgeregt. Freilich habe er unterdessen zwei Damen eifrig den Hof gemacht, aber niemals Rahel vergessen, und niemals dürfe sie sich vorstellen, daß ihr Bild auch nur einen Augenblick aus seiner Seele gewichen sei.

Nach beendigtem Kongreß kehrte Finckenstein von Rastadt zurück, und war nun wieder abwechselnd in Berlin oder bei der Familie in Madlitz. Die Wolken zogen sich immer düsterer über seinem Verhältniß zu Rahel zusammen. In Madlitz von den Seinigen in Beschlag genommen, scheint er Rahel oft vergeblich auf seine verheißene Rückkehr haben warten lassen. Und sie liebte ihn immer noch, obgleich sie über seine Schwäche nicht im Zweifel sein konnte. „Was ich nicht bekommen habe, kann ich vergessen", sagt ein Tageblatt von ihr im März 1799; „was mir aber geschehen ist, kann ich nicht vergessen. Behüte Gott jeden, dies zu verstehen."

Stürmische, tief schmerzliche Szenen erneuten sich zwischen ihnen. Er sagte ihr, daß ihn ein Fräulein von Berg liebe, ihr Glück wäre das seinige, das der beiden Familien.

Ein Brief Rahel's vom 4. September 1799, der sich in Finckenstein's Abschrift vorgefunden hat, zeigt die ganze Größe ihres alle Folterqualen duldenden Herzens. „So wahr als ich mir meine Existenz nicht abläugnen kann, so wahr als ich es einmal gethan habe", ruft sie aus, „ich werde nie wieder die Erste sein, die sich von Dir trennt, und wenn Himmel und Hölle, die Welt und Du selbst mir gegenüber steht. Thätig — werde ich nie mehr sein; leiden will ich alles." Sie beschwört ihn bei dem Glück von Karolinen nur stark und wahr zu sein. Wolle er die vorgeschlagene Verbindung eingehen, so möge er es thun, aber sogleich. In ein, zwei, drei Jahren wäre es schlecht und niedrig. „Dann — hielt' ich mich für eine vom Schicksal Angespieene, und stehe nicht mehr für mich selbst — was Menschen immer können sollten." Er möge sich prüfen,

Muth haben, nicht mit jedem Fuß auf einem anderen Ufer stehen. In großartiger Resignation sagt sie ihm: „Kenntest Du meine Seele! Den Kelch, den mir mein Gott reicht, ich will ihn leeren, selbst nur nehm' ich ihn nicht wieder." Er sei frei, ruft sie ihm zu, wenn er den Muth habe, es zu sein.

Hatte er den Muth? Ach nein! Weder zu dem einen noch zu dem anderen. Er kam von Madlitz nach Berlin zurück. Das Wiedersehen mußte Rahel's Wunden neu aufreißen. Er selbst gesteht in einem Briefe aus Madlitz vom 13. September 1799, daß er die Ursache namenloser Schmerzen für sie sei, daß sie ihn zuletzt hassen müßte, wenn ihr edles, gütiges Herz hassen könnte. Er fühlt sich so verlassen in der Welt, versichert er ihr, wenn er denkt, daß sie ihn aufgeben, ihn von sich stoßen könnte.

Und den 15. September schreibt er ihr, er werde morgen nach Dresden abreisen, er habe in keiner Art gehandelt, er habe es nicht gekonnt, nicht wollen können. Er möge aber handeln wie er wolle, Rahel möge stets denken, daß in ihrer kleinen Dachstube sein Vaterland sei.

Er reist dann weiter nach Wien, und setzt seine Liebesbriefe fort, aber unter solchen Bedingungen konnte keine Ruhe und Harmonie mehr in der gegenseitigen Beziehung bestehen. Jede Berührung mußte in Rahel Weh und selbst Erbitterung erzeugen.

Den 28. September 1799 schrieb sie an Brinckmann: „Ich glaubte das Leben, den Schmerz zu kennen: aber diesen Sommer hab' ich ihn erst erfahren. Nun — zweifl' ich auch nicht mehr, nun kann es immer ärger werden!"

Rahel fühlte sich tief verletzt; in ihrem Briefe vom 30. Oktober 1799 klagte sie Finckenstein an, er habe sie vernichtet. Sie glaubt, er wünsche nicht, daß sie ihm nach Wien nachfolge, wie sie beabsichtigt hatte. Sie sieht nun klar das Ende voraus; „bald, ich fühle", sagt sie, „werd' ich schweigen — denn unser Verhältniß wird ein abgetragenes".

Finckenstein will aber nicht abbrechen; er schreibt Rahel immer wieder, und bittet sie zärtlichst, ihm zu antworten. Aber sie sah ein, daß sie der Halbheit ein Ende machen müsse. Sie schrieb an seinen Freund Hans Genelli, sie werde Finckenstein nicht mehr antworten, sie könne nicht. Sie verlangte ihre Briefe zurück, die sie aber nicht erhielt. Finckenstein kann sich nicht entschließen, sie aufzugeben.

Endlich antwortet sie doch wieder; es sind die letzten Akkorde der Tragödie; es ist die Lösung. „Die Jahre, die Du weg bist",

schreibt sie, „will ich dazu anwenden, unbekannt mit Dir zu werden. Ueberreden kannst Du mich nicht mehr." — Ja eine Tragödie darf man es nennen, das Trauerspiel eines schönen. Herzens, das in frischer Jugendblüthe sich brechen fühlte. Wer sollte nicht durchschauert werden bei diesem Ausdruck großartigsten Schmerzes! Wie in Goethe's „Tasso" sind es die Guten, die sich gegenseitig so unglücklich machen.

Das sind die Umrisse.

Und nachdem der Sturm vorüber ist, sehen wir in Rahel's Tageblättern, in ihren Briefen an die nächsten Freunde, die Nachwirkungen des Sturmes; bis in ihre tiefsten Tiefen zeigen sich darin Rahel's Gefühle klar und deutlich wie in einem Spiegel.

Was wurde aus Graf Finckenstein? Er wurde Königlich preußischer Gesandter in Wien und Dresden, ohne sich in irgendeiner Art besonders auszuzeichnen. Das Fräulein Louise von Berg heirathete er nicht; diese wurde später Gräfin von Voß. Nach einigen Jahren ging er eine Verbindung ein mit Rosa Maria Blanca, Marquisin de Mello Carvalho, einer Schwägerin des zu seiner Zeit sehr berühmten italienischen Heldentenors Antonio Brizzi aus Bologna. Diese Frau gebar ihm 1810 einen Sohn, den Grafen Wilhelm von Finckenstein, der 1868 gestorben ist.

Ueber das Schicksal der Schwestern Finckenstein's findet sich Folgendes unter Varnhagen's Aufzeichnungen: „Burgsdorf (dessen Gut mit dem von Madlitz benachbart war) sollte erst Henriette Gräfin von Finckenstein heirathen, und war mit ihr so gut wie versprochen; dann aber wählte er ihre Schwester Karoline, und verlobte sich mit der; dies wurde ihm aber wieder leid, und er entschied sich für die jüngste Schwester Barnime. Da jedoch wollte der Vater diesen Tausch und Wechsel nicht mehr zulassen, sondern wies den wankelmüthigen Schwiegersohn gänzlich ab."

Die drei Schwestern fanden somit, wie man sieht, in dem gemeinsamen Bräutigam dieselbe Unentschlossenheit, die ihr Bruder besaß.

Henriette schloß sich an den Dichter Ludwig Tieck an, und lebte mit ihm und seiner Familie, und später mit ihm allein bis in ihr hohes Alter als seine ihn liebende und verehrende Freundin.

Weiter heißt es in Varnhagen's Aufzeichnungen: „Karoline, welche den unsichern Burgsdorf wahrhaft und ernstlich geliebt hatte, fand später Trost in der noch heftigeren Liebe zu Genelli, der heimlich mit ihr getraut wurde."

Hans Genelli war aus römischem Geschlecht, geboren den 23. April 1763, und starb zu Madlitz den 30. Dezember 1824 im zweiundsechzigsten Jahre. Er war Architekt und Philolog, schrieb über den Vitruvius und über das Theater von Athen. Mit Rahel, Burgsdorf und Bernhardy war er befreundet, ein Widersacher von Ludwig Tieck, der ihn aus Rache dafür in einer Novelle unter dem Namen Eulenböck zu schildern suchte. Genelli war, wie Varnhagen sagte, „genial bis zum Dämonischen" und von „fast gewaltsamer Liebenswürdigkeit".

Barnime, die jüngste Schwester Finckenstein's, wurde die Frau Wilhelm's von Schütz.

Varnhagen lernte Finckenstein nach dem Wiener Frieden 1809 oder 1810 kennen. Wir finden darüber in seinen „Denkwürdigkeiten"*): „Der preußische Gesandte Graf Karl von Finckenstein, dessen Bekanntschaft ich nicht entgehen konnte, denn er hatte in Ungarn, von Berlin her angeregt, sich eifrig nach mir umgethan, war mir in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Wohlwollend, fein, mit Ansprüchen auf höhere Bildung, eifrig und sogar nachdrücklich in seiner Aeußerungsart, gab er dem prüfenden Blicke doch im Ganzen nur ein Bild gutmüthiger Schwäche; im Sittlichen, im Aesthetischen mochte er mit seinen angenehmen Eigenschaften noch leidlich auskommen, im Diplomatischen dagegen, wo sie noch am ehesten sich verbergen zu können schien, war seine Schwäche ganz offenbar. In Zeiten der mächtigsten Krisen war er unbedeutender geblieben, als es einem Gesandten Preußens, selbst damals in der freilich ungünstigen Lage seines Landes, erlaubt sein konnte. Er hatte das Gefühl seines Mißgeschicks, und allerdings trat ihm dieses bei jedem Schritte deutlich genug entgegen; er stand wie außerhalb des diplomatischen Verkehrs, erfuhr kaum die nothdürftigsten Neuigkeiten, suchte in Bartholdy's Betriebsamkeit Rath, und gab sich dadurch nur noch mehr bloß. Früher war ihm einiger düstre Franzosenhaß noch günstig angerechnet worden, jetzt durfte dieser nicht zu sehr hervortreten, denn gerade die diplomatischen Formen hatten die Aufgabe, in diesem Betreff den Schein freundschaftlicher Verhältnisse zu liefern. Von meinen Verbindungen in Berlin unterrichtet und dadurch sich mir näher fühlend, faßte er Vertrauen zu mir, klagte über seine Lage, wünschte sich zurückziehen zu

*) „Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense" (Leipzig 1871), III, 311 fg.

können, hielt dies aber doch in keinem Betracht für möglich. Der Einblick in diesen liebenswürdigen, doch schwachen und für ein kräftiges Staatswirken ganz ungeeigneten Karakter machte mir vieles begreiflich, was ich früher von ihm gehört hatte, und ich empfand eine aufrichtige Theilnahme für den Mann, der bei mäßigen Lebensaufgaben ganz erfolgreich und glücklich hätte sein können, durch den Zufall aber an zu große war gewiesen worden. Zum Ueberfluß hatte er noch eine Geliebte, die ihn plagte und deren Gewalt er sich nicht zu entziehen wußte. Unter allen diesen Umständen mußte meine Theilnahme denn freilich eine unfruchtbare bleiben!"

Finckenstein starb im August 1811 in Wien. Kurz vor seinem Tode sollte aber noch einmal eine Beziehung, wenn auch nur eine freundlich oberflächliche, zwischen ihm und Rahel stattfinden. Sie schrieb ihm im April 1811, um ihn um eine Gefälligkeit zu bitten, wegen eines Reisewagens, den sie zu kaufen wünschte. Er antwortete ihr herzlich — das Sie ist aber an die Stelle des vertrauten Du getreten — und versichert sie, daß in seiner Seele nie die blüthenreichen Tage verlöschen würden, die sie einst miteinander erlebten.

Den folgenden Monat, im Mai 1811, kam Finckenstein nach Berlin, wo er Rahel besuchte. Sie hat in einem Tageblatt dieses Wiedersehen und ihre Empfindungen dabei beschrieben. Zwölf Jahre waren unterdessen verflossen! Finckenstein war sanft und freundlich, wünschte, daß Rahel seine Braut kennen lerne und daß sie ihr gefalle.

Rahel war tief aufgeregt. „Dein Mörder! dacht' ich, und blieb sitzen", schreibt sie. „Thränen kamen mir in den Hals und zu den Augen, daß ich ihn ganz ruhig, ganz beruhigt über mich, sitzen sah. Wie eine ihm zugestandene Kreatur fühlte ich mich, er hat mich verzehren dürfen. Er, mich! Gott soll es ihm verzeihen, er soll es sich verzeihen — dies Gelübde halt' ich gewiß; rächen will ich mich auch nie! — Ich kann es ihm nicht verzeihen! — Wenn ich nicht ein ganz neues Herz kriege, mit diesem nie!"

Aber sie verzieh ihm doch. Es war eine unerschöpfliche Quelle der Güte in Rahel's Herzen. Sie hatte ihm sogar damals schon verziehen, trotz ihrer leidenschaftlichen Worte. Sie selbst schrieb an ihren Freund Henri Campan, sie habe im vergangenen Jahr in ihrer großen Krankheit Finckenstein verziehen, „à lui, et à tous ceux qui m'ont pulverisé le coeur".

Tief einsichtig sagt Varnhagen, daß jederman von der Welt gerade in dem Maße leidet, als er edel, fein und gütig ist; daß darum also Rahel natürlich in höchstem Maße leiden mußte.

Sie selbst begriff dies. Sie stand hoch über ihrem Schicksal. „Tadle das Leben", schrieb sie schmerzlich an ihre Freundin Frau von Boie, aus Paris den 15. April 1801, „aber die Schmerzen haben, haben noch das meiste. Mach Dich bekannt mit ihnen, es sind auch gute Freunde, und was flüstern sie nicht alles, jede Freude." Sie sei entbunden, sagte sie, von ihrem alten Wahn, sie klage weder sich noch ihren Freund an. „Helden sind wir nicht", ruft sie aus, „er war's in einer Art nicht, ich in der anderen nicht. Doch laß' ich mir meinen Vorzug. Ich wollt' ihn zur Liebe lieben, wie toll und wie richtig; nun noch äußere aneinanderklappernde Verhältnisse, und das ganze ignoble Gebäude von Verkehrtheiten, edlem Schmerz und unedlem Festhalten war fertig, und wie langsam trug ich's ab: ich allein und die schöne Welt. «Wohl ist sie schön.»"

So schloß Rahel's erste Liebe.

Siebenundvierzig Briefe Finckenstein's an Rahel, fünf Briefe Rahel's an ihn, und Tageblätter.

1.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 12. Mai 1796.

Wie glücklich hat mich Dein Brief gemacht, meine Gute! meine Liebe! Wenn Du es nur hättest sehen können, wie ich ihn so in der ersten Freude wohl zehnmal durchlas, beinahe ohne zu wissen, daß ich ihn gelesen hatte, ihn immer wieder las, und nicht aufhören konnte ihn zu lesen, wenn Du es nur wüßtest wie er hier so fast meine einzige Freude ist, wie ich ihn immer bei mir trage, wie er mit mir zu Bette geht und wieder mit mir aufsteht, doch wozu brauchst Du dies alles zu sehen? Kennst Du mich denn nicht besser, als ich mich selbst kenne, weißt Du denn nicht immer wie mir um's Herz ist, wie damals, als ich noch bei Dir war? Ja, Du weißt es, daß ich Dich wie meine eigene Seele liebe. Und ich soll mich nicht ängstigen, Dich noch so schwach und krank zu wissen? Es ist schwer, ich versichere es Dir, es ist schwer was Du verlangst, aber ich will ruhig sein, weil Du es wünschest, weil es Dir, meine Liebe, wehe zu thun scheint, wenn ich es nicht bin. Ich möchte weinen, wenn ich an Deine Güte denke, Du liebe, liebe Kleine! Bist so schwach, daß Du kaum die Feder halten kannst, und schreibst mir doch, weil Du es mir versprochen hast, weil Du glaubst, daß ich mich ängstigen könnte, wenn ich keinen Brief von Dir erhalte! Ach, so lieb mir Dein Brief ist, ich wollte, Du hättest nicht geschrieben, acht Tage der bittersten Angst sind mir ja

nichts gegen einen, den du länger in dieser Kränklichkeit, in dieser Mattigkeit, im Zimmer schmachten mußt. Aber gewiß heute fährst du aus, denn daß Du gestern schon ausgefahren sein solltest, glaube ich nicht. Mich dünkt, ich sehe es, wie Du Dich die Treppe hinunterführen, wie Du Dich in den Wagen heben läßt, Du Arme! Wie Du aber jetzt auch die reine Luft des Himmels mit vollen Zügen einsaugst, wie alle Deine Munterkeit, all Deine gute Laune wiederkehrt, wie all diese närrischen Menschen, die Du in vierzehn Tagen nicht gesehen hast, die Du in dieser Zeit fast vergessen hattest, wie sie Dir alle wieder so neu sind, wie das Andenken an ihre alten und neuen Narrheiten Dich oft herzlich lachen macht. Warum bin ich nicht bei Dir? Warum kann ich nicht mit Dir sein? Warum mich nicht Deiner Genesung freuen? Ach, Du weißt es nicht, Du kannst es nicht wissen, wie ich mich nach Dir sehne, wie ich jede Stunde zähle, bis ich wieder bei Dir sein, mit Dir wieder auf unserer kleinen Dachstube hausen werde, wo ich immer so glücklich bin. Ja gewiß, Deine stille freundliche Theilnahme, meine Beste, wird ihn verscheuchen, den bittern Gram, der jetzt meine Seele zusammenpreßt, ihn wenigstens zu einer minder drückenden Empfindung umschaffen. Warum muß es denn alles wirklich werden, was mir als Unglück und Kummer ahndet; habe ich es dir nicht gesagt, wie bange mir vor dieser Reise wäre; ich sagte Dir nicht warum, aber Du wußtest alles; ach, all der Kummer, der schon so lange auf meiner Seele lag, jetzt liegt er mit doppelter Schwere auf mir; ach, er ist von der abscheulichsten Art, da ist nicht zu helfen und nicht zu rathen, man muß alles so hingehen lassen, wie es gehen will, und wer weiß, wie es noch werden kann, und *das, das drückt mein Herz*. Wie gesund bin ich, und von allem diesem Kummer doch so matt an Leib und Seele, daß ich immer schlafen möchte. Wie sehne ich mich oft nach der Nacht, wie werfe ich mich des Abends auf mein Bett, es ist mir, als sollte ich dort alles vergessen, ich denke dann an nichts als an Dich, meine Liebe, und so schlafe ich dann ein, und ich versichere Dir, recht schwer kann ich daran denken wieder aufzuwachen; alle Morgen und alle Abende lese ich Deinen Brief; er macht mich immer auf Augenblicke ruhig und glücklich. Ach, wenn ich doch erst wieder bei Dir wäre, wenn ich all meinen Gram an Deinem freundschaftlichen Busen ausweinen könnte, auf Augenblicke ganz von mir werfen könnte. O, mache mir die Freude,

und sei gesund, wenn ich zu Dir zurückkomme, hörst Du, mache mir die Freude, gewiß, es wird mich sehr, sehr glücklich machen, wenn ich Dich genesen fände, und nicht mehr so matt, als da ich Dich verließ.

Bei allem was mich hier drückt, bin ich doch manchen Augenblick recht glücklich. Meine Schwestern lieben mich so herzlich, hängen so an mir, und ob sie es gleich sind, die mir schweren Kummer machen, so lindern sie ihn doch auch wieder durch die herzliche Liebe, mit der sie so ganz mein sind. Auch die Humboldt ist so wohl hier, wie sie lange nicht gewesen ist, und ist so gütig und liebevoll gegen mich gesinnt. Du weißt, wie lieb ich sie habe! Und nun die Erinnerung an all das Glück, das ich hier schon genoß. Du mußt es fühlen, wie ich in der Erinnerung so glücklich sein mußte, als ich unseren Garten, unser Haus betrat, wo ich die Tage meiner Kindheit und meiner ersten Jugend verlebte. Ja, meine Gute, ich könnte hier sehr glücklich und zufrieden sein, wenn das Eine nicht wäre.

Ich hoffe Sonntag noch einen Brief von Dir zu erhalten, und diese Hoffnung macht mich sehr glücklich. Aber ich bitte Dich herzlich, schreibe mir nicht, wenn es Dich angreift, nein, schreibe mir nicht, wenn Du nicht wohl bist, und nimm Dich ebenso in Acht, als ich mich in Acht nehme, dies ist die einzige Bitte

Deines Karl.

P. S. Empfiehl mich allen meinen Bekannten, die Du siehst, vor allen Deinen Geschwistern, und der kleinen Schwägerin.

2.

Finckenstein an Rahel.

Montags, den 27. Juni 1796.

Meine Gute, meine Liebe, wo bist Du jetzt, was treibst Du jetzt, wenn ich doch bei Dir wäre! Ich kann nichts denken als Dich, nichts, gar nichts anderes; wenn Du nur wüßtest, wie ich mich so entsetzlich allein finde, seit Deiner Abreise, und gerade dann am allermeisten allein, wenn ich unter recht vielen Menschen bin; ich hatte wohl immer die Empfindung, wenn ich

unter all diesen Menschen war, die mich nicht verstanden, die so nichts mit mir gemein hatten, aber ich konnte ja zu Dir eilen, wenn ich es nicht mehr unter ihnen aushalten konnte, zu Dir, mein liebes, bestes Wesen, die Du mich allein so ganz verstehst, bei der ich alles Andere vergaß, was mir ohne Dich oft schwer auf dem Herzen gelegen hätte, wie leicht ertrug ich sonst alles, und jetzt keine Erlösung, keine! — — —

Den 28.

Gewiß Du glaubst es nicht, wie ich alles nur denke, nur fühle, in Beziehung auf Dich, mein liebstes Herz. Die gestrige drückende Hitze mattete mich noch einmal so sehr ab, wenn ich dachte, wie viel Du davon littest. Der gestrige schöne, himmlisch schöne Abend, ich konnte mich seiner nur dann erst recht freuen, wenn ich mir recht lebhaft dachte, welche Freude er Dir machen würde, meine Liebste, die Du so empfänglich bist für alles was schön in der Natur ist. Gewiß, Du kannst es Dir nicht denken, wie über alles schwer mir diese Trennung von Dir geworden ist, wie sie alle meine Empfindung in das Innerste meines Herzens hinein gescheucht hat, mich, wenn Du willst, so verstockt gemacht hat, daß ich nicht im Stande bin, irgend einem Menschen, er sei wer er will, und wenn ich auch gewiß weiß, daß er herzlich an mir theilnimmt, etwas von meinen Empfindungen mitzutheilen, ihn nur merken zu lassen, wie mir ist; nicht wahr, Du fühlst es, wie dumpf ich empfinde, wie düster es in meiner Seele aussieht? Ich suche es mir so oft klar und lebhaft zu machen, wie bald ich Dich wiederhaben werde, meine Liebste, wie ich dann so glücklich sein werde, doppelt fühlen werde wie glücklich ich bin, eben darum, weil Du jetzt mir fehlst. Ich laufe umher, und suche mir alles auf, was mir sonst Vergnügen machte, gehe in's Schauspiel, höre Musik, alles umsonst, ich fühle das jetzt nicht dabei, was ich sonst dabei empfand, wenn ich es mit Dir genoß; jedes Vergnügen hat für mich seinen Reiz verloren, Deine Abreise hat allein seine Spitze abgeknickt, ich weiß es nicht anders zu sagen, es macht so wenig denselben Eindruck auf mich, den es sonst machte, daß ich mich oft darüber wundere, so wenig wunderbar es auch ist. Ich habe so viel geschlafen, seit Sonntag, Du glaubst es nicht, meine Liebe. Ach, wenn ich doch nur erst ein paar Zeilen, nur zwei Worte von Deiner Hand sähe, es würde mir gewiß anders werden.

Den Sonntag, als ich mich von Dir trennte, ging ich langsam, sehr langsam, nach Hause, nicht weil ich fürchtete mich zu erhitzen, denn daran dachte ich nicht, sondern weil ich fühlte, daß ich mich mit jedem Schritte weiter von Dir entfernte (unwillkürlich bin ich oft stehen geblieben). Als ich nach Hause kam, warf ich mich, von der Hitze und meinen Gefühlen abgemattet auf's Bett hin, und schlief bis ich zum Essen abgerufen wurde; nach Tisch ging ich zu Reuß, den ich sehr bewegt fand; ich fuhr mit ihm nach Charlottenburg, und er verschaffte mir einen Platz in einem Zimmer hinter dem Orchester, wo ich alles sehr gut hören konnte. Die Marchetti sang zwei Arien, von wem weiß ich nicht, mit sehr klarer, reiner Stimme, aber wie es mir vorkam, nicht so ganz con amore, wie wir sie wohl sonst schon haben singen hören. Ich bin nicht der Einzige, der das gefunden hat. Ich konnte nicht ein Wort mit ihr reden, weil das Orchester sie von mir trennte, und nach dem Konzert der Hof sich ihrer bemächtigte, allein ich stand ihr gerade gegenüber, und so haben wir uns fast das ganze Konzert hindurch durch Blicke, Mienen und Gebärden miteinander unterhalten. Du kennst ihr lebhaftes Mienenspiel, ich habe sie gewiß gut verstanden; ob sie mich verstanden hat, weiß ich nicht; sie frug mich allerlei über Deine Abreise und Deine Gesundheit, und ich habe es so gut ich konnte beantwortet. Duport spielte nachher noch ein Konzert, und ich muß Dir gestehen, es kam mir vor, ich habe das Violoncello vorher noch gar nicht spielen gehört, als ich ihn hörte, solch reine Töne, solch ein Spiel, so rein, so schön, und so voll Ausdruck. Das Uebrige des Konzerts war höchst langweilig, die Zieseli mit ihrer dünnen, zitternden, knarrigen Stimme sang eine Arie von Weber, die mir höchlichst mißfallen hat, und nachher ließ sich noch ein gewisser Dugar, ein neuer Sänger, hören; er sang wie alle Franzosen singen, seine Stimme zitterte, er detonirte und überschrie sich, kurz er sang meiner Meinung nach erbärmlich schlecht. Nach dem Konzert ging ich noch einen Augenblick mit Reuß im Garten, der mir, so wenig ich auch bis jetzt von ihm gesehen habe, sehr gefällt. Gestern war ich in „Raoul de Crequi". So wenig die Musik auch etwas werth ist, so sehr gefällt mir doch das Stück, es ist so reich an schönen, interessanten Situationen, und das Interesse bis an's Ende so wohl unterhalten, daß ich wohl wünschte, es hätte es ein Anderer komponirt als Dallerai. Die Unzelmann war gestern ganz allerliebst, und spielte wie ein Engel.

Ich war mit Deinem Bruder in einer Loge, und saß dicht neben Madame Fränckel, die gestern sehr gnädig war; in jedem anderen Stück wäre mir ihre Nachbarschaft etwas lästig gewesen, denn die drei Calliar's, die mit ihr in einer Loge waren, hörten gar nicht auf zu sprechen, und ganz laut zu sprechen, so daß man fast sein eigenes Wort nicht hören konnte. Nach der Komödie habe ich auf eine Viertelstunde die kleine Schwägerin besucht, die bei ihrer Schwester im Ephraim'schen Garten war, und heute bin ich bei ihnen den Abend im Thiergarten. Gestern früh war ich bei Deiner Mutter, die mich mit Markstorte regalirte, und mir ausdrücklich aufgetragen hat, es Dir zu schreiben. Wenn ich es Dir nur sagen könnte, welchen Eindruck es auf mich gemacht hat, als ich diese Zimmer wiedersah, wo ich mit Dir so glücklich war, und die nun jetzt für mich so wüst und leer dastehen, als ob sie nie bewohnt worden wären; ich setzte mich, als ich allein war, auf das Sopha hin, wo Du immer zu sitzen oder zu liegen pflegtest, und zum erstenmal mußte ich weinen, bitterlich weinen. Halte mich nicht für kindisch, meine Gute, ich konnte nicht anders. Leb' wohl für heute.

Dein Karl.

3.

Finckenstein an Rahel.

Mittwochs, den 29. Juni 1796.

Mit Dir schlafe ich des Abends ein, mit Dir wache ich des Morgens wieder auf, ich habe jetzt keinen Gedanken, als Dich, meine einzige Geliebte! Sage mir, kannst Du es Dir wohl ganz denken, wie mir ist, wie ich so umherschweife, mit dieser unendlichen Sehnsucht in der Brust, wie ich für nichts Sinn habe, als dafür, den Gedanken Dich in Töplitz zu sehen; wirklich, ich möchte, daß ich die Zeit bis dahin verschlafen könnte. Gestern Abend war ich wirklich zum erstenmal recht glücklich, es war nach einem regnigten Tage einer der schönsten, stillen Sommerabende, deren ich mich zu erinnern weiß. Ich war bei Fasch gewesen*), hatte mich schon so ein wenig ruhig gesungen, und

*) Der berühmte Musiker und Stifter der Berliner Singakademie.

ging nun mit Jettchen Mendelssohn heraus nach dem Thiergarten zu der kleinen Schwägerin; die Stille des Abends, die wirklich große Schönheit des Waldes, und wie alles so erfrischt und neu belebt von Regen dastand, und dann der Anblick dieser guten Menschen, die Dich so herzlich lieben, alles vereinigte sich, diese Unruhe niederzuschlagen, mit der ich sonst keines Augenblickes froh werde bis er vorbei ist, weil ich die Minuten zähle bis ich Dich wiederhabe, meine Gute, Liebe; alles vereinigte sich, so eine sanfte Rührung über mein ganzes Wesen zu verbreiten, ich dachte an nichts Zukünftiges, und war nur in der Erinnerung glücklich. Wir aßen zusammen, Jettchen Mendelssohn, die Schwägerin, Dein Bruder und ich, und niemals sind wohl vier Menschen zusammen gewesen, die Dich so über alles lieben, als wir; es wurde von nichts gesprochen, als von Dir, Du kannst Dir vorstellen, wie ich so wenig sprach, aber wie ich ihnen all ihre Reden, die so gerade aus dem Herzen kamen, wie von den Lippen weghörte; Du weißt, wie wenig ich sagen kann, wenn ich so recht innig bewegt bin, und ich bin es wohl nicht leicht so gewesen, als diesen Abend.

4.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, Sonnabend, den 9. Juli 1796.

Gestern Abend komme ich hier an (denn seit Sonntag, da ich Berlin verließ, habe ich mich eigentlich in der Neumark und im Sachsenlande umhergetrieben), und finde gleich einen Brief von Dir, mein liebstes, bestes Herz. Wenn Du wüßtest, wie lang mir trotz meines Herumtreibens im Lande die Zeit ward, bis ich hieherkam, wo ich etwas von Deiner Hand zu finden hoffte und fand, Du würdest Dir vorstellen können wie ich so glücklich war, als man mir sagte, es sei ein Brief für mich da, wie ich so ganz gleichgültig darnach fragte, den Brief ebenso gleichgültig in die Tasche steckte, aber nun auch, als hätte ich Feuer unter den Sohlen, in den Garten lief, mir das heimlichste Plätzchen suchte, wo kein Mensch mich sehen oder hören konnte, hier mich an die Erde niedersetzte, und Deinen Brief las, und immer wieder las, und nicht aufhören konnte mich zu freuen, daß ich

einen Brief von Dir hatte, den ich liebe wie mich selbst, der mir zeigte, wie wohl und froh Du seist, und wie Du meiner doch denkst. Ich wollte Dir gestern Abend schon schreiben, aber ich war zu bewegt, ich konnte nicht zehn Worte zusammenbringen, ich konnte nichts thun, als nach Dir mich herzlich, herzlich sehnen. Ich stand am Fenster, und sahe auf unseren Garten herunter, der sich so in seiner ganzen Schönheit vor mir ausbreitete, mir doppelt schön war, da ich ihn so lange nicht gesehen hatte, und sah den Himmel an, und die ewigen Sterne, und den Mond, der halb von Wolken bedeckt war, nur sparsam unseren Garten beleuchtete, und da sahe ich, wie schön die Welt ist, und wie herrlich es sich drin leben ließe, wenn diese Menschen nicht wären, die einem alles Schöne mit ihren Narrheiten verderben, die so jeden Genuß durch etwas stören, das nur ein Geschöpf ihrer Einbildung ist, und wie man doch niemals recht glücklich sein kann, ohne den anderen Menschen ein Narr, oder noch etwas Aergeres zu scheinen. O, ich wünschte es so sehnlich frei zu sein und reich, oder daß ich doch nur ein Plätzchen wie diesen Garten in der Welt mein nennen könnte, um drin zu leben, ungestört von den Thorheiten und Schurkereien Anderer, mir selbst, und denen, die ich liebe. Ich wußte es so gewiß, daß ich es nicht mißbrauchen würde, und wenn mir der Himmel auch noch so viel gäbe; ich dachte es mir so lebhaft, wie ich mich um die ganze Welt nicht kümmern wollte, mich nur in Sicherheit setzen, daß keiner mich stören könnte im Genuß meines Glückes, wie es meine einzige Sorge sein sollte, niemals stehen zu bleiben, immer besser und mehr zu werden, und wie ich dann so glücklich sein wollte im Glück derer, die ich liebe. Alles das dachte ich, und wollte Dir schreiben, daß ich es dächte, aber es war mir gestern nicht möglich.

Sonntags, den 10. Juli 1796.

Schon wieder ein Brief von Dir! Ich bitte Dich, kannst Du Dir vorstellen, wie glücklich Du mich machst durch ein paar Zeilen von Deiner lieben Hand? — Was ich that, wie mir war, seit Du von mir gingst, meine Beste — — — ich muß Dich auf meine beiden vorigen Briefe verweisen, sie werden Dir manches darüber sagen, denke ich, denn jetzt ist mir doch um vieles anders, als damals. —

Und Du hast die Pachta nicht gefunden, Du Arme! wie Du Dich freutest, sie wiederzusehen, ich kann mir's so lebhaft denken, wie Du es gar nicht erwarten konntest nach Töplitz zu kommen, und dann sie nicht zu finden. Ich fühle es ganz wie unerträglich Dir dies sein mußte; dies allein schon kann viel dazu beigetragen haben, daß Du Dich jetzt nicht so wohl fühlst, als vorher. Darum hast Du auch so einen schrecklichen Haß auf die Hoffnung geworfen, weil sie einmal Dich so bitter täuschte. Du hast sie niemals geliebt, Dich niemals auf sie verlassen, aber mir zu Liebe hasse sie diesmal nicht zu sehr; ich versichere Dich, sie ist jetzt meine große Freundin, und sie erzählt mir so viel von Dir, und wie ich Dich wiedersehen werde in Töplitz, daß ich sie herzlich lieb habe. Schreibe mir nur gleich, damit unsere Reise nicht länger ausgesetzt wird als es höchst nöthig ist; Du kannst Dir nicht vorstellen, mit welcher Sehnsucht ich den August herbeiwünsche.

Ich muß Dir doch ungefähr mit ein paar Worten sagen, wie ich meine Zeit seit meiner Abreise von Berlin zugebracht habe. Heute vor acht Tagen des Morgens früh um 5 Uhr reiste ich mit dem Landrath unseres Kreises, dem Herrn von Schöning, der gerade in Berlin war, nach seinem Gute Lossow ab, und brachte einen Tag bei ihm sehr angenehm zu. Sein Gut liegt dicht an der sächsischen Grenze an der Oder, unstreitig in der schönsten Gegend, die wir in der Mark haben. Wir machten große Promenaden, fuhren zu Wasser u. s. w., kurz, der Tag, den ich dort zugebracht habe, gereut mich nicht. Den Tag darauf ging ich durch einen Theil von Sachsen über Fürstenberg, wo ich mich über die Oder setzen ließ nach Drehnow, dem Gute meines Onkels, bei dem sich meine Eltern gerade aufhielten. Du kannst Dir nicht vorstellen, was für ein sonderbares Gefühl über mich kam, als ich so zum erstenmal den Fuß über die Gränze setzte, zum erstenmal die preußischen Staaten verließ. Der wirklich sehr schöne Morgen, der erquickende Duft, der aus den Wiesen aufstieg, durch die mir neuen Wege fast zwei Meilen weit führte, und die schönen Gegenden an den Ufern der Oder, alles trug dazu bei, mich leichter und froher zu stimmen, als es mir seit Deiner Abreise noch gewesen war, und nun der Gedanke außer den Gränzen meines Vaterlandes, doch gewissermaßen in der Fremde zu sein. Ich fühlte mich so frei, so an nichts gebunden, es war mir, als sei ich Dir so ein zwanzig Meilen näher gerückt, ja es kam mir oft vor, als

wenn ich zu Dir reiste. Freilich kam ich sehr schnell aus meinen schönen Träumen, als ich mich am Abend wieder im Gebiet des Königs von Preußen befand, aber es ist doch noch immer so ein angenehmer Nachklang dieses Gefühls in mir zurückgeblieben, der mich gewiß nicht so bald verlassen wird. Wie wird mir nun erst sein, wenn ich wirklich auf dem Wege bin zu Dir — ach, ich mag gar nicht daran denken, ich mag nicht ungeduldiger werden, als ich schon bin. In Fürstenberg mußte ich mich ungefähr eine Stunde aufhalten; dies häßliche kleine Städtchen liegt auf Bergen dicht an der Oder, von denen man die schönste Aussicht hat; man übersieht hier auf einige Meilen weit den Lauf der Oder mit ihren hier wirklich sehr schönen und reichen Ufern, die mit den schönsten Eichenwäldern eingefaßt sind. Das Kloster Zelle, das man eine halbe Meile weit seitwärts liegen sieht, belebt die Gegend sehr, und giebt ihr für mich, der ich an so etwas gar nicht gewöhnt bin, so ein fremdes Ansehen, was mir in meiner Stimmung sehr angenehm war. Den Abend kam ich in Drehnow bei meinen Eltern an, und seit Freitag Abend bin ich hier in Madlitz. Wenn ich Dir doch nur recht beschreiben könnte, wie mir hier zu Muthe ist. Ich weiß nicht, es kommt immer so eine unbeschreibliche Ruhe über mich, wenn ich dies Land meiner Kindheit betrete, die Erinnerung an die frohen Tage meiner Kindheit und ersten Jugend, an alles was mir hier begegnet ist, Angenehmes und Unangenehmes; der Umgang mit meinen Geschwistern, mit diesen reinen, edlen, unschuldigen Wesen (Du weißt wie herzlich ich sie liebe), die so an mir hängen, so mit ganzer Seele mich lieben; es muß mir wohl zu Muthe werden, und wenn es noch so wüst in meiner Seele aussähe.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit.
Wandle zwischen Freud' und Schmerz,
In der Einsamkeit.

Ehe ich hieherkam, wie drückend war mir das Gefühl Dich nicht mehr zu haben, mein liebstes, bestes Wesen, Dich nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen zu können, Dich, außer meinem Roux, das einzige Wesen, dem ich alles sagen konnte, was ich auf dem Herzen hatte. Und hier, ich sehne mich noch eben so herzlich nach Dir, fühle noch eben so schmerzlich wie viel es mich kostet Dein entbehren zu müssen, alle Augenblick habe ich Dir etwas zu sagen, und muß es in mich verschließen, weil ich

Dich nicht habe, der ich es sagen könnte, und doch ist mir dies Sehnen nach Dir nicht mehr drückend, oft sogar angenehm, es giebt meiner Seele oft so eine angenehme traurige Stimmung, in der man noch einmal so empfänglich ist, für das Glück, das einem bleibt, für die Freude der Hoffnung das wiederzuerlangen, was einem entzogen wurde. Aber dieser liebliche Garten führt auch eine so ruhebringende Kraft bei sich, wie nichts in der Welt mehr; gewiß, es wird immer so sein, wenn ich ihn betrete, noch in meinem Alter wird er dies Vergessen alles Unglücks über meine Seele verbreiten.

Auch auf Karolinen scheint er so gewirkt zu haben; ich fand sie ruhiger, als ich es hoffen durfte. Ich muß hier abbrechen, denn die Briefe sollen nach der Post.

Dein Karl.

Die „Alceste“ wird auf jeden Fall künftiges Jahr wiedergegeben, aber freilich auch „Semiramis“, von Himmel. Diese Nachricht kommt von Genelli.

5.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, den 25. Juli 1796.

Wie glücklich machst Du mich, mein liebstes, bestes Herz, aber wie beschämst Du mich auch; schon wieder zwei Briefe von Dir, und ich habe schon seit drei Posttagen nicht an Dich geschrieben. Sei mir nicht böse darum, halte mich nicht für nachlässig, nicht für — — Gott, was weiß ich alles, was Du denken könntest und nicht sollst, durchaus nicht sollst; ich will des Todes sein, wenn es in dieser ganzen Zeit einen Augenblick gegeben hat, in dem ich nicht an Dich gedacht, nicht mich so herzlich nach Dir gesehnt hätte Du Liebe! Immer war es mir, als wäre ich bei Dir, als spräche ich mit Dir, alle meine Gedanken und Empfindungen, selbst wenn sie unmittelbar Andere betrafen, waren immer an Dich gerichtet, immer an Dich. — Du hast wohl Recht, Madlitz ist ein Stein der Konfusion gewesen, ich habe mich drei Wochen dort aufgehalten, unser Haus

war so voll, daß ich auch nicht ein Plätzchen für mich hatte, nicht eine Stunde allein war; Du kannst Dir denken, wie verwüstet man durch so etwas werden kann. Seit gestern Abend bin ich wieder hier, und gewiß recht allein, denn in unserem großen Hause wohnt niemand als ich und ein alter Bedienter, und nun will ich auch gewiß an Dich schreiben, und Du sollst gewiß keinen Posttag mehr auf einen Brief von mir umsonst hoffen, nein, gewiß nicht! — —

Dienstags, den 26.

Noch vier Tage, und wir haben den 1. und dann sind es freilich noch drei lange Wochen, bis ich Dich wiedersehe, meine liebste Seele. —

Du bist bange, daß der Aufenthalt in Madlitz meiner Ruhe schädlich sein werde; ich berufe mich auf einen Brief, den ich Dir aus Madlitz schrieb, und den Du jetzt gewiß schon hast — er wird Dich lehren wie ruhig ich dort gelebt habe; ich versichere Dich, nicht leicht sind mir drei Wochen so schnell und so angenehm, und so unbemerkt verflossen. Du weißt, wie ich sie liebe, diese himmlischen Mädchen, meine Schwestern. Der Umgang mit diesen edlen, unschuldigen Wesen mußte mich allein schon glücklich machen, und nun daß ich meine Karoline so über alle Erwartung genesen fand, so ganz in dem Zustande, wo ich auf sie wirken, ihr helfen konnte, daß ich es sehen, es fühlen mußte, wie wohl es ihr that, wie glücklich es sie machte, daß ich bei ihr war, wie sie sich noch einmal so fähig fühlte, alle Kraft ihrer edlen Seele dran zu setzen, um diesen dumpfen Schmerz niederzukämpfen, der sie für alles Andere in der Welt todt und empfindungslos machte, und wie es denn nun auch so immer klarer und klarer in ihrer Seele ward, Du glaubst nicht, wie glücklich mich dies alles gemacht hat. Jetzt bin ich wieder hier, und wie Du denken kannst, schrecklich allein. Aber der Brief muß nach der Post, ich muß also abbrechen. Die Humboldt empfiehlt sich Dir. Lebewohl.

Dein Karl.



6.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, Dienstags, den 26. Juli 1796.
Des Abends um 12 Uhr.

So eben komme ich von der kleinen Unzelmann, verfolgt von einem ziemlich starken Gewitter, unter Sturm und Regen nach Hause, und setze mich gleich noch hin, um Dir zu sagen, wie ich meinen Tag, oder vielmehr meinen Abend zugebracht habe. In der schrecklichsten Hitze setzte ich mich Nachmittags hin, und endigte meinen Brief an Dich, meine Gute, ging darauf zu Fasch, wo ich sang, so lange mein Athem reichte, und endlich, da es kühler geworden war, nach dem Thiergarten zu der kleinen Unzelmann. Hier nahm ich einen herrlichen Thee im Grünen ein, und ging darauf zu großer Verwunderung der Mad. Fränckel und der beiden Ephraim's, die Mund und Nase aufsperrten, und sich nicht genug wundern konnten, wie ich so bekannt mit der Unzelmann sein könne, mit ihr weit im Thiergarten spazieren. Wie wir von unserer Promenade zurückkamen, fanden wir in ihrer kleinen Stube ein sehr gutes Abendessen u. s. w., kurz, ich habe diesen Abend sehr, sehr angenehm zugebracht, und es fehlte mir nichts, als daß Du nicht von der Parthie warst, um eigentlich glücklich zu sein. Glaube mir, meine geliebte Seele, es war so ganz etwas für Dich; denke Dir ein kleines, heimliches Zimmerchen, gerade groß genug für drei so pflaumenweiche Menschen, als wir sind, dabei die schönste, stillste, wärmste, finsterste Sommernacht, dabei ein Gewitter am Himmel, das beständig wetterleuchtete; o, es war unendlich schön, und doch war etwas in meinem Herzen, was mir sagte, es könnte noch viel schöner sein, wenn meine liebe Kleine, sie, die so schön, so kindlich genießt, all dies Schöne mit mir theilte. Gewiß, ich war vergnügt, aber es war doch nur das Vergnügen, was man so oben auf findet, nichts von dieser stillen, innigen Freude, die so oft meine innerste Seele bewegte, wenn ich mit Dir war, nichts von dieser tiefen Rührung, die mich so oft unendlich glücklich machte, wenn wir auf Deiner kleinen Dachstube Hand in Hand am Fenster saßen, und den Himmel ansahen, und Mond und

Sterne, und oft nicht ein Wort miteinander redeten, und uns doch verstanden, doch immer wußten, wie uns war, Du weißt nicht wie glücklich mich die Erinnerung an diese Abende macht.

Mittwochs, den 27.

Wenn Du wüßtest, welche wunderbare Freude mir Dein letzter Brief gemacht hat, wie mir so wohl ist, daß ich Dich so glücklich weiß, Dich in den Händen dieses edlen Weibes weiß, denn das muß sie sein, wie könntest Du sonst mit so enthusiastischer Liebe an ihr hängen. Ich hätte weinen mögen vor Freuden, als ich las diesen Brief, der mir mehr werth ist als alle vorigen, den ersten, der mir sagt, daß Dir wohl ist, daß Du wieder mit Lust und Freude in's Leben blickst, noch rechnen kannst auf Glück und Freude; nicht wahr, die Menschen sind Dir wieder gleichgültig um Dich her, Du kannst über ihre Thorheiten lachen, sie bemitleiden, aber nicht bitter gegen sie sein; aber Du bist es ja auch nie recht gewesen, und wem Unglück das Herz zusammenpreßt, es mögen Leiden des Körpers oder der Seele sein, wie kann der sich immer gleich sein, müßte er sie nicht hassen, diese Menschen, die ihm jede Freude erschweren und verderben, wenn er nicht manchmal all dies bittre Gefühl, das seine Seele drückt, mit Heftigkeit aus sich herausreden dürfte. Ach, warum bin ich nicht bei Dir, warum kann ich Dich nicht so glücklich sehen, Du weißt wie ich auflebe im Glück der Menschen, die ich liebe, wie ich gewiß nur dann ganz glücklich sein kann, wenn sie es sind. — Und jetzt gerade muß ich hier allein sein, und dies schaale einförmige Leben fortführen, von allem getrennt, was ich aus vollem Herzen liebe, und was mich liebt. Nun, ich werde Dich ja sehen, und daß ich Dich nur noch ebenso glücklich, noch ebenso des Lebens froh finde, das sage ich Dir; aber freilich noch vier lange Wochen, und wer weiß, ob nicht noch etwas meine ganze Freude zu nichts macht, ob diese Franzosen, die ich bis in die unterste Hölle verwünsche, wenn sie mir all mein schönes Italien verderbt haben, mich nicht auch noch um die Freude zu Dir zu reisen bringen. Glaube mir, ich rechne gar nicht so sicher mehr auf meine Reise, ich bin schon gefaßt darauf, Dich nicht eher als hier wiederzusehen.

Donnerstag, den 28.

Gestern den ganzen Abend war Genelli bei mir; ich gewinne ihn alle Tage lieber, es ist so ein heftiger Mensch voll Enthusiasmus für alles Schöne, voll Verstand und Kenntnissen; er hat viel gelebt, viel in Glück und Unglück, und kennt die Menschen, aber er ist auch entsetzlich bitter, und liebt die Hoffnung eben so wenig wie Du, und doch liebt er die Menschen, die recht in hohem Grade fähig des Glückes sind, und meint, ich sei auch zum Glück geboren.

Dienstags, den 2. August.

Meine Reise zu Dir, Du weißt wie ich mich darauf freute, habe ich unter den jetzigen Umständen schon aufgegeben. Reuß hat es für sicherer gehalten Urlaub zu fordern, und ich glaube er hat Recht, aber der wird ihm sicher abgeschlagen; und nun sage mir, wie soll ich es aushalten zwei ganze Monate hier ohne Dich? Denn vor dem Oktober erwarte ich Dich hier gar nicht. Ach, jetzt fühle ich es mehr als jemals, wie sehr es mir Bedürfniß ist, jemand zu haben, an dem ich so recht mit ganzer Seele hänge, dem ich vertrauen darf, weil ich weiß daß er mich liebt, herzlich liebt, wie es mir Bedürfniß geworden ist mit Dir zu sein, meine liebste Seele, vor Dir nichts Verborgenes zu haben, Dich die geheimsten Tiefen meiner Seele blicken zu lassen, jetzt fühle ich es mehr als jemals, jetzt, da ich diese Hoffnung nicht mehr habe, Dich so bald in Töplitz wiederzusehen, Dich so glücklich wiederzusehen, frei von all den Banden, die mich hier immer gefesselt halten. Und jetzt, gerade jetzt, da ich Dich nicht habe, bin ich frei wie ein Vogel in der Luft, könnte immer bei Dir sein, ach, und das kommt nie wieder so; ich wünsche manchmal jetzt recht gebunden zu sein, um nur nachher freier athmen zu können, aber es wird ja nichts wie es werden sollte. — Ach, wenn Du nur erst wieder bei mir wärest, ich wollte ihn gewiß willig tragen, all den Zwang, den man sich um der Menschen willen auflegen muß.

So eben erhalte ich einen Brief von Dir. — — Ich begreife sie recht, die Laune, in der Du bist, und daß Du mir nicht anders schreiben kannst, denn ich bin eigentlich jetzt immer in derselben Laune, aber freilich nur verschlossen und verstockt gegen Andere, nie gegen Dich, meine Liebe. Dieser

Brief ist unter allen Deinen Briefen der erste, der mich unbefriedigt läßt. Ich möchte noch so vieles, so vieles wissen, und weiß doch nicht was. — Du willst daß ich immer wahr gegen Dich sein soll, und ich will es sein; daß ich närrisch bin, weiß ich vorher, aber das thut nichts zur Sache. Burgsdorf ist bei Euch, ist immer bei Euch, ich habe vorhergewußt daß es so sein würde, und nun Du mir schreibst daß es so ist, bin ich es nicht; ich wollte, du hättest mir nichts davon geschrieben, und doch ich wollte es auch nicht. Doch sei ruhig, es ist nur Laune des Augenblicks, und glücklich genug daß ich Dir sagen kann wie mir ist. Es wird bald vorüber sein; schreib' mir nur in Deinem künftigen Briefe ein freundliches Wort, und ich will gewiß ruhig sein; aber nichts für mich, und so viel von ihm!

Siehst Du, daß es nur augenblickliche Laune war; ich bin jetzt ein paar Stunden umhergelaufen, und mir ist wieder leichter um's Herz, und ich habe wieder Vertrauen zu mir gefaßt. Du thust mir auch gewiß sehr unrecht, wenn Du glaubst, ich habe irgend etwas Bestimmtes gedacht, als ich Deinen Brief durchlas, nein, ich fühlte nur, daß mir nicht wohl war, und sehnte mich unendlich nach Dir. Ich wollte schon das vorhin Geschriebene wegstreichen, aber nein, es soll stehen bleiben, ich will Dir nichts verbergen, ich habe wirklich meine Empfindungen in dem Augenblick als ich dies schrieb treu geschildert. Nur ein freundliches, recht freundliches Wort von Dir, und ich werde gewiß ruhig sein; Du weißt nicht, wie sehr ich dessen bedarf. — —

7.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, den 24. August 1796.

Ich möchte Dir so gern etwas Neues schreiben, und es wird immer wieder das Alte, und wie kann es auch anders sein, meine Liebe zu Dir ist immer das erste was ich fühle und denke, sie füllt so meine ganze Seele daß sie mir nicht Raum giebt für etwas anderes; und ich will mich nicht daran kehren ob es alt oder neu ist, was ich schreibe, wenn es nur wahr ist, wenn

es nur gerade aus dem Herzen kommt, und so ist es gewiß, und das weißt Du auch. In sechs Wochen, denke ich, bist Du doch wohl wieder hier, meine Gute, nicht wahr? Glaube mir, sie werden mir noch erschrecklich lang werden, aber wie zufrieden, wie glücklich will ich dann auch sein, wenn ich Dich erst wiederhabe, mein liebes, liebstes Wesen, wenn ich wieder mit Dir sein kann, allein und ungestört auf Deinem kleinen Zimmer, wie will ich so wahr und offen gegen Dich sein, da soll auch nicht der kleinste Gedanken in meiner Seele aufsteigen, den ich Dir nicht sagte, dann sollst Du alles wissen, was ich jetzt auf dem Herzen behalten muß — das Schreiben ist doch gar zu sehr Nothbehelf für Menschen, die sich lieben; es geht nicht, man kann nicht alles schreiben, was man sagen könnte, und Du glaubst nicht was ich Dir alles sagen möchte, immer, immer fehlst Du mir.

Den 26.

Ich führe hier ein sonderbar einförmiges Leben, wie ich einen Tag lebe, so lebe ich alle, aber gerade diese Einförmigkeit hat ihr Angenehmes für mich. Du weißt, wie gern ich still und unbemerkt lebe, wie wenig mir diese Vergnügungen eigentlich Genuß gewähren, womit man in der großen Welt die Zeit tödtet, und sie würde unendlichen Reiz für mich haben, diese Einförmigkeit, wenn Du mit mir wärest, mit mir bemerktest, mit mir Dich so recht heimlich und im Stillen freutest, wie hübsch bunt und durcheinander es in der Welt geht. Ich bin in der ganzen Zeit, seit Du mich verlassen hast, nicht einmal in großer Gesellschaft gewesen, habe nicht einmal getanzt, bin nicht dreimal im Theater gewesen. Ich will versuchen Dir das Leben eines Tages zu schildern; wie einer ist, sind sie alle. Ich stehe des Morgens ziemlich früh auf, das heißt, um 6 Uhr oder noch früher, bade mich, ziehe mich an, und bleibe entweder bis um 12 Uhr zu Hause, da ich dann arbeite, lese oder schreibe, an Dich, meine Gute, an meinen Roux u. s. w; oder gehe, wenn es Kammertag ist, um 8 Uhr oder später auf die Kammer, wo ich mich dann bis 12, 1 Uhr, auch 2 Uhr ennuyire comme il faut. Wenn ich von der Kammer komme, gehe ich in Euer Haus, und sehe ob kein Brief aus Töplitz für mich da ist, besuche die Unzelmann, wenn sie in der Stadt ist, und gehe dann nach Hause, um zu essen, wenn ich nicht bei dem Fürst Reuß zu Mittag bleibe, oder bei Deinem Bruder, was sehr

oft geschieht. Nachmittag schlafe ich eine Stunde oder eine halbe, was ganz nöthig ist, da ich vor 12, 1 Uhr fast keinen Tag zu Bett komme. Nachher kommt entweder Genelli zu mir, da wir dann den ganzen Abend zusammenbleiben, Thee miteinander trinken, zu Abend miteinander essen, den Ariost oder einen anderen neueren oder alten Dichter miteinander lesen, über uns und alles in der Welt um uns her sprechen (es spricht sich sehr gut mit ihm), und recht vergnügt spät in der Nacht uns trennen; oder ich gehe zu Fasch, oder ich nehme Klavierstunde bei Gürlich, oder ich mache Besuche, und gehe nachher wie es kommt um 6 oder 7 Uhr, auch wohl später, zu Deinem Bruder, oder zu der Unzelmann im Thiergarten, wo ich gemeiniglich den Abend sehr vergnügt zubringe, und vor 12, 1 Uhr selten nach der Stadt komme. Zuweilen bin ich auch schon bei der Veit und Jettchen Mendelssohn den Abend gewesen, mit denen ich mich sehr gut stehe; mit der Herz hingegen sind wir noch immer auf dem alten Fuß. Es giebt wirklich nichts Hübscheres, als diese Abende im Thiergarten, man spricht recht pflaumenweich miteinander, lacht und treibt allerlei Spaß ohne sich zu geniren, macht die schönsten Promenaden im Thiergarten miteinander, der Mond mag scheinen oder nicht, und was das Beste von der Sache ist, ist verliebt in einander, daß es eine Lust und Freude ist. Die Fließ, die jetzt von Freienwalde zurückgekommen ist, und der kleine dicke Graf Susa, den ich sehr lieb habe, sind fast immer von unseren kleinen parties fines. Du glaubst nicht, wie hübsch das ist, das liebt sich wie Kraut und Rüben durcheinander, und läuft sich nach, daß es eine Freude ist. Du würdest Dich freuen wie Philine, wenn Du hier wärest, und es gehört auch so eine kleine Philine dazu, wie Du bist, meine Liebe, um alles hübsch in Ordnung zu bringen, oder vielmehr noch konfuser zu machen, als es schon ist. Ich nehme mich selbst nicht aus, die kleine Unzelmann ist mir sehr gewogen, und Du kannst Dir wohl denken, daß es da ohne ein Bischen Liebe von meiner Seite nicht abgeht, wenn Du es so nennen willst, aber laß Dir nicht bange um mich sein; die Unzelmann kann Dir nicht gefährlich sein, alles sans conséquence, wie mein Onkel Burgsdorf sagt. Weiter schreibe ich Dir nichts, weil sich das alles wohl sehen und erzählen, aber doch nicht schreiben läßt, ohne daß es viel, sehr viel verlöre. Theils möchte ich Dich gern recht neugierig machen, vielleicht kommst Du darum ein wenig eher zu uns, als sonst geschehen wäre. Gedulde Dich

also immer noch ein sechs Wochen, dann will ich Dir alles bis auf den letzten Punkt erzählen, es soll Dir nichts, gar nichts verborgen bleiben, meine Gute; genug, daß sie mich hier alle für den begünstigten Liebhaber der kleinen Unzelmann halten, und daß ich also eigentlich Allen ein Dorn im Auge bin, was mir unendlich viel Spaß macht; wenn Du nun erst wüßtest, wer diese Alle sind, aber dazu mußt Du nun schon sechs Wochen Geduld haben; denn ich verlange, daß Du keinem Menschen hiervon sprichst, daß Du bei keinem Menschen Dich hierüber näher erkundigst, nicht einmal bei Deinem Bruder, und vor allen Dingen nicht bei ihm, ich habe meine guten Ursachen warum ich dies verlange. Du kannst Dich immer gedulden bis wir uns wiedersehen, und es wird Dir nachher noch einmal so viel Spaß machen. Ich verlasse mich ganz auf Deine Diskretion, es ist mir wirklich wichtig, und wichtiger als Du glaubst, um meinet- und Deinetwillen, daß Du von keinem Anderen als von mir dies alles erfährst. Verlaß Dich ganz auf mich, auf mich kannst Du rechnen, wie auf nichts mehr, ich bleibe Dir gewiß immer, meine gute, liebe Seele. Du wirst mein Vertrauen nicht mißbrauchen, das weiß ich gewiß, es wäre auch das Einzige, was ich nicht vertragen könnte. Du wirst und mußt es aus diesem allen sehen, daß es mit der Unzelmann nur Spaß ist, aber so sehr es auch Spaß ist, so mußt Du es doch wissen, ich fühle daß ich mir und Dir dies Bekenntniß schuldig bin. Du mußt es begreifen, daß man mit so einem liebenswürdigen eleganten kleinen Wesen, das einem recht wohl will, nicht oft und viel und oft allein zusammen ist, ohne daß einem so etwas, was man eigentlich nicht Liebe nennen kann, aber was doch nahe damit verwandt ist, über den Hals kommen sollte. Du bist doch etwa nicht bange, daß es mehr werden könne, als es jetzt ist, das will ich nicht hoffen, glaube mir, ich habe mich schon zu lange in diesem Feuer erprobt, um zu wissen, wie weit es bei der Unzelmann bei mir kommen könne, und so aufrichtig ich gegen Dich bin, eben so aufrichtig bin ich auch gegen mich selbst. Vertraue mir und sei ruhig, Du kannst es gewiß sein, gewiß. Du würdest es gewiß sein, wenn Du bei mir wärest, und mir in die Augen sehen könntest.

Ich würde Dir gern noch mehr schreiben, von Potsdam, wo ich mit meinen Schwestern war, aber ich muß hier abbrechen, denn der Brief muß auf die Post. Noch einmal, denke nichts Arges von Deinem Karl, meine Gute. Lebe wohl, lebe recht wohl.

8.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, den 30. August 1796.

Meine Liebste, meine Beste, ich kann Dich nie, gewiß nie mißverstehen; selbst wenn ich Dich nicht verstünde, würde ich mir jetzt, da so ein weiter Raum uns trennt, nie eine Auslegung erlauben, nie Deinen Worten einen Sinn unterzulegen wagen, der nicht unter allen möglichen der beste wäre; ich weiß nur zu gut, wie über alles entsetzlich ein Mißverständniß unter Freunden ist, die entfernt von einander leben müssen. Man kann sich nicht darüber aussprechen (in Briefen verständigt man sich schwer), und das bleibt denn so fest in einem, prägt sich der Seele so unaussprechlich tief ein, daß nichts diesen Eindruck zu vertilgen im Stande ist. Glaube mir, ich fühle dies tief und innig.

Den 31.

Wenn Du wüßtest, wie ich mich nach Dir sehne, meine liebste Seele, wie ich mich auf den Winter freue, wie mir diese sechs Wochen bis ich Dich wiederhabe noch so unendlich lang scheinen, daß ich gar nicht daran zu denken wage, und wie ich mich doch wieder am Abend jedes Tages freue, daß ich ihn hinter mir habe, und so unwillkürlich jede Minute zähle, Du würdest gewiß nicht glauben, daß meine Liebe diese Schärfe verloren habe, vor der Du in Deinem letzten Briefe sprichst. Ich weiß wohl, daß die heftigste Liebe, gerade dann wenn sie recht heftig ist, und eben darum weil sie den ganzen Menschen erfüllt, alle seine Empfindungen auf's höchste anspannt, am nächsten daran ist, sich durch sich selbst zu zerstören, oder doch zu einer ruhigeren Empfindung herabzusinken. Aber ist denn diese ruhigere Empfindung weniger schön? Ist sie nicht vielleicht gerade darum inniger, herzlicher, weil sie minder heftig ist? Ich rede hier gar nicht von uns, denn gerade jetzt glaube ich könnte ich es nicht ertragen, wenn Du nachließest in Deiner Liebe zu mir, könnte ich es in mir nicht ertragen, wenn ich nachlassen könnte, aber ich kann mir die Möglichkeit nicht verbergen, und doch glaube ich, wir müssen uns immer lieben, und selbst wenn wir ruhiger

empfänden, immer muß uns wenigstens die heiligste, innigste, herzlichste Freundschaft verbinden; ich habe keinen Begiff davon, wie ich ohnedem glücklich sein könnte. Ach, ich möchte Dir noch so viel, so tausend Dinge sagen, und kann nicht dazu kommen, sie Dir zu schreiben; wenn Du nur erst wieder bei mir wärest, dann, dann! — Es ist sehr bitter für mich, daß ich nicht zu Dir kann, es hat mich sehr viel gekostet, mehr vielleicht, als Du denkst, daß aus dieser Reise nichts geworden ist.

Den 2. September.

Gestern war ich im Theater, wo man „die unglückliche Ehe aus Delicatesse" gab. Das Stück ist ganz hübsch, und besonders der Karakter des Klingsberg, wie mir däucht, recht gut durchgeführt. Den Klingsberg machte ein gewisser Porsch ganz meisterhaft. Auch die Unzelmann spielte sehr gut, und war sehr, sehr hübsch in dem gestrigen Stück. Ich sprach Dir neulich von einer neuen Wiener Oper, die hier mit großem Beifall aufgenommen worden ist, von den „Neuen Arkadiern". Das Stück ist ungefähr so ein abentheuerlicher Unsinn wie die „Zauberflöte", aufgestutzt durch schöne Dekorationen, schöne Kleidungen, und viel Theaterspiel. Die Musik ist im Ganzen nichts werth, sie ist zusammengestohlen, und ohne alles Ensemble; selbst das Accompagnement ist schlecht gesetzt, sie hat aber doch einzelne schöne Stellen. Die Unzelmann spielt darin wieder zusammen mit ihrem Manne, und Du weißt aus dem „Sonntagskind", wie gut sie miteinander spielen. Ich habe sie noch nie allerliebster, graziöser gesehen, als in diesem Stück. Uebrigens ist mir für's erste der Spaß mit der Unzelmann häßlich verdorben worden; Quast ist wie eine Bombe unter die Liebhaber gefahren, und hat sie auseinander gesprengt wie eine Heerde Fliegen. Ich sehe sie noch öfters, aber die liebenswürdige Wirthschaft im Thiergarten hat ein Ende; er genirt sie entsetzlich, und scheint sehr eifersüchtig. Ich glaube nicht daß seine Zurückkunft, ob sie gleich sehr zärtlich gegen ihn thut, ihr eben sehr große Freude gemacht hat. Sie hat es zum erstenmal vielleicht in ihrem Leben empfunden, wie angenehm es ist, frei, von keinem Vater oder Ehemann oder Liebhaber genirt zu sein, und thun und lassen zu können was man will, und sie muß den Abstand zwischen ihrer vorigen Ungebundenheit, und den Zwang, den sie sich jetzt anthun muß, gewiß bitter fühlen. Ob und wie ich ihre

Gnade benutzt habe, kannst Du nicht eher erfahren, als bis ich Dich wieder hier habe, meine Gute, und ich versichere Dich, Du wirst mit mir zufrieden sein, Du wirst mir gewiß gestehen müssen, daß ich gehandelt habe wie ich soll. Glaube mir, ich stand und stehe noch sehr gut bei ihr; wenn Du hier bist, will ich Dir alles sagen, was ich nur weiß, vor Dir habe ich kein Geheimniß. — Uebrigens muß ich Dir sagen, hat sie sich in der Zeit, daß sie sich allein überlassen war, betragen wie ein Engel, und sich hier allgemein beliebt gemacht.

Eben kam ich von Fürst Reuß, der mir sagt, Du dächtest von Töplitz aus, oder doch wenn Du Deine Kur ausgebraucht hättest, eine kleine Reise nach Prag zur Gräfin Pachta zu machen; schreibe mir doch, ob dies wahr ist, und wie lange Du dort zu bleiben gedenkst, und ob man die Pachta hier in Berlin sehen wird. Oder kommst Du vielleicht gar nicht den Winter hieher zurück? Sage es mir aufrichtig, meine Beste, daß ich mich nur nicht wieder umsonst auf diesen Winter freue. Glaube mir, ich wage es kaum auf Deine Zurückkunft zu hoffen. Ich bitte Dich, thue mir nicht so etwas, wirklich, ich muß Dich wiedersehen, und das bald, recht bald.

Meine Schwestern waren einen Tag hier in Berlin, und den folgenden ging ich mit ihnen nach Potsdam, wo ich sehr vergnügt mit ihnen gewesen bin.

Reiße mich bald aus meiner Angst.

Leb' wohl.

Ewig Dein Karl.

9.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, Sonntags, den 4. September 1796.

Morgen, denke ich, werde ich doch etwas von Dir hören, meine Gute, morgen gewiß; es ist auch nöthig, ein Brief von Dir muß mir wieder dies Leben hier erträglich machen. Wenn Du nur wüßtest, wie ich hier so allein bin. Wenn Du mich nur in den Augenblicken sehen könntest, wenn ich einen Brief von Dir erhalte, Du würdest gewiß nicht mehr daran denken, daß sich meine Liebe zu Dir abstumpfen könne. — —

Montags, den 5.

Nun, ich dachte es wohl, Du würdest es wissen, wie peinigend es für mich sein müsse, nichts von Dir zu hören, oder doch so gut als nichts, ich dachte es wohl, daß ich heute einen Brief von Dir erhalten würde, und was für einen habe ich jetzt, wie glücklich hat er mich gemacht, wie abscheulich ist es, daß ich ihn nicht heute noch beantworten kann, aber mit der künftigen Post sollst Du gewiß einen langen Brief von mir erhalten. Noch einmal, Dein Brief hat mich sehr, sehr glücklich gemacht, ich freue mich, ich habe nicht Worte Dir zu sagen, wie ich mich freue auf die Zeit, da ich Dich wiederhaben werde. Glaube mir, ich vergehe vor Ungeduld.

Ewig, ewig der Deinige

Karl von Finckenstein.

10.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, den 9. September 1796.

Wenn Du heut nur einen kurzen, unzusammenhängenden Brief von mir erhältst, so bist Du mit Deinem Brief daran schuld, den ich vor ein paar Stunden erhalten habe, mein liebster, einzigster Engel. Ja, ich freue mich kindisch, recht kindisch darauf Dich wiederzusehen; ja wohl, recht kindisch, denn nur als Kind habe ich eine ähnliche Freude gehabt am Weihnachtsabend, wenn man einen Tisch mit Lichtern für mich aufputzte, und ich etwan so glücklich war durch das Schlüsselloch in dem hellen Saal, der für mich damals mein ganzes Glück enthielt, herumzugucken. Meine Freude ist so still, so innig, so herzlich, kein Mensch sieht sie mir an, Alle fragen mich warum ich so still bin, was mir fehlt, und ich bin doch so glücklich, daß ich weinen möchte vor Freuden, in mir tobt sie, diese Freude, ich habe nirgends Ruh', ich muß hinaus, und mir Luft machen. O, dieser Brief, er soll mir ewig theuer sein, niemals hast Du mir einen größeren Beweis Deiner Liebe gegeben, als durch diesen Brief, Du Engel Du, ich weiß es ja nun so gewiß, was

ich an Dir habe, alles was ich vorher ahndete, was mich schon damals in Deinem Besitz so glücklich machte, alles das liegt nun so klar und deutlich vor meinen Augen, daß mir auch nicht ein Zweifel übrig bleibt. Verlange heut' auch nicht eine Zeile mehr, wahrhaftig, ich bin ganz konfus vor Freude. Ueberdem muß ich meinen armen Genelli besuchen, der recht herzlich krank ist. Ich schreibe Dir heut nichts über den Inhalt Deines Briefes, und werde Dir auch vielleicht nichts darüber schreiben, das läßt sich besser mündlich abmachen. Ich weiß nicht, ob Du ganz mit mir zufrieden sein wirst, aber so viel soll Dir wenigstens gewiß werden, daß ich nicht bin wie die Anderen. Heute nichts weiter, als daß ich über alles auf der Welt liebe meinen einzigen Engel.

Dein Karl.

11.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, Sonnabends, den 10. September 1796.

O, ich fühle es alle Tage mehr, wie recht ich that, daß ich Dir gleich anfangs, als ich Dich kennen lernte, als ich noch so Dich nicht liebte wie jetzt, daß ich Dir gleich anfangs vertraute, daß ich mich Dir so ganz hingab. Ich kannte mich damals nicht, und glaubte Dir immer so wenig zu geben, jetzt kenne ich mich besser, Du hast mir die Augen über mich selbst geöffnet, mein geliebtes Wesen, und die Welt und die anderen Menschen um mich her zeigen es mir alle Tage, daß ich doch auch etwas werth bin. Fürchte nicht, daß mich dies stolz macht, ich bin noch ebenso demüthig als sonst, aber das schöne Gefühl, daß ich Dir mehr geben kann, als ich sonst wohl dachte, als ich zu hoffen wagte, das macht mich jetzt über alles, über alles glücklich. Es giebt wenig Menschen in der Welt, die ich meiner, und dieser Fülle von Liebe werth gefunden habe, die in mir webt. Diese sollen mich aber auch kennen, diese sollen mich haben, diesen will ich mich hingeben mit allem was ich habe; mein Leben, mein eigenes Selbst soll mir nicht zu viel sein, es für sie dahinzugeben; meinem Roux und Dir, mein geliebter Engel, Euch gehöre ich ganz; verlangt von mir was Ihr wollt,

und nichts soll mir zu viel sein, kein Opfer zu groß sein. O, komme nur erst wieder her, und Du sollst sehen wie artig, wie gehorsam ich sein will, wie ich meiner kleinen geliebten Führerin so zahm folgen will. Du sollst gewiß mit mir zufrieden sein, wie wahr, wie gut ich bin. —

Lebe wohl, meine Liebe, ich will zu Fasch und singen.

Ewig Dein Karl.

Im September reiste Finckenstein nach Madlitz, um seine Schwestern zu besuchen, und wurde dort von einem Nervenfieber befallen, das ihn viele Wochen lang an der Rückkehr nach Berlin hinderte, wo Rahel unterdessen eingetroffen war. Von dort schrieb er ihr:

12.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 25. November 1796.

Und nun Dein erster Brief, wie glücklich macht er mich; und wenn mir auch unser Briefwechsel nichts gebracht hätte, als diesen herzlichen Beweis Deiner Liebe (ich glaube wahrhaftig, Du weißt nicht einmal wie schön er ist!), er sollte mir ewig werth sein. Und so einen Brief nennst Du eine Zeitungsnachricht aus dem Herzen! Glaubst Du wirklich, daß ich so wenig von Dir weiß, daß ich sie so wenig kenne, alle die Regungen und Gefühle Deines liebevollen Herzens?

13.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, Sonntags, Dezember 1796.

Wahrhaftig, Du kannst es nicht Leichtsinn nennen, diese Gabe, mich über alles in der Welt wegzusetzen, mir vieles was mich quälen, mir meine Freude verderben könnte, nicht sehr zu Herzen gehen zu lassen; es ist Grundsatz bei mir, keine meiner

Freuden mir durch die Narren und Schurken in der Welt stören zu lassen; sind sie denn so dicht gesäet unsere Freuden, daß man sie ungestraft verschlendern dürfte? Beim Himmel, mir sollen sie keine rauben, jede Freude, jeder Genuß, sei er auch noch so klein, soll für mich großen Werth haben, alles, so viel ich es kann, will ich mir in Freude verwandeln, und keine verachten. Dann denke ich, will ich einmal mit Egmont sagen können: „Eines jeden Tages habe ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewissen mir sie zeigt. Ich höre auf zu leben, aber ich habe gelebt." Ich hatte diesen Grundsatz immer, nur war er mir auf lange Zeit nicht gegenwärtig. Unglück, schweres Unglück, vielleicht das schwerste, das ich je wieder werde zu erdulden haben, lag auf meiner Seele. Mißverhältnisse und Thorheiten hatten die schöne Harmonie in meinem Inneren zerstört, das Lebendige in mir darniedergedrückt, das Gefühl meines Werthes war dahin, und mit ihm meine Grundsätze. Du, meine geliebte Seele, warst es, die mich wieder in's Leben, und zu Genuß und Freude rief, Du gabst mir mein Selbstgefühl wieder, das ich fast verloren hatte, Du stärktest diesen Grundsatz in mir, alle Freuden, die das Schicksal uns giebt, mit Kindersinn zu genießen, keine für sich verloren gehen zu lassen. Und ich sollte die Freude nicht haben Dich glücklich zu wissen; o, erlaube mir immer Deine Briefe für ein Kind der Laune des Augenblicks zu halten, erlaube mir zu glauben, wenigstens zu hoffen, es klingt sehr anmaßlich, das weiß ich, daß es anders mit Dir sein wird wenn ich bei Dir bin. —

Und ich wüßte nicht was Unglück ist? Meine Liebe, ich werde vielleicht kein Unglück mehr haben, im Vergleich mit dem, das ich hatte. Du weißt wie ich Roux liebe, er verließ mich in einem Augenblick, und mußte mich verlassen, wo mich sein Verlust fast vernichten mußte. Von ihm hoffte ich alles, und ich hatte keine Hoffnung mehr, da er mich verließ. Er sollte mir mein Selbstgefühl wiedergeben, um das ich so schmählich gekommen war, er sollte mich vor mir selbst retten, von ihm hatte ich Rath und Hülfe gehofft bei meinem Eintritt in die Welt unter diese Menschen, die ich nicht kannte. Ich hatte seiner noch nie so bedurft als in diesem Augenblick. Und nun stand ich in der Welt mitten unter dem Gewirre und Getose der Menschen, die ich nicht kannte, so wenig als sie mich, allein, ganz allein! O, damals war ich sehr arm! — Du mußt es

fühlen, wie schrecklich dies für mich war, und Freude und Hoffnung sind doch wieder in meine Seele zurückgekehrt. —

„Man empfindet Glück auch nicht rein, also nicht innig, nicht heftig, und weiß nichts klar, wenn sie einem nicht nichtsnützig an sich und schmerzhaft und peinlich als Störer unseres Lebens, eigentlichen Lebens erscheinen“, sagst Du in Deinem Briefe. Die meisten Verhältnisse erscheinen mir gewiß so, nicht alle, manches meiner Verhältnisse hat das Glück meines Lebens gemacht, und macht es noch, es muß mir also heilig sein; viele der anderen sind mir nützlich, müssen mich erst in den Stand setzen, den Menschen mit freier Stirn unter die Augen treten zu können, ihnen durch meine Handlungen zeigen zu können, daß mir ihr Urtheil gleichgültig ist, müssen mich erst in den Stand setzen, daß ich mich von allen meinen Verhältnissen losreißen kann, um nur die mir zu erhalten, die mir lieb sind, die mein Glück machen. Fürchte nicht, daß ich sie ängstlich schonen werde, meine Verhältnisse, das liegt nicht in meinem Wesen: zerstören mein Glück sollen sie niemals, und wenn ich mir auch kleine Störungen gefallen lassen muß, so bitter sie mir sind; ich muß aber auch auf Mittel sinnen, es den Menschen so schwer als möglich zu machen, mich zu stören, und wenn ich nun die Narren daran verhindert habe, auch mit Mühe daran verhindert habe, und ich bin nun bei Dir, und fühle mich glücklich, soll mir dann das Bewußtsein nicht etwas werth sein, daß ich mir dies Glück erwarb? —

Denkst Du, daß mir meine Verhältnisse nicht auch schwer auf der Seele liegen, daß sie mich nicht bitter drücken, aber ich habe es mir fest vorgenommen, mir nicht selbst, mir nicht ohne Noth, nicht eher das Leben zu verbittern, bis es das Schicksal thut. Ich will nicht eher daran denken, bis mir das Unglück über den Hals kommt, oder wenn ich daran denke, so soll es nur darum sein, um es womöglich abzuwenden. —

Vertheidigen willst Du Deine Handlungen, glaubst sie vertheidigen zu können, weil Du das Recht auf Deiner Seite hast, vertheidigen willst Du sie gegen Menschen, die Deine Sprache nicht verstehen, die Deinen Sinn nicht haben, die nicht fühlen, nicht denken wie Du, und wenn sie Dich verstehen könnten, Dich nicht verstehen wollen, spare die Mühe, sie ist vergebens, gewiß wenigstens so vergebens, als die ich anwenden will, die Narren zum Narren zu haben.

14.

Finckenstein an Rahel in Pyrmont.

Berlin, Donnerstag, den 22. Juni 1797.

Gestern, mein bester Engel, war ich mit Genelli, Schulenburg und Voß auf Schulenburg's Gut in Blumberg. Wir waren trotz des abscheulichen Wetters, denn es regnete den ganzen Tag, recht vergnügt, freilich war das Vergnügen von der Art, wie ich es doch nicht zwei Tage hintereinander aushalten könnte. Ich muß doch noch etwas anderes haben, wenn meine Seele befriedigt sein soll. Dann fühle ich es erst recht, wie alle anderen Freuden, die ich mir machen kann, und die die meisten Menschen ausschließlich Freuden und Vergnügen benennen, mir nichts sind gegen die Augenblicke voll stillen Friedens, die ich mit Dir auf Deiner kleinen Dachstube verlebt habe. Ich weiß wohl, daß wir nicht immer glücklich, und noch weniger ruhig waren, aber ich war doch so froh und glücklich in Deiner Liebe, die so aus Deinem ganzen Wesen hervorblickte; trotz allem, was Dich und mich beunruhigen konnte, war ich doch nur bei Dir eigentlich beruhigt, mit mir selbst in Frieden, fühlte mich bei Dir nur zu Hause; jetzt ist's anders; im Hause, in meiner Stube ist mir nicht wohl; die Sehnsucht nach Dir läßt mich nicht ruhig sein. —

Freitags, den 23. des Abends um 10 Uhr.

Ich sitze hier allein in meiner Stube, und es rauscht draußen der gewaltigste Regen. Heute wäre ich gewiß bei Dir, säßen wir aneinandergeschmiegt an Deinem Fenster, und hörten in Ruhe dem lieblichen Geräusch des Regens zu. Wie sehnt sich meine Seele nach Dir, wie glücklich war ich in solchen Augenblicken. Ueberhaupt war heute so ein Tag, den ich bei Dir recht glücklich hätte hinbringen können, es war den ganzen Tag nasses, kaltes, windiges Wetter; wenn es draußen regnete und stürmte, dann fühlte ich mich recht überschwänglich glücklich mit Dir; es war mir, als wäre ich nirgends zu Hause, als bei Dir, es war mir, als gäbe es nichts Häßliches, Wirriges, Lästiges draußen für mich, Regen und Sturm sonderten mich so schön von allem in der Welt ab, Du warst mir alles, ich

war der Besitzer Deiner kleinen Dachstube, und besaß nichts mehr als sie, alles um Dich her war durch Deine Liebe mein; ach, in solchem Augenblick war ich sehr glücklich. — Wenn doch die Menschen wüßten was Glück ist; wie leicht es, mit einem Herzen voll Wohlwollen und Liebe glücklich zu sein, wie wenig Aufwand, wie wenig Anstrengung es kostet, wie schön würde diese Erde sein. —

Lebe wohl für heute, meine Liebe.

Ewig Dein Karl.

15.

Finckenstein an Rahel.

Sonnabend, den 1. Juli 1797.

— Vorigen Dienstag habe ich bei Fasch die Bekanntschaft des Dichters Voß und des Kapellmeisters Reichardt gemacht. Mit Voß habe ich nur ein paar Worte reden können, mit Reichardt habe ich mehr gesprochen. Voß sieht nicht aus, als wenn er den Homer übersetzt hätte; denke Dir eine lange, schmale, magere Gestalt, ein ebenso langes, schmales Gesicht, auf das schlichte, glatte, braune Haare herunterhängen, ziemlich regulaire Trais, große blaue Augen, doch ganz ohne Ausdruck, kurz, auf den ersten Anblick hielte man ihn eher für einfältig als klug, aber sobald er spricht, bekommen seine Züge mehr Leben, seine Augen mehr Ausdruck. Reichardt gefällt mir sehr, und könnte mich leicht an sich ziehen; sein schönes Gesicht voll Leben, auch genialischem Ausdruck, sein Künstlerwesen, das bei ihm nicht affektirt ist, gefiel mir sehr; er spricht sehr gut, und muß sehr angenehm im Umgange sein.

16.

Finckenstein an Rahel.

Berlin, Donnerstag, den 20. Juli 1797.

Dein kleiner Zettel hat mich gestern recht überrascht. Ich muß Dir gestehen, ich rechne jetzt keinen Posttag mehr darauf etwas von Dir zu erfahren, und gestern am allerwenigsten; so

klein er nun auch ist, so hat er mir doch meinen Abend recht froh gemacht; er kam mir so eben in einer recht sehnsuchtsvollen Stunde, und wenn Du weißt wie glücklich mich das kleinste Wort von Dir macht, so kannst Du Dir vielleicht vorstellen wie mir das Herz schlug, als ich auf einem Spaziergange unter den Linden, einsam und allein unter dem größten Getümmel von Menschen Deinem Bruder begegne, der mir einen Brief von Dir in die Hand drückt. Ja, ich bin noch immer hier, und weiß auch noch nicht, an welchem Tag ich nach Madlitz abreisen werde, nur so viel ist gewiß, daß es nicht lange mehr hin sein wird bis zu meiner Abreise. Ich begreife es oft wirklich nicht, wie ich es so lange hier habe aushalten können; ach, wenn ich die Hoffnung nicht hätte Dich wiederzusehen, ich könnte nicht mehr hier sein. Alles, alles hier erinnert mich an Dich, jedes Haus, jede Straße, jeder Baum, ich habe ja alles mit denselben Augen angesehen, mit denen ich Dich ansah, Dich, die Du meine ganze Seele erfülltest. Wenn ich diese Mohrenstraße heruntersehe, von der ich jedes Fenster, jeden Ziegel auf den Dächern kenne, die mir immer so lang vorkam, wenn ich zu Dir ging, es wird mir oft so sehnsuchtsvoll, so wehmüthig um's Herz, daß mir die hellen Thränen aus den Augen stürzen, und ich gehe auch gar nicht mehr diese Straße, wenn mich nicht meine Füße unwillkürlich dahin tragen, wohin so meine ganze Seele hängt. Ich weiß nicht wie mir heute ist, aber es ist mir ordentlich wie recht, recht wohl aus lauter Sehnen nach Dir, ich habe nirgends Ruhe, und treibe mich gedankenlos in den Straßen umher, bis ich mich vor Deinem Hause wiederfinde, und aus meinem Traum erwache; glaube mir, es giebt kein häßlicher Erwachen. Siehe, ich habe doch schon manchen Menschen von Herzen lieb gehabt, aber so wie Dich noch keinen. Mir ist so unbeschreiblich wohl bei Dir, bei Dir nur habe ich ganz dies häusliche Gefühl, das allein den Menschen ganz glücklich, ganz alles Elendes in der Welt vergessen machen kann; Du bist das erste Wesen, an das sich meine Seele mit allen ihren Kräften und Fähigkeiten so recht anschmiegt, Du setzest sie alle in Bewegung, bei Dir ist keine verloren. Wenn Du es nur wüßtest, wie mir das Herz schlägt bei dem Gedanken, daß ich Dich in vier Wochen wiedersehen werde. Es ist 11 Uhr des Abends, da ich dies schreibe, und ein heftiges Gewitter mit Sturm und Regen. Du weißt, wie ich mir gewünscht habe vom Blitz getödtet zu werden; jetzt käme es mir sehr zur

Unzeit, ich scheue den Tod um Deinetwillen; nein, wenn ich Dich erst wiederhabe, wenn dann der Himmel mit seinem Strahl mich tödten will, nur immerhin, in Deiner Gesellschaft sollte es mir nicht leid werden zu sterben. Mir kannst Du es glauben, mir ist bei diesem Gewitter recht ängstlich um's Herz, bei jedem Blitz fahre ich zusammen wie ein Kind; so etwas ist mir lange nicht begegnet. —

Ganz der Deinige

Karl von Finckenstein.

17.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 10. August 1797.

Mein liebster Engel, was soll ich Dir über Deinen Brief sagen, mit welcher Wehmuth hat er meine Seele erfüllt, wie wahr, wie abscheulich wahr ist alles was Du mir darin sagst. Ach, es ist weniges in der Welt, wie es wohl sein sollte! Ich sehe es so alle Tage wie falsch alles ist, daß mich oft der Muth verläßt so fortzuleben auf dieser Erde. Ich weiß wohl, daß ich mit meiner Lage noch sehr zufrieden sein kann, daß die meisten Menschen sich darin ganz glücklich fühlen würden, aber ich kann nun einmal so ein Glück nicht ganz allein brauchen; warum kann ich Dich nicht recht glücklich sehen, und die anderen Menschen, die ich liebe; keiner von Allen ist es ganz, den meisten liegt eine schmerzliche Last auf der Seele, so wie mir; dies leidliche Wesen wird mir je länger, je unerträglicher. Aber ich bitte Dich, sprich oder denke mir nicht so gleichgültig von unserem Wiedersehen; ich denke trotz allem mit der Freude der heftigsten Sehnsucht an die Zeit, da ich wieder mit Dir sein werde. Galgenfrist oder nicht, ich will glücklich sein, so lange ich es noch sein kann; ich rechne ja auf so wenig nach diesem; warum soll mir auch nicht der letzte Augenblick noch viel mehr werth sein. Die Menschen sind ja nicht geboren, um glücklich zu sein; ich fühle dies hier lebhafter, als irgendwo, denn die meisten der schönen Hoffnungen, die hier in mir aufkeimten, sind dahin, sind aus meiner Seele verschwunden; ich kann jetzt den Abendhimmel nicht mehr mit jenen freudig aufathmenden Empfindungen an-

sehen, wie sonst, wenn ich bis tief in die Nacht auf unserem Berge saß, und in die weite Ferne und auf das Farbenspiel des Himmels und der Wolken hinblickte. Ich bin auch hier nicht immer ruhig, und die Stimmung, in der ich Dir in meinem letzten Briefe schrieb, verläßt mich sehr oft. Neulich sprach ich auf einem Spaziergang mit Genelli, der auch hier ist, über dies Gefühl von Ruhe, das hier so leicht über mich kommt. „Ach, mein lieber Karl", sagte er mir, „Sie sind hier sehr glücklich gewesen, und glauben Sie mir, Sie werden es nicht wieder so sein, wie Sie es bis jetzt waren; von nun an müssen Sie Ihrer Seele immer mehr Kraft zu geben suchen, denn es gehört etwas dazu, das Leben auszuhalten." Ich dachte an Dich, Du Liebe, schwieg, und ging tief betrübt nach Hause.

Madlitz, den 11.

Wenn ich das Datum ansehe, und denke, daß es vielleicht nur noch drei Wochen sind, bis ich Dich wiederhabe, so mache ich oft einen Luftsprung, trotz allem was mich niederhalten sollte. Ich denke nie an den künftigen Monat, ohne daß mir das Herz so recht vor Freude schlägt. Freue Dich auch ein Bischen, ich bitte Dich, meine geliebte Seele, ich kann mich wirklich nicht allein freuen. Ich sollte hier eigentlich ganz vergnügt sein, wohne unter lauter guten, liebenswürdigen Menschen, von denen ich gewiß weiß, daß sie mich lieben, und Du weißt daß ich nur glücklich sein kann, wenn ich mich geliebt weiß, aber ich bin es doch nicht.

Ich kenne Leute, sagt der kleine Arthur im „König Johann", die aus purem Muthwillen so traurig sind wie die Nacht. Unter diese Leute gehören wir alle beide doch gewiß nicht. Warum können wir denn nun nicht glücklich sein? Aber still, ich bin im Begriff von Dingen zu reden, die Dir so schmerzlich sein müssen, wie sie mir es sind, und ich mache mir schon Vorwürfe über den Ton, der in diesem Briefe herrscht, aber ich kann aus keinem anderen schreiben, meine Seele ist nun einmal so häßlich gestimmt; wollte der Himmel, daß es die Deinige besser wäre. Laß mich hier schließen, ich kann Dir doch nichts anderes schreiben, als was Dich traurig machen muß.

Ewig Dein Karl.

Grüße mir alles was sich meiner erinnert. Meine Schwestern grüßen Dich herzlich.

18.

Finckenstein an Rahel.

Den 1. November 1797.
Abends um 6 Uhr.

Gestern war ich betäubt! Gestern konnte ich weinen, alles, mein ganzes Wesen löste sich in Schmerz und Thränen auf, und ich fühlte mich stark in diesem heftigen Ausbruch meines Schmerzes, es müßte mir besser sein als heute bei dieser Ermattung, die unausbleiblich darauf folgen mußte. Wie wehe ist mir um's Herz, wo soll ich hin mit dieser Sehnsucht, die mir die Brust zusammenschnürt. In was für eine bittere Einsamkeit bin ich zurückgestoßen — verzeihe mir diesen Ausdruck, ich meine Dich nicht, mein Engel — mitten unter diesen Menschen, die ich verachte und verabscheue, so allein, so bitter allein, und zu wissen, daß Du leidest, leidest wie ich, mehr vielleicht wie ich, und nicht zu Dir zu dürfen, o, es ist um verrückt zu werden; wenn ich noch festgehalten würde, wenn ich körperlich gebunden wäre, wenn ich an Ketten läge, o, da wäre es gut; aber so frei zu sein, allenthalben hingehen zu dürfen, nur nicht dahin, wo so meine ganze Seele, mit aller Wuth der Leidenschaft hingezogen wird, wo es mir nur einen Sprung kostete, und ich wäre da, wäre glücklich; und selbst weggebannt, so willkürlich, so abscheulich, so ein wahrer Mord. So ein Popanz von Schicksal, was sich zwischen mich und Dich stellt, und mich zurückstößt und in mein Elend zurückstößt, so allmächtig und doch so lächerlich, so allmächtig durch unseren Willen, o es ist abscheulich, gränzenlos abscheulich; warum muß ich das erdulden, das thun und bei Verstande bleiben, warum werde ich nicht wenigstens krank, warum habe ich so einen verfluchten Körper, der nur krank wird wenn er will, und nicht wenn ich will; ach, wenn ich krank wäre, dann wärest Du doch bei mir. Ach, es ist das Einzige, was Dich zu mir führen kann, und ich soll das nicht wünschen? Nicht wünschen um Deinetwillen? Ach, es wäre doch so ein glücklicher Augenblick, der glücklichste meines Lebens. Du wärest dann so edel und groß gegen mich gestellt, alles wäre für den Augenblick aufgehoben, was uns jetzt trennt, ich wäre allein mit Dir, Du könntest mir Liebe geben und Pflege, ohne

Dich erniedrigt zu fühlen, und sie annehmen ohne Beschämung; ich brauchte sie mit nichts zu erwiedern, als mit all der unendlichen Liebe, von der meine ganze Seele so voll ist. Denn Krankheit hebt ja wie alles Elend, wie der Tod, alle Verhältnisse, alles Drückende in der Welt auf. Gott! Gott! Ich muß es wünschen, ich kann nicht anders, mit aller Inbrunst meines tiefgekränkten Herzens wünsch' ich es; ach, verbiete es mir nicht. Ich verspreche Dir, ich will mir alle Mühe geben gesund zu bleiben, und ich bleibe es gewiß, denn man wird nicht krank, wenn man es will. —

Des Abends um 11 Uhr.

Genelli ist bei mir gewesen. O, ich habe wieder unendlich geweint, und mir ist wohler, leichter um's Herz. Was ist dies für ein edler, großer Mensch, wie voll tiefer Empfindung, wie versteht er zu trösten, o, ich liebe ihn sehr, wie hat er mit mir geweint, wie ist mein Schmerz so ganz der seine. Ich weiß, er hat auch Trost für Dich. Ich habe ihn bis vor Deine Thüre geleitet, ich dachte, ich brächte Dir Balsam für Deinen Schmerz. Ich fühle, daß ich schlafen werde, es kommt so ein wahrer Taumel über mich, ich werde schlafen wie todt. —

Donnerstags, den 2. Abends um 12 Uhr.

O mein Gott, welch ein Brief, mein Engel, mein Leben, mein einziges, einziges Leben! Warum kann ich nicht zu Dir, mit diesem Herzen voll innigen, schmerzlich innigen Dankes, nur auf eine armselige halbe Stunde zu Dir, warum darf ich mich nicht vor Dir hinwerfen, Deine Füße küssen, Dich anbeten, dies tobende Wühlen von Glück und Schmerz auf Deine liebe Brust in tausend, tausend Thränen hinweinen. Dreimal bin ich aus meinem Bett gesprungen, und an die Thür gelaufen, um zu Dir zu gehen, und dann konnte ich nichts als mich hinwerfen und die Hände ringen, und wüthende Thränen weinen. Aber ja, jetzt fühl' ich den Werth meines Wesens, so geliebt zu werden von Dir edlem großen Wesen; ich kann, ich darf nicht schlecht, nicht kleinlich sein, es soll gewiß alles aus mir werden, was aus mir werden kann, daß Du einmal mit Stolz auf mich hinweisen kannst, einst sagen: seht, den habe ich geliebt. Gott, es soll an mir nicht liegen, wenn etwas

aus mir wird. Gott, wie liebe ich Dich, wie unbeschreiblich liebe ich Dich. Warum habe ich keine Worte, um Dir zu sagen wie ich Dich liebe, warum habe ich nur Thränen? Aber ich bitte Dich, bei allem was Dir heilig ist, denke nicht daß Dein Verlust Deinen Werth bei mir erhöht, ich habe Dich immer, immer so geliebt, wie ich Dich jetzt liebe, alles gedacht, was ich jetzt denke, alles so empfunden, wie ich es jetzt empfinde. Halte mich für schlecht, für unempfindlich, für dumm, glaube daß ich unfähig bin Dich zu verstehen, aber glaube nicht daß Dir etwas zurück gewesen ist, daß ich Dich nicht mit all der Liebe geliebt habe, deren mein Wesen fähig ist. Ich kann es nicht ertragen, daß Du das von mir denkst. O, ich weiß es, ich habe Dein zartes Wesen oft mit meinen plumpen Händen so schmerzlich angefaßt, ich habe aus falscher Delicatesse oft nicht verstehen wollen, oder doch nicht zu verstehen scheinen wollen, habe Dir so manche Empfindung verschwiegen, die mein Herz zusammenschnürte, besonders wenn ich sah, daß Du mich für unempfindlicher hieltest, als ich war; und das war nicht unedel, ich wollte Dir nicht mehr scheinen, nicht mehr in Dir rege machen, als ich Dir geben konnte; besonders in der letzten Zeit Dir oft weniger scheinen, als ich war, um Dir meinen Verlust, den ich vorhersah, erträglicher zu machen. Jetzt ist der Nebel von meinen Augen gefallen, jetzt weiß ich alles, alles, jetzt fühl' ich daß ich Dich nicht verlieren kann, daß gar von keinem Verlust die Rede sein kann, und daß Du mich nicht lassen willst und kannst, macht mein einziges, einziges Glück aus. O, wenn doch mein Bild schön wäre, wie der reinste Engel vor Deiner Seele stünde, ich fühle daß es Dich unglücklich machen muß, mich kleinlich und halb zu sehen. Ich will Dir wenigstens so edel scheinen, als ich bin, und nicht geringer, und darum sage ich Dir dies alles. Und Dein Tuch! Wie voll Liebe ist alles was Du für mich thust; denke wenn Du es umthust, daß so tausend Thränen darauf gefallen sind, daß es an meinem Herzen gelegen hat, daß es alle Nacht mit mir schläft, daß ich wie ein Kind weine, und mich freue, daß ich es habe. O, ich kann nicht mehr schreiben, ich bin ganz matt. Schlaf wohl, der Himmel schütte seinen besten Segen über Dich aus, und gebe Dir heute einen leichten, lieblichen Schlaf und himmlische Träume.

Freitags, den 3. des Morgens
auf dem Journal.

Gott, das Erwachen des Morgens ist schrecklich; immer erwache ich noch wie sonst mit dem himmlischen Gefühl, Bewußtsein, daß ich Dich sehen werde, kann mich immer nicht überreden daß ich nicht zu Dir soll, bis ich endlich ganz erwache, und die schreckliche Gewißheit mit Centnerschwere auf mich fällt. O, es ist hart, sehr hart. — Ich will mich nicht zerstreuen, und kann mich nicht zerstreuen, es zerstreut mich nichts, jedes Haus, jeder Baum, jeder Mensch hier in Berlin trägt Dein Bild an sich, allenthalben warst Du mit mir, in jeder noch so großen Gesellschaft, und da gerade am meisten dachte ich an Dich, der Gedanke, daß ich nachher bei Dir sein würde, machte mir die größte Langeweile erträglich, gab mir allein Munterkeit und Muth mich unter diesen Menschen herumzutreiben, der Gedanke Dir alles sagen, Dir alles mittheilen zu können, gab mir allein Lust die Menschen anzusehen und zu beobachten. Ich begreife es nicht, wie ich es aushalten werde, in Gesellschaft zu sein. Jetzt sehe ich es erst, die kleinsten Dinge that ich mit Bezug auf Dich, um Deinetwillen; wenn ich mich anzog, geschah es um Deinetwillen, wenn ich mich mit Sorgfalt anzog, geschah es nur Dir zu gefallen. Selbst bei meinen Arbeiten warst Du stets mein erster und letzter Gedanke; ich mache jetzt lauter Fehler, wenn ich im Journal das Datum setzen soll, ich schreibe immer Oktober, ich kann mich gar nicht entschließen November zu schreiben. Denn damals sah ich Dich noch immer, und jetzt ist alles aus, und es ist mir als ob alles um mich her stillstehen sollte, und daß es nicht so ist, ängstigt mich fast todt; wie die Menschen um mich her leben und weben, jeder hat so seinen Zweck, nur ich habe keinen, wenigstens steht er mir jetzt nicht vor. Ich weiß nicht, warum ich noch irgend etwas thue, was zum Leben gehört, warum ich nicht den ganzen Tag ohne mich anzuziehen in meinem Zimmer bleibe, wer weiß was geschähe, wenn man das verfluchte Leben nicht so gewohnt wäre, wenn man nicht so sacht und sachte vom Strom fortgetragen würde. — Ja, jetzt weiß ich erst recht wie ich Dich liebe, wie ich Dich geliebt habe, und wie ich nicht ohne Dich sein und leben kann. Ich bitte Dich um Gotteswillen, bei allem was Dir heilig ist, bei unserer heiligen Liebe, denke nicht, daß

ich Dich jetzt mehr liebe, es ist nicht wahr, es ist weiß Gott nicht wahr. —

Du hättest diesen Brief schon heut bekommen, wenn mir Genelli nicht gesagt hätte, daß er vor morgen Abend nicht zu Dir gehen könnte, und Du sollst ihn nur durch Genelli und keinen Anderen bekommen. Ja, ich fühle es, daß Du mich nicht verlassen kannst, daß Du mir bleiben mußt, trotz allem Schicksal, ich fühle es, wie ich das Blut im Herzen fühle, so wirklich, so gewiß. O, wenn ich das nicht dächte, so bliebe ich nicht von Dir, so ginge ich mit Gewalt zu Dir, ich müßte den bittersüßen Kelch von Liebe und Schmerz bis auf die Hefen ausleeren, und wenn wir beide darüber zu Grunde gingen. Ach, so unterzugehen wäre ein Glück! —

Grüße alles, alles. — Ich will so bald ich einmal eine Stunde übrig habe, zur Pachta gehen. Leb' wohl.

Ewig, ewig Dein Karl.

19.

Finckenstein an Rahel.

Montags, den 6. November des Abends um 11 Uhr.

Wie sonderbar ist mir zu Muthe seit unserer Trennung, es ist mir, als wäre ich mit meinem Schicksal und meinem Glück quitt, es ist mir, als hätte ich bisher mir und meinem Glück gelebt, und nun hätt' ich für mich nichts mehr zu thun, und nur für Andere, deren Wohl mir das Schicksal zu befördern gegeben hat und noch giebt. Ich sehe mit solcher Gleichgültigkeit in die Zukunft, es giebt nichts, was ich nicht ohne Widerstreben thun oder lassen könnte, worüber ich erschräke wenn ich es mir denke. Ich komme mir vor wie ein Maler, der mit Leidenschaft ein himmlisch schönes Bild malt, das er keinem gönnt, nur sich allein, und es immer ansieht, und sich in dem Bilde liebt und ehrt, und nun sieht um Brot zu haben, wirst Du es verkaufen müssen, Dein liebes Bild, schändlich verkaufen, und es in's Feuer wirft, und es vernichtet; von nun an malt er für Andere, solch ein Bild malt er nicht wieder, und wenn er auch wollte, er könnte es nicht. — So ist mir, und ich

weine bitterlich, denn es ist ein großer, großer Schmerz, der es macht, daß einem so ist. — Vielleicht kann mir noch anders zu Muthe werden, es ist möglich, aber ich kann es mir nicht denken. Es scheint mir manchmal so etwas Großes zu liegen in dieser Art von Aufopferung, von Weihung für Andere, und dann fühle ich wie ich alle Hände voll zu thun habe, um mich fähig zu machen meine Bestimmung zu erfüllen, aber manchmal kommt mir dies alles so unbegränzt hart und so unbeschreiblich schwer vor, und dann fühle ich mein Leben wie eine Last auf mir. Sonst halfst Du mir sie tragen, jetzt keiner, keiner! Ach es ist sehr hart, sehr hart! Ich will weinen und mich betrüben, denn ich habe Recht, volles Recht dazu! — Aber Du bleibst mir ja doch, ich kann Dich doch nicht ganz verlieren — und Genelli. Heute den ganzen Tag und besonders den Abend um die Zeit, da ich sonst zu Dir zu gehen pflegte, da sehnte ich mich so unbeschreiblich, so ängstlich nach Dir, daß mir fast körperlich nicht wohl war, und Genelli kam zu mir, und als er wegging war mir wohl, und viel leichter um's Herz. Ich dachte mir mit der unbeschreiblichsten Angst, Du wärest krank, und ich habe oft solche Angst gehabt, aber dann lief ich gleich zu Dir, daß mir der Athem verging, und das Herz bis an die Kehle schlug, und war dann so unbeschreiblich glücklich, wenn ich Dich wohl fand; jetzt kann ich nicht zu Dir, und möchte oft vor Angst und Ungeduld vergehen! Wehe mir, daß es so sein muß! Es ist mir, als thäte ich einen großen Verlust, als würde ich mich bei Dir nie wieder so jugendlich lebendig, so bewußt aller meiner Kräfte in ihrer ersten Stärke wiederfinden. Ach, es ist auch so. — Ich habe manches von dem was ich Dir schreibe schon an Genelli gesagt, und er konnte mir nicht versichern, daß es nicht so sein würde. Ach, ich will nicht mehr denken, ich will schlafen, morgen muß ich das alles wieder denken, so sind dann doch immer sieben Stunden gewonnen, in denen ich ruhig bin und nichts denke. Lebe wohl, meine Liebe, Dein Tuch mit Deinem Eau de Miel beträufelt, ruht an meinem Herzen, und da schlaf' ich gewiß wohl.

Dienstags, den 7. auf dem Journal.

So eben sagt mir Alvensleben, daß ich ernannt bin, um mit dem Herrn von Jacobi und dem Grafen Bernstorff auf den Kongreß von Rastadt zu gehen. Ich bin ganz glücklich, denn

ich muß Dich vor meiner Abreise sehen, nicht wahr, ich muß? Unser Abschied nachher kann uns nicht schwerer werden, als wenn Du in's Bad reisest; ich sehe diese Verschickung als ein wahres Glück für uns an, es ist immer so viel gewonnen, und der Himmel weiß, wie es nachher noch werden kann; man muß sich vor so einer Reise noch einmal sehen, Du mußt es einsehen, es kann nicht anders sein. Die ganze Sache bleibt ein Geheimniß noch für's erste, und also will ich, wenn Du es willst, und wenn es Dir an einem Vorwand fehlt mich zu sehen, für's erste ganz heimlich und daß es keiner Deiner Hausgenossen erfährt, mich zu Dir schleichen. Schreibe mir, ob Du es willst, denn ohne daß Du es mir erlaubst, wage ich nicht zu Dir zu kommen. Ich wüßte nicht, was Dich abhalten könnte, mich zu sehen. O, ich bin unbeschreiblich glücklich, nicht um der Reise willen, sondern um der Hoffnung willen, daß ich Dich sehen werde; ich kann die Feder kaum halten; so zittert mir die Hand. Meine Abreise steht in sehr kurzem bevor; ich denke Dich bis dahin sehr viel zu sehen. Laß mich nicht lange in der Ungewißheit, schreib' mir gleich Antwort; mein Bedienter hat Befehl auf Antwort zu warten, wenn Du zu Hause bist. Wenn Du es nicht bist, so schreibe mir gleich nach Deiner Zurückkunft. Denke ich wäre sehr krank, es ist doch fast ebenso, frage keinen um Rath, als Dein Herz, dagegen kann kein Mensch etwas haben. Ich muß Dich sehen, mein Gott, ich muß Dich sehen! —

20.

Finckenstein an Rahel.

Dienstags, den 7. November des Nachmittags um 5 Uhr.

So unbeschreiblich glücklich es mich machen würde, Dich nicht bloß einmal, sondern so viel es sein kann, vor meiner Abreise zu sehen, so begreife ich jetzt doch, daß es Dir vielleicht nur Schmerz bringen kann, daß es Dir um Deiner Ruhe willen vielleicht nöthig ist, mich nicht zu sehen, und ich bin darauf gefaßt und ganz resignirt. Um Deinetwillen allein kann ich das aufgeben, was ich immer mit aller Wuth der Leidenschaft als das höchste Glück meines Lebens dachte, und wenn es

auch nur einen Moment währte. Thue Dir um meinetwillen keinen Schaden, ich bin schon wieder so ruhig und gefaßt, als es mir möglich ist. Verzeihe es mir, wenn ich Dir durch meine Heftigkeit eine unangenehme Empfindung verursacht habe. Lebe wohl. Nichts weiter! Thue was Du kannst und was Dir gut däucht, ohne alle Rücksicht auf mich.

21.

Finckenstein an Rahel.

Mittwochs, den 8. November auf dem Journal des Morgens.

Ich habe gelogen, als ich Dir gestern schrieb, ich wäre ruhig und resignirt, ich habe mich selbst belogen, das fühlte ich, als ich Deinen letzten Brief erhielt, und Line meinen gegeben hatte; es blieb mir noch ein Funke von Hoffnung bis dahin, obgleich mich Dein Billet von gestern Nachmittag schon ziemlich abgekühlt hatte. Jetzt war alles aus und zerstört auf einmal noch das Letzte. O, ich dachte nicht, daß ich noch einen größeren Schmerz haben könnte, als da ich Dich verließ; dieser war größer, und mit all den bitteren Gefühlen, die in mir aufgingen, und sich vertilgten, sollte ich in eine Gesellschaft; nicht einmal in eine große Gesellschaft, wo man ziemlich sich selbst überlassen ist, die man verlassen kann, wenn es einem zu arg wird; nein, in eine kleine Gesellschaft von etwa zehn Personen, wo man ungenirt und ex officio vergnügt und heiter sein muß. Nun, ich habe es ausgehalten, man hat mir gewiß nichts angemerkt, aber wie war mir zu Muthe! Wie ich nach Hause kam, hatte ich rasende Kopfschmerzen, und einige fieberhafte Bewegungen. Sei ruhig, ich werde nicht krank, es ist mir heut wieder ganz wohl. Ich soll ruhig sein, Du gebietest es mir. Wie kann ich es sein, wie kannst Du wollen, daß ich es sein soll? Ich bin es vielleicht jetzt, aber ich wollte, ich wäre es nicht, ich bin matt und dumpf, und wie wenn ich einen Rausch ausgeschlafen hätte. Wir hätten uns nichts zu sagen, ich weiß nicht, ob Du nichts für mich hast, etwas Neues zu erzählen habe ich Dir freilich nicht, aber mein Herz ist zum Zerspringen voll, ich habe so viel für Dich, und wenn es nur Thränen und die liebe-

vollsten Blicke wären, und auch zu sagen wie viel, wie tausendfach viel hätte ich Dir nicht zu sagen (ich weiß selbst nicht was, denn ich bin ganz verstört), und Dinge, die sich nur sagen lassen. Ich soll den Verlust nicht für zu groß halten, ich halte ihn für unersetzlich, für sehr, sehr groß, für den einzigen, den ich noch zu thun hatte; es war der letzte Funke von Glück, den ich in der Dachstube vor mir sah, und Du trittst ihn nun aus, indem ich ihn mir zu einer wohlthuenden, erwärmenden Flamme anfachen wollte. Wir wußten jetzt daß wir uns verlieren mußten, da war kein Zweifel mehr, denn es war geschehen; wir hätten auf den Verlust gerechnet, wir wären also ruhiger gewesen, und hätten uns auch mit weniger Schmerz getrennt, als jetzt, denn so einen Schmerz hat man nur einmal. Du mußt jetzt von meiner innigsten, überschwänglichsten Liebe überzeugt sein, mußt wissen, daß Du mir nichts geben kannst, was ich nicht mit allem was in mir ist erwiedere, wir wären mit unseren Empfindungen wie Verschwender umgegangen, wir hätten nichts zurückbehalten, nichts gedichtet, hätten alles jugendlich wild ausgegeben, da der Tod gewiß ist. Ach, so ein Glück kommt mir nicht wieder, so sehe ich Dich nicht wieder, und ich soll es für keinen Verlust achten? Und wenn Du es so nicht aushältst, wenn Du dazu zu schwach bist, wie willst Du den Stoß ertragen mich zu sehen, um mich gleich wieder zu verlieren, durch nichts präparirt; wie soll ich das aushalten, oder wir es aushalten; sollen wir, müßten wir uns zusammennehmen, wir würden gezwungen, und bis zum Tode vernichtet mit einander sein, nichts als Schmerz, ohne den mindesten Genuß; es ist unausstehlich, ganz unausstehlich! Nein, ich will Dich nicht sehen, ich will Dich wirklich nicht sehen: entweder so viel als es in den vierzehn Tagen vor meiner Abreise sein kann, oder gar nicht; und gar nicht, denn könnte ich jetzt Dich sehen, wenn Du auch wolltest, müßte ich nicht denken, Du thätest es nur um meinetwillen, auf Kosten Deines Lebens? Nein, ich will Dich nicht sehen, glaube nicht daß ich das aus dépit sage! — Ich will diesen Brief aber noch nicht abschicken, vielleicht wird mir anders, und er muß Dich schmerzen, ob es Dich gleich noch mehr schmerzen würde, wenn ich Dir gar nicht schriebe, und so oder gar nicht, ich kann nicht anders schreiben. —

Diese Reise macht mir wenig Freude, ich gehe nur hin nach Rastadt, weil ich muß, und weil es dort für mich manches zu lernen giebt, ich freute mich bloß, weil ich Dich wiederzusehen

hoffte, jetzt, jetzt! Ach, mir ist noch gar nicht wohl, mir ist so schwer im Kopf, wahrscheinlich habe ich gestern in der wilden ungebändigten Freude meines Herzens zu viel gegessen und getrunken, und heute soll ich erstlich ein großes Diner bei meinem Großvater aushalten, nachher meine Tournée bei den Höfen machen, und den Abend wieder bei Alvensleben in Gesellschaft zubringen. Nicht wahr, ich bin zu bedauern? Ich sehe, Du bittest mich, daß ich mich in Acht nehmen, nicht zu viel essen und trinken soll; ich verspreche es Dir im voraus, und werde Dir dies Versprechen gewiß halten, denn ich habe gar keinen Appetit.

22.

Finckenstein an Rahel.

Freitags, den 10. November des Morgens
auf dem Journal.

Ich schicke Dir hier den „Sophokles". Ich habe ihn auch ebenso gebunden, dieselbe Edition; wir werden ihn zu gleicher Zeit lesen, da wir ihn nicht miteinander lesen dürfen; so viel Freude ich daran habe, so viel weiß ich, hast Du daran; freue Dich mit dieser kleinen Gabe! Wenn Du so viel Freude hast beim Annehmen, als ich beim Geben, so hast Du gewiß Herzklopfen. Ach, meine Gute, warum kann ich ihn Dir nicht selber bringen, es hätte mich sehr glücklich gemacht, so herzlich wenig auch dies Geschenk ist. Schreibe mir, ob es Dir Freude gemacht hat. — Wirst Du heute im Theater sein? Ich habe gestern einen schrecklichen Abend gehabt, von 7 bis 12 Uhr die abscheulichste Langeweile, so daß ich für einen Gewinn hielt nur spielen zu können, und als ich nun nach Hause kam, und an Dich schreiben wollte, und dachte, es sollte mir ein Bischen wohl werden, so fand ich eine Depesche zu dechiffriren, wobei ich bis tief in die Nacht arbeitete, und doch nicht fertig wurde. Genelli habe ich heute auch nicht gesehen, und heute wahrscheinlich wieder nicht. Ein paar Worte von Dir muß ich aber haben. — Ach, mir ist dumpf und häßlich zu Muthe, obgleich ich wohl bin. Leb' wohl, mein liebes, geliebtes Kind.

Dein F.

23.

Finckenstein an Rahel.

Sonnabend, den 11. November 1797.

Ich konnte Dir gestern Abend nicht schreiben, es war mir nicht möglich, ich war zu gepreßt, ich war so früh auf meiner Stube, und da wurde mir mit einemmal so, als wenn mir noch ein paar recht glückliche Stunden bei Dir bevorständen, als ob ich nur so geeilt hätte, um zu Dir zu kommen, um Dich zu sehen, und nun konnte ich es mir gar nicht denken, es gar nicht begreifen, warum ich nicht zu Dir dürfte, und die Anderen waren jetzt Alle bei Dir, ich allein war der Verbannte, ich allein durfte nicht zu Dir, ach, ich begriff es nur zu bald, und da kam ein so unbeschreibliches Sehnen, so ein wahres Heimweh über mich, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Jetzt weiß ich zum erstenmal was Heimweh ist; bisher hatte ich gar keinen Begriff von diesem peinigenden, tödtenden Gefühl. Ach, meine Liebe, es wird immer ärger mit mir. Du denkst vielleicht, mit der Zeit wird der Schmerz, Dich verloren zu haben, milder werden; es ist wahr, ich kann nicht mehr so heftig und viel weinen, als im Anfang, mein Schmerz ist nicht mehr tobend und wild, aber mit seiner Heftigkeit hat er alles, was er Gutes hatte, verloren, und nur das Herbe ist geblieben; diese Entfernung von Dir wird mir je länger, je drückender, je unerträglicher, dies unendliche Sehnen drückt mich zu Boden, ich bin matt, und das Leben und alles in der Welt macht mir Langeweile, ich habe für nichts Sinn und Gedanken, als den unersetzlichen Verlust zu fassen, den ich thue, da ich Dich nicht sehe, nicht mit Dir bin; ohne den wohlthätigen Einfluß Deiner reichen, schönen Natur fühle ich mich so arm und bedauernswerth, so verlassen und so gelähmt, daß ich oft mit aller Anstrengung nicht begreifen kann, daß ich noch etwas werth bin, und ich fühlte es doch sonst so oft wenn ich mit Dir war, und so lebendig. —

Des Abends um 11 Uhr.

Mir kommt es wie Affektation vor, daß wir uns nicht sehen sollen, ich verliere mich in ein Labyrinth, Sinne und Gedanken

vergehen mir. — Warum willst Du mich nicht sehen jetzt, ich begreife es nicht, ich begreife Deine Gründe nicht, alle, die ich mir machen könnte, reichen nicht hin, und wenn ich mich auch ganz an Deine Stelle setze. Ich werde mich geduldig in Deinen Willen fügen, aber verstehen möchte ich Dich gern ganz, und diesmal fasse ich Dich nicht; es scheint mir mein Verlangen so rechtmäßig, so billig, so vor den Augen der ganzen Welt recht, so daß es mir scheint, als könne kein Mensch, Du selbst nicht, es mir verwehren zu Dir zu gehen. Ich glaubte, Du hättest Genelli alles gesagt, er, dachte ich, sollte mir meine Zweifel lösen, er kann es nicht; er begreift es nicht ganz, warum Du mich jetzt nicht sehen willst, zum letztenmal vielleicht; wer kann's wissen, wer kann in die Zukunft sehen, in diesen unabsehlichen Abgrund, der alles, auch das Abscheulichste verbergen kann. Du bist zu schwach, sagst Du, Du fürchtest für Deine Gesundheit, und willst diesen entsetzlichen, alles erschütternden Stoß aushalten, mich zu sehen, um Dich in demselben Moment wieder von mir zu trennen; der Moment ist zu kurz, und zu wenig präparirt, um daß er nicht über alles angreifend und abscheulich sein sollte; hier gilt kein Vornehmen, alle Deine und meine festesten Vorsätze wird der Moment vernichten, und er wird für uns beide tödtlich angreifend sein. Wenn wir uns jetzt sähen, wäre es anders; wir haben uns getrennt, wir haben freiwillig alles aufgegeben, wir können uns nicht mehr verlieren, als wir gethan haben. Wir werden es als ein Geschenk, als eine Belohnung des Schicksals ansehen, wenn wir uns jetzt wiedersehen, wir werden es als ein Glück, als ein Geschenk, worauf wir nicht rechneten, hinnehmen, und mit Freuden hinnehmen, wir werden so bewegt, und doch so ruhig glücklich sein, mit dem Gedanken an die Gewißheit der Trennung, so wie des Todes, der einem doch das Glück, das wir im Leben haben können, nicht verbittert, die Gegenwart und jedes Glück, das sie uns darbietet, so geizig genießen, als etwas, das wir nicht mehr erwarteten, nur in der Gegenwart leben, und wir werden uns trennen, wie man stirbt, wenn man glücklich gelebt hat, nicht ohne Schmerz, aber getröstet durch den Gedanken, daß wir glücklich waren, daß wir alles auffaßten und genossen, was uns das Schicksal darbot, ohne etwas muthwillig verdorben oder übersehen zu haben. Und nun noch obenein die Hoffnung, daß wir uns wiedersehen werden, ruhiger, klarer, fähiger ungestört glücklich miteinander zu sein, ohne daß

unsere Liebe vernichtet worden wäre. Meine Briefe machen Dich zittern, sagst Du, Du fürchtest meine Heftigkeit, Du denkst Dir, wie sie Dein Wesen erschüttern, fast zerstören müßte; ich kann ja nicht so heftig sein, Deine Gegenwart müßte mich beruhigen, mich sanft und milde machen, ich darf ja nicht so heftig sein. Begreifst Du denn nicht, daß es diese freiwillige Trennung ist, diese Nähe, in der ich mit Dir lebe, diese abscheuliche Möglichkeit Dich zu sehen, daß es mich nur zwei Sprünge kostete, um glücklich zu sein, die mich so heftig macht, die mich so hin und herzerrt, mich nirgends Ruhe finden läßt, mich bis zur Empörung aufregt. Fällt denn dies nicht alles weg, wenn ich Dich wiedersähe, würde ich nicht sanft und ergeben in mein Schicksal sein? Man empört sich nur, wenn man es möglich hält, wenn man es leicht hält, oder auch nur Hoffnung hat, das von sich zu werfen, was einen drückt; das eiserne Joch der Nothwendigkeit läßt jeder ungerüttelt, und übt Geduld, große Geduld, denn jeder macht sich sein Elend so leidlich, als er kann. Auch die Welt kann uns nicht abhalten, uns diese kurze Zeit noch zu sehen; man weiß es nicht, daß wir uns nicht sehen, jeder, der unseren Umgang wußte, denkt wir sehen uns noch, viele von Deinen Bekannten glauben es noch, der Fürst Reuß frug mich neulich: warum er mich nicht bei Dir gesehen hätte? — und die meinigen, die es wissen, müssen entweder klug genug sein, um es rechtmäßig zu finden, daß wir uns jetzt noch sehen, oder sie verdienen es nicht zu wissen, selbst die Pachta nicht. Du thust Dir und ihr nichts zu nahe, wenn Du ihr so etwas verbirgst; ihre Geheimnisse sind Dir heilig gegen mich, die meinigen müssen es Dir auch gegen sie sein, das kann ich mit Recht verlangen; was wir miteinander haben können, geht sie nichts an. Wenn sie Dich heimlich sehen wollte, wenn ihr Hiersein für jederman ein Geheimniß sein sollte, würdest Du mir kein Geheimniß daraus machen? O gewiß! Und ich würde es unrecht finden, wenn Du es nicht thätest. Ich habe aber dieselben Rechte an Dich, als sie, wenigstens, und wenn sie so ganz wie Dein Gewissen wäre, daß Du es ihr nicht verbergen könntest, so wäre mein halbes Vertrauen dahin. Und es kann Dir keine Schmach mehr sein, es kann Dir nicht mehr illegitim scheinen mich auch im Nothfall heimlich zu sehen. Weißt Du jetzt noch nicht, wie unbeschreiblich ich Dich liebe, wie nichts einseitig mehr unter uns ist, wie ich Deine Liebe, mit all der Liebe, die in mir ist, erwiedere, jetzt ist nichts zweifelhaft, nichts

unklar mehr unter uns; wir haben durch unsere freiwillige Trennung uns jedes Recht, jede Verpflichtung zurückgegeben; alles was wir jetzt für einander thun, ist wie ein Geschenk, das wir einander bringen, es ist, wenn ich jetzt zu Dir komme, als brächte ich Dir mein Bild; würdest Du, könntest Du Dich weigern es anzunehmen, könntest Du es für Unrecht halten, es anzunehmen? Und noch einmal, denn es ist ganz derselbe Fall, wenn ich todtkrank wäre, oder nur krank wäre, würdest Du Dich schämen zu mir zu kommen, auf jede Art verkleidet, wenn es sein müßte, würde das Urtheil der Welt Dich abhalten? Nein, gewiß nicht! Es würde Dir das Edelste scheinen, es würde Dein Stolz, Dein Glück sein, zu mir zu kommen, mit mir zu sein, Tag und Nacht, mich mit all Deiner unbegränzten Zärtlichkeit und Sorgsamkeit zu pflegen. Trennung ist wie Tod, hast Du mir hundertmal gesagt, ich fühle jetzt, daß es unbeschreiblich wahr ist, und Du wolltest mich in dieser bitteren Krankheit allein lassen, mich nicht pflegen, nur in dem letzten Augenblick des Sterbens zu mir kommen, wo Dein Anblick mir nur Schmerz bringen könnte, wo alle Freude für mich dahin wäre, wo ich nicht im Stande wäre Deine Gegenwart nur zu begreifen, und so muß mir gerade sein, wenn ich jetzt Dich nur einmal wiedersehe, um von Dir Abschied zu nehmen, um mich auf lange, lange Zeit von Dir zu trennen. — O, laß mich zu Dir kommen, laß mich Dich sehen! Du sollst gewiß Freude an mir haben, Du sollst nur sehen wie artig, wie sanft ich sein will, wie lieb ich Dich haben will, wie ich gehorsam sein will, wie ein Kind. — Nun thue was Du willst, nur sage mir Deine Gründe, es muß nie etwas dunkel und räthselhaft zwischen uns sein; Deine Gründe zu wissen, kann ich verlangen, wenn ich auch nicht diese unendliche Sehnsucht gestillt sehen soll, die mir das Herz zusammenzieht, und mein innerstes Leben angreift. Genelli hat mir versprochen, mit Dir zu reden, sage ihm alles, höre seine Gründe an, und wenn sie Dir einleuchtend scheinen, so laß mich zu Dir, Du hast das höchste, erhebendste Glück meines Lebens in Deiner Hand.

24.

Finckenstein an Rahel.

Dienstags, den 14. November.

Gott! Wirst Du lesen können was ich schreibe! Das Herz klopft mir so fürchterlich, ich zittere an allen Gliedern, doch es geht ja, ich gebe mir alle Mühe nicht zu zittern. Und ich soll Dich sehen, heute noch sehen! Du kannst es nicht begreifen, wie entsetzlich mich Dein Brief angegriffen hat, wie ich noch jetzt mein Glück nicht fassen kann; wenn Du nicht weißt, in welchem wüthenden, leidenschaftlichen Zustande ich den gestrigen Abend und diese Nacht hingebracht habe, wie ich am Ende so fest entschlossen war Dich allein zu sehen, oder gar nicht, und um keinen Preis bei der Pachta, wie ich fest entschlossen war, und durch diesen Entschluß in scheinbarer Ruhe, Dich gar nicht mehr zu sehen, Dir heute zu schreiben, und gänzlich von Dir Abschied zn nehmen; Dein Brief hat alles über den Haufen geworfen, ich soll Dich ja wiedersehen, und allein, und ich kann und muß mir das erstemal diese Gène gefallen lassen, und ich will es, und ich denke an nichts, als daß ich Dich sehen werde, das Wie ist mir jetzt ganz gleich. — Ich schicke Dir das, was ich vorherschrieb, um Dich zu bewegen mich zu sehen. Ich hätte es Dir schon eher geschickt, wenn ich nicht den Schmerz mir trotz allem es abschlagen zn müssen, für Dich und mich gefürchtet hätte; jetzt kann es Dir nur Freude machen. — O, ich bin so glücklch, so glücklich, daß ich mich nicht zu lassen weiß; aber fürchte nichts, ich werde ruhig sein, ich werde gewiß ruhig sein. Ich kann gar nichts thun, nicht einmal an Dich schreiben, ich fange hundert Dinge an, und ende keines. — Es geht nicht, ich muß es lassen, ich kann Dir nichts schreiben — ich bin keines vernünftigen, zusammenhängenden Gedankens fähig. —

Ewig Dein Karl.

25.

Finckenstein an Rahel.

Den 16. November auf dem Journal.

Ich wollte Dir gestern Abend noch schreiben, aber ich konnte nicht; es ging zu wild in mir her, und ich war selbst körperlich so ermattet, daß mir trotz allem, was in mir tobte, die Augen zufielen, daß ich nichts konnte, als schlafen. O, ich habe schrecklich geschlafen, immer die abscheulichsten Träume, und doch nicht zu erwecken, fest als wär' ich todt. O, es war zu viel, zu viel auf einmal, so nahe bei Dir, und doch nicht bei Dir; ich habe noch nie eine solche Bewegung in mir erlebt, und doch ist mir es jetzt, und war mir gleich, wie Du fort warst, als möchte ich jahrelang so Dir gegenübersitzen, in diesem Fieber von Leidenschaft. Gott, ich habe es wohl gesehen, daß Dir nicht besser war wie mir, ich habe um Dich auch tausendfache Angst ausgestanden; keine Deiner kleinsten Bewegungen ist mir entgangen, alles habe ich bemerkt, wenn es auch nicht immer so schien. Mein Himmel, was hatte ich mir für einen Zwang anthun müssen, um nicht die Aufmerksamkeit aller Leute auf mich zu ziehen; unwillkürlich habe ich ihn mir angethan, denn es lag mir so gar nichts an ihnen, daß es ganze halbe Viertelstunden gab, wo ich ganz allein zu sein glaubte mit Dir. Von dem Stücke ist wenig zu mir gekommen, und wenn mich nicht Fleck durch sein großes, genievolles Spiel aus meinen Träumen gerissen hätte, so wüßte ich gar nichts davon; gerührt hat er mich nur selten, oder fast gar nicht, denn ich war viel zu sehr mit mir und Dir beschäftigt, um auf das zu achten, was auf dem Theater vorging. Doch weiß ich so viel, daß Czechtitzky vieles, nur nicht den Traum, sehr gut gesagt hat, daß er mir im Ganzen sehr gut gefiel, daß mir aber die Eunike unbeschreiblich mißfallen, und daß Fleck oft wie ein Gott gespielt hat. Besonders in einer Szene im vierten Akt, von der ich mich aber wenig mehr besinne. Aber alles dies kann ich mich jetzt erst erinnern, gleich nach dem Stück hätte ich nichts von alledem gewußt. Aber ich bitte Dich, vermeide mich um deswillen nicht, was ich Dir jetzt sage, und was Du gestern an mir gesehen hast, trotz allem Zwang, den ich mir anthat, gesehen haben mußt; ach,

das würde mich sehr, sehr unglücklich machen, und das kannst Du nicht wollen; es ist doch so natürlich, daß mir so schwer um's Herz sein mußte an demselben Orte, wo mir sonst so wohl zu Muthe war, um der Hoffnung willen, nachher mit Dir sein zu können. Es wird ja hoffentlich nicht immer so sein, es soll, denke ich, nicht immer so sein. Und wenn es auch immer so wäre, so ist es doch noch tausendmal besser, als wenn ich Dich gar nicht sehe. Ich bitte Dich um alles in der Welt, denke daß es so ist. Aber doch, wenn Du fühlst, daß es Dir anders ist, o so vermeide mich immer, ich will auch den Schmerz gern um Deinetwillen ertragen.

26.

Finckenstein an Rahel.

Montags. Dezember.

Dein gestriger Brief läßt mir nur den deutlichen Gedanken, daß wir uns nur entweder gar nicht verstehen, oder über diesen Gegenstand ganz verschiedener Meinung sind; eines schadet so wenig als das andere, mißverstehen wir uns, nun, so dauert das ja nur so lange, bis wir uns sehen, und verschiedene Meinungen werden uns nicht stören. Ein Gefühl aber, das meine ganze Seele füllt, und kaum diesen deutlichen Gedanken hat in mir aufkommen lassen, ist, daß ich mich unbeschreiblich nach Dir sehne, daß ich nicht weiß, wie ich diese Zeit noch hier aushalten soll, so wohl mir auch sonst hier ist, und daß ich es gern auf einen Rückfall wagte, und zu Dir ginge, heute noch, diese Stunde noch, wenn sie mich nur fortließen. Ueber meine Abreise von hier, meine Liebe, kann ich Dir noch nichts Bestimmtes sagen, da Berends noch nicht wieder hier gewesen ist; so bald ich es weiß, weißt Du es auch. Heute muß ich schließen, der Brief muß auf die Post. Empfiehl mich allen Freunden, und versichere den Fürsten meiner Achtung und Liebe. Leb' wohl, meine Gute.

Ewig Dein Karl.

27.

Finckenstein an Rahel.

Leipzig, den 6. Dezember 1797.

Genelli wird Dir seinen Brief zeigen, Du wirst daraus sehen wie langsam und unangenehm unsere Fahrt bis hieher gewesen ist, zweimal haben wir unterweges bei den ganz grundlosen Wegen die Axe gebrochen, einmal bei Düben, wo wir die Nacht bleiben mußten, und das zweitemal in dem Thore von Leipzig, so daß wir unbeschreiblich lächerlich mit unserem Wagen durch die Straßen schlippten, alle zehn Schritte liegen blieben, und wieder aufgeholfen werden mußten, und fast eine halbe Stunde brauchten, um vom Thor bis nach dem Hôtel de Saxe zu fahren. Morgen früh ist unser Wagen fertig, und dann geht es weiter.

Ich sehne mich so herzlich nach Dir, meine Liebe, nicht Leipzig allein, alles, jedes Dorf, jeder Baum unterweges hat mich an Dich erinnert; wie oft bist Du hier gereist, wie vergnügt bist Du auf diesem Wege gewesen, wie hast Du an allem, an der größten Kleinigkeit, Freude gehabt, alles, alles, auch das Kleinste, habe ich mit dem Gedanken an Dich angesehen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich mit Dir reiste, mit Dir in dieser fremden Stadt wäre, wo die Leute so mit ihrem Gewerbe beschäftigt scheinen, daß wir Fremde sie wenig bekümmern; ich weiß wohl, daß dies nur so scheint, aber auch dieser Schein ist mir lieb, ich fühle mich so sicher, wenn die Menschen so um mich her leben und weben, und nicht müßig genug scheinen, um auf mich zu achten. Auch in dem Goethe'schen Wittenberg wäre ich so gern mit Dir gewesen; wenn ich die Mädchen an den kleinen Fenstern sitzen und spinnen sah, so dachte ich, wie ruhig, glücklich, wie still, wie heimlich und ungestört, wir in diesen närrisch gebauten wacklichen Häusern miteinander wohnen könnten. Kurz, Du bist immer mit mir, und ich kann nichts denken ohne Dich. Ich kann Dir so wenig sagen, aber mein Herz ist so voll, daß es zerspringen möchte. Schreibe mir recht bald, ich bin außer mir vor Freude, wenn ich einen Brief, und wenn er auch nur ein paar Worte enthielte, von Dir in Rastadt fände. —

Das schöne Mädchen „zum schwarzen Bären" in Wittenberg habe ich nicht gesehen, ob wir gleich in dem Hause ein-

gekehrt sind. Gestern waren wir noch im Theater, wo nicht von der Truppe, die in den Messen hier zu sein pflegt, sondern von der, die diesen Sommer in Karlsbad gespielt hat das „Petermännchen", das verrückteste, unsinnigste von allem Zeuge, womit je Schikaneder uns überschwemmt hat, gegeben wurde. Ueber das Stück läßt sich gar nichts sagen, man könnte ganz bequem den Anfang zum Ende und umgekehrt machen, ohne daß es gewinnen oder verlieren würde; es ist eine Musik von Weigel dazu, die nichts bedeutet, es ist weder ganz Operette, noch ganz Schauspiel; überdem hat das Stück noch zwei Theile, wie die größten historischen Stücke von Shakespeare, und wir haben nur den ersten gesehen. Kurz, es ist das non plus ultra von Unsinn, und Abscheulichkeit, aber für das Volk noch immer nützlicher zu sehen, als das beste Stück von Iffland. Unter der ganzen Truppe ist auch nicht ein nur leidlicher Schauspieler, alles unbeschreiblich erbärmlich. Heute wird Bianchi, der hier ist, uns mit einigen Intermezzos erfreuen. Ich habe auch den Herrn Scholz gehört, von dem Madame Petermann so viel Wesens machte, er singt einen trockenen, hölzernen Baß, der mir unausstehlich ist, detonirt auch. Lebe wohl, meine einziggeliebte, beste Seele.

Ewig Dein Karl.

28.

Finckenstein an Rahel.

Frankfurt am Main, Montags den 11. Dezember 1797.

Endlich, mein liebes Mädchen, sind wir heut früh hier angelangt. Von Gotha aus haben wir bei theils leidlichem, theils ganz abscheulichem Wetter, auf Wegen, die in so erbärmlichem Zustande waren, daß wir oft bei jedem Schritte den Hals zu brechen in Gefahr waren, unsere Reise durch das Thüringer Gebirge und die Bergketten, welche sich bis in's Fulda'sche und Hessische erstrecken, Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzt. Viel gäbe ich darum, diese Gebirge noch einmal in der schönen Jahreszeit und ohne einen bestimmten Zweck durchreisen zu können. Das Thüringer Gebirge hat für mich einen unendlichen Reiz,

wenigstens der Theil desselben, den wir durchreist sind. Die Berge sind nicht hoch genug, um einen durch ihre Größe in Erstaunen zu versetzen, das doch für einen Bewohner flacher Gegenden bald zu einem ängstigenden Gefühl ausarten muß, ob ich gleich dies Gefühl noch nicht kenne, und es hier doch einen Berg, den Inselsberg giebt, der fast so groß als der Brocken ist, den wir aber nur in der Ferne haben liegen sehen; sie sind größtentheils mit den schönsten Eichenwäldern besetzt, auf das beste bestellt, oder dienen zu Viehweiden, gruppiren sich auf's schönste, und lassen doch dem Auge eine ahndungsvolle Ferne; und denke Dir, zwischen diesen Bergen weite, reiche, liebliche Thäler, bedeckt mit Städten, Flecken und Dörfern, und von reizenden kleinen Waldwässern durchschlängelt, und nicht wahr, es ist ein schönes Land, was sich Deiner Seele darstellt. Im Sommer muß dies Gebirge entzückend schön sein, da es mir jetzt bei diesem Wetter schon so viel Freude gemacht hat. Bei Eisenach erstiegen wir die Wartburg, eines von den alten Bergschlössern, auf denen die alten Ritter und Fürsten Deutschlands wie die Adler und Geier hausten, von oben herunter ihre Länder regierten, auf ihren Raub und ihre Feinde lauerten. Sie ist viele Jahrhunderte der Sitz der Landgrafen von Thüringen gewesen, und also wichtig für die Geschichte dieses Landes; sie muß vor der Erfindung des Pulvers die unüberwindlichste Festung gewesen sein. Man hat von dem Berge, auf welchem sie liegt, eine große, weite Aussicht über den größten Theil des Thüringer Gebirges wenigstens zwanzig Meilen in die Runde. Wenn ich erst etwas mehr in Ruhe bin, will ich versuchen kleine Schilderungen von dem zu entwerfen, was ich sah, die freilich sehr unvollkommen sein werden, weil ich alles bei unserer schnellen Reise und in dieser Jahreszeit sehr unvollkommen sah. Es ist das erstemal daß ich reise, es ist das erstemal daß ich Berge sehe, daß ich auch etwas anderes sehe, als diese flache, sandige Mark Brandenburg. Was für ein hohes Gefühl von Freiheit und Sicherheit mich befiel, als ich mich zuerst in diesen Bergen befangen sah, wie ich mich so losgebunden, so leicht fühlte, wie ich so alles hinter mir ließ, was mich sonst so niederdrückte, und wie dann der Wunsch hier zu wohnen, mit denen, die ich liebe, mit solcher wehmüthigen Sehnsucht über mich kam; ich weiß nicht recht, wie ich Dir mein Gefühl beschreiben soll, ich stand so allein da, jedes Verhältniß, in dem ich mit Menschen stehe, fiel von mir ab, nur allein die, die ich mir selbst schuf,

oder die mein Herz sich bestätigte, blieben mir; alles in mir war Liebe für die Menschen, die mir eigentlich verwandt sind. Wie gegenwärtig warst Du mir in diesen Augenblicken, wie beschäftigte das Andenken an Dich, mein Engel, jeden meiner Gedanken und Gefühle, wie hätte ich so alles darum gegeben, wenn ich Dich hätte zu mir hinziehen können, daß Du sahest, wie mir um's Herz war. — Höre, mir fällt ein, wenn die Menschen doch ein nomadisches Leben führten, oder doch nur recht viel und alle reisen könnten, es würde um vieles besser in der Welt sein. Das Zusammenhocken der Menschen auf einem Fleck, und vorzüglich ihr Wesen in den Städten ist viel schuld an all dem, was die bürgerliche Gesellschaft Drückendes für mich hat. All ihr Unwesen, was sie leidet und drückt, all ihr lumpiges Machwerk scheint ihnen nur so groß und wichtig, weil sie nichts anderes kennen, weil sie immer dasitzen und es ansehen, und nichts anderes sehen, und am Ende Wunder denken, was es ist; wenn sie sich nur einmal umsähen, und sie erblickten die große Natur, wie still und fest sie ihren Gang geht, und immer bereit ist, alles was sie nur Großes machen können, und mit dem Werke den Schöpfer zu zertreten, wie lumpig und klein müßten sie sich nicht vorkommen; wie müßten sie nicht alles vergessen über dem Gedanken glücklich sein zu wollen, und Andere glücklich sein zu lassen, und die Freuden zu genießen, die ihnen die Natur darbietet, und ihr eigenes Wesen, so lange es ihnen noch gegönnt ist.

Wenn ich doch recht bald etwas von Dir hörte, ich kann es kaum erwarten wieder einmal etwas zu lesen, das Deine liebe Hand schrieb. Grüß' alles.

Ewig Dein Karl.

Frankfurt, den 14. Dezember 1797.

Ich habe vorgestern den „Axur" gesehen. Heut giebt man den „Grafen von Burgund". Gestern war kein Schauspiel. Ich lege die beiden Komödienzettel bei. Das Orchester ist gut zusammen, und wird von einem gewissen Canabich gut dirigirt; auch die Sänger und Sängerinnen sind eingesungen, und die vielstimmigen Sachen gehen gut. Das Haus ist groß und geräumig, und nähert sich mehr der Cirkelform, als irgend eines, was ich bisher sah; drei Ranglogen übereinander, das Parterre

wie das unserige, schlechte Beleuchtung, Dekorationen und Anzüge ziemlich gut. Sie haben hier einen neuen Dekorationsmaler Fuentes, der für den besten jetzt lebenden gilt, ich habe aber von seinen Dekorationen keine gesehen. König Axur war ein gemeiner Kerl, der bei einem ziemlich starken Baß sich betrug und sprach wie ein Lohnlakai. Tarax frappant als wenn Du Madame Liberati in Mannskleidern siehst, in Sprache, Gesichtsbildung, Gesang die schrecklichste Aehnlichkeit. Astapal, die Frau dessen, der das Orchester dirigirt, ein kugelrundes Maskengesicht mit kleinen unbedeutenden Augen, schöner Stimme und Mienen und Manier der Schmachhöfer. Biscroma, der Liebling des hiesigen Publikums, angenehme schwache Tenorstimme. Der Oberpriester ein entlaufener Dominikaner, gute Baßstimme, ein ziemlich hübsches Mönchsgesicht, singt und spielt wie ein Meßpriester, ist also als Artemio ziemlich an seiner Stelle. Elamir sang am besten, ein hübscher Junge mit einer schönen Altstimme. Von den Uebrigen läßt sich gar nichts sagen. Von dem „Grafen von Burgund" heut Abend mehr.

Abends um 9 Uhr.

Wir haben den „Grafen von Burgund" nicht gesehen; also zu etwas anderem. Ich habe neulich in „Axur" Goethe's Mutter gesehen, eine starke, gesunde Frau in den Sechzigern, ziemlich starken Zügen, aber schönen, großen, blauen Augen; ihr Gesicht hat den Ausdruck von viel Bestimmtheit, Festigkeit und Strenge, doch kann sie auch wieder sehr freundlich sein, besonders gegen Kinder; sie nahm großen Antheil an dem Stück, und munterte besonders durch Blicke mich und alle Umstehende auf, dem kleinen Elamir zu applaudiren; man hat mir gesagt, daß sie keine Vorstellung versäumt, daß sie leidenschaftlich das Theater liebt. Sie ist hier allgemein geachtet und geliebt.

Auch habe ich die Bekanntschaft des Baron Engeström und seiner Frau gemacht, die hier im römischen Kaiser neben mir an wohnen. Ich kenne wenig so liebenswürdige Menschen als er, und die mich so den ersten Augenblick für sich eingenommen, und mich so unendlich angezogen hätten. Er sieht so empfindlich und doch so ruhig aus, und so als wenn alles was um ihn her in der Welt vorgeht, ihn wohl einen Augenblick afficiren könnte, aber doch zu bald nur affaire de spéculation bei ihm würde, als daß je seine Ruhe darunter leiden könnte. Ich möchte wohl

länger und viel mit ihm leben, es ist ein Mann, der sehr auf mich wirken könnte. Sie scheint sehr klug und liebenswürdig, ich habe sie nur wenig gesehen, und wenn ich sie sah nur wenig mit ihr reden können, denn ich war gestern Abend mit ihr bei der Herzogin von Cumberland, die sich hier aufhält; sie sieht sehr blaß und kränklich aus, und ist es auch seit einiger Zeit, wie sie mir gesagt hat.

J'ai diné hier avec Mad. Schwartzkopf, la célèbre Sophie Bethmann, chez son oncle, le Banquier Metzler. Elle est bien faite, pas belle justement, mais jolie; des beaux yeux bleues, coquette avec un peu d'apprêts; ich werde oft Gelegenheit haben von ihr zu reden, denn sie geht nach Rastadt.

Frankfurt am Main, den 16. Dezember.

Diesen Augenblick reisen wir ab. Da wir unseres Wagens halber, der in den elendesten Umständen war, noch gestern haben hierbleiben müssen, so sind wir gestern in Hanau gewesen, um der Prinzeß unsere Cour zu machen. Mein Gott, was ist sie liebenswürdig, und was ist er bête und unausstehlich. Ich gäbe die Hälfte von allem was mein ist, dafür, wenn ich wüßte daß — ich kenne keinen elenderen Zustand für ein Weib, als schwanger zu sein von einem Manne, den sie verachten muß. Sie dauert mich von ganzem Herzen. Sie hat mich nach Mariane Meyer gefragt. Den Engeström's habe ich von Dir gesprochen. Sie sagte mir, daß sie Dich sehr lieb hätte. „Elle n'a pas un esprit si cultivé que Mariane Meyer (Eibenberg), mais elle a infinement plus d'esprit", sagte sie mir von Dir. —

Ich weiß nicht wie die paar Worte Französisch in diesen Brief gekommen sind, wahrscheinlich ist die Ursache, weil ich hier fast nicht ein deutsches Wort reden kann. Ich habe nicht Zeit nachzusehen, ob Fehler vorkommen. Schreibe mir, ob Du welche findest. Lebe wohl.

Ewig Dein Karl.

29.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 31. Januar 1798.

O, wenn Du mich sehen könntest, jetzt mit Deinem Briefe, wie er mich glücklich gemacht hat, wie er so einen rechten Sturm der edelsten, schönsten Empfindungen, deren mein Wesen fähig ist, in mir erregt hat, wie sich so alles in mir in Thränen aufgelöst hat! O, ich bedurfte Deines Briefes recht, und jetzt ist mir sehr wohl, und ich fühle mich so glücklich, so glücklich, wie ich nicht mit Worten aussprechen kann; könnte ich nur alles auf's Papier bringen, und das Dir sagen, wofür ich nur Thränen habe, und nicht ein einziges armes Wort; aber es war nicht möglich, immer kam ein neuer Strom der himmlischsten Thränen, die je diese Augen vergossen haben. Ich könnte nicht sprechen, und ich sollte schreiben? O Du meine, meine, meine Einzige, wie es nie wieder auf der Welt eine Andere für mich giebt, wie glücklich hast Du mich gemacht; auf den Knieen habe ich gelegen, und Dich angerufen wie meinen guten Engel, und allen Segen des Himmels für Dich erbetet, es war zu viel, zu viel Glück auf einmal. — O, meine Gute, ich bin unaussprechlich glücklich, ich bin hier allein und fern von allem was ich liebe und fern von Dir, und bin doch über alles glücklich; ich fühle mich so groß und edel, daß ich nie in der Welt allein stehen kann, daß Du mir noch so weit entfernt mit Liebe die Hand reichst und mich liebst. Es muß gut mit mir werden, wenn Du mich nicht verlässest, wenn Du mein Wesen nicht gering achtest, und Du hast Freude an mir! Warum kann ich Dir nicht danken wie ich möchte, warum habe ich keine Worte?

„Goldene Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen, denn ich bin arm und stumm.“ Ich habe keine Worte und keine Ruhe mehr, ich kann nicht mehr schreiben, ich will hinaus, und im Freien dies wilde Gefühl von Freude austoben lassen, das mir das Herz zusammenschnürt. — Leb' wohl, bald mehr.

Rastadt, 4. Februar 1798.

So viel Tage sind hingegangen, seit ich Deinen Brief erhielt, und ich habe seitdem noch keine Feder angesetzt, um Dir

zu schreiben. Glaube nicht, daß dies heftige, Glück bringende Gefühl so schnell verflogen ist, es lebt in mir, und wird ewig in mir leben; ich habe Deinen Brief an meinem Herzen getragen, und ihn immer wieder gelesen; aber meine Seele war zugeschlossen, alles in mir war Dein, aber ich hatte keine Worte für Dich. Ach, sei glücklich, meine Gute, das ist der erste Wunsch meines Herzens; ich möchte all mein Blut dem Schicksal zum Opfer bringen, wenn ich Glück damit für Dich erkaufen könnte. Ich will ja gern unglücklich sein, oder noch schlimmer, die schaalste leidliche Existenz durch's Leben hinschleppen, wenn ich Dich nur recht schön, wie es Dein reiches Wesen fordert, leben und weben und glücklich sähe; aber nein, ich weiß ja, Deine Existenz hängt an der meinigen; ein paar Menschen, die sich so kennen, die sich so lieben, die so viel miteinander gelebt haben wie wir, können nicht mehr allein existiren und glücklich sein; ich sehe es an der mütterlichen Sorgfalt und Aengstlichkeit, mit der Du auf mein Wesen hinblickst, mir räthst und mich leitest. O, glaube es nur, kein Wort soll verloren sein bei mir, ich bin so stolz auf Deine Liebe, wie ich es auf nichts in der Welt mehr bin, und ich kenne kein Glück, als wenn Du mir sagst, daß Du mich liebst, daß Du mit mir zufrieden bist, und ich ertrüge gewiß diese leidige Existenz nicht, wenn ich nicht dächte daß Du Freude an mir hättest, und noch immer mehr haben solltest. Also hat Dir mein Brief Freude gemacht; o, ich habe mit der ängstlichsten Erwartung auf den Deinigen gehofft, er hat mich sehr glücklich gemacht, er scheint mir zu versprechen, daß wir zusammen vom Schicksal noch manches Glück zu hoffen haben.

Du weißt aus meinem letzten Briefe wie man hier lebt, man hat der Geschäfte genug, ist aber noch mehr zerstreut, und auf die verwüstendste, verdumpfendste Art zerstreut. — Jetzt aber habe ich mir eine Art von Heimath gemacht, jetzt bin ich in meinem Zimmer zu Hause, habe eine kleine ausgewählte Bibliothek, wenn man zwanzig Bücher so nennen kann, und einen Schreibtisch, vor dem ich gern arbeite; wenn ich aber nichts, gar nichts gethan, das wüsteste Leben geführt hätte, so müßte Dein Brief mich zu dem fleißigsten Menschen machen; ja, ich will alles thun, will ganz so sein, wie Du willst daß ich sein soll; alles was von Dir kommt, macht mir Freude, selbst wenn Du mich tadelst, und gewiß keines Deiner Worte, und wenn es das härteste wäre (denn harte Worte gehen leicht bei mir verloren, meine

Eigenliebe ist zu leicht bei mir gekränkt), geht bei mir verloren; so bald es von Dir kommt, ist es mir werth, und wird mir Gesetz.

Meine kleine Bibliothek besteht in Macchiavell, dem Ariost, Goethe, Sophokles, Favier, allen Schriften von Mirabeau und den Schriften von Mably, die mir in meiner Carrière zu studiren nöthig sind. Ich lese jetzt nichts anderes, ich rede fast nichts anderes, ich lebe und webe in nichts anderem, als in den Schriften dieses einzigen Menschen, des Mirabeau. Seine lettres à Sophie machen mich glücklich über alles. Ich bete ihn an, diesen Menschen, und noch nicht eine Seele habe ich hier gefunden, die mir mein Urtheil über ihn bestätigen will; Alle sprechen schlecht oder zweideutig von ihm, Alle ohne eine Ausnahme; aber ihr Urtheil wird nie das meinige bestimmen. — Nein, Du hast mir nicht genug von diesen Briefen gesagt; meine Erwartung war so hoch gespannt, und alles was ich mir davon gedacht habe, haben sie übertroffen. Nein, ich kenne nichts über dies Buch; alles, auch das Stärkste, was je über das menschliche Herz, über die geheimsten seiner Bewegungen und Empfindungen gesagt worden (die Heloïse ist gar nichts dagegen; die Briefe in der neuen Heloïse sind doch natürlicher, sagte mir neulich Einer; ich sah ihn an, und sagte auch nicht ein Wort), verschwindet gegen dies wie nichts; diese Wahrheit, diese Tausendseitigkeit, diese Klarheit, diese Energie der Empfindung fand ich im Leben nur bei Dir, mein geliebter, einziger Engel; auf jeder Seite habe ich an Dich gedacht, alles erinnerte mich an Dich, und an das, was Du für mich sagtest und dachtest und empfandest und thatst, was wie mit Feuer in meine Seele geschrieben steht; was habe ich über diesem Buche für tausend bittere Thränen geweint. Ich begreife nicht, wie man noch einen Augenblick im Zweifel sein kann, über das große, reiche, edle Herz dieses Menschen, wenn man nur einen Brief gelesen hat, und nicht annimmt, daß er nicht jedes Wort aus sich herauslog, als er es schrieb; und wenn dies möglich wäre, so wäre es eine so gräßlich große, göttliche Teufelei, daß ich ihn anbeten möchte, wie ich als Kind die Sonne anbeten wollte, die mir auch alles geben kann wie sie will, Sonnenschein und Ungewitter. Nun freilich, für einen großen, ungeheuren Menschen müssen sie ihn passiren lassen, dazu hat er sie denn wohl gezwungen mit Gewalt. Aber es ist mir recht deutlich geworden, als ich dies Buch las, und die Art, die niederträchtige Art sah, mit

der sie diesen Menschen haben zu Schanden machen wollen, und auch zum großen Theile für die bürgerliche Gesellschaft unbrauchbar gemacht hatten; bis der Himmel ihn durch die Revolution sie ihm alle unter die Füße gab, wie der schlechte Mensch immer im Vortheil ist, wie selbst der große Mensch wenn er edel ist, und enthusiastisch edel, nicht bloß bei großen Begebenheiten wie eine Revolution ist, nein, recht im gemeinen Leben und gegen die gemeinsten Kerle zu kurz kommen kann; denn wenn er auch die Mittel nicht scheute, so verachtet er doch die meisten, die ihm zu seiner Vertheidigung dienen könnten, oder verachtet seinen Feind, und versäumt so die Zeit, da er ihn zermalmen, oder doch unschädlich machen könnte; der Andere versäumt keinen Moment; eben weil er seine ganze Gefahr, seine ganze Schlechtigkeit kennt, kriecht und verläumdet und hetzt, scheut vieles aber verachtet nichts, und es wird ihm um so leichter, weil die wenigsten Menschen Sinn haben zu begreifen was eigentlich edel und groß ist, wenn man sie nicht mit der Nase darauf stößt, und der Andere ist zu Grunde gerichtet, ehe er noch daran denkt, sich zur Wehre zu setzen. — Gewiß sind alle edle, große Menschen, alle die sich und den anderen Menschen ohne Scheu die Wahrheit sagten, alle die recht in jedem Sinne wußten was sie wollten, verfolgt worden, aber keine mehr, als die diese letzte Eigenschaft, die der Klarheit und Bestimmtheit im Wollen, und in der Wahl der rechten Mittel zum Zweck in hohem Grade besaßen, wie Macchiavell und Mirabeau, ohne zu wollen, ohne mit diesem Vorzuge groß zu thun, und den Menschen ihre Meinung aufzudringen, was immer noch kleinlich und verächtlich wäre; mit aller der größten Toleranz, mit der innigsten Verachtung, mit der sie Menschen behandeln, müssen sie, wenn die Wahrheit ihnen am Herzen liegt, wenn sie ihren geraden Weg gehen, immer die krummen Wege der Anderen durchkreuzen, wenn sie ihr ganzes Glück nicht den Narrheiten, den Schlechtigkeiten, den dummen Konvenienzen der Anderen, die sie für Gottes Gesetz, für Gott selbst ausgeben, müssen sie alle Augenblick einen anstoßen, alle Augenblick in Streit und Kampf sein, denn es ist gar den meisten Menschen nichts verhaßter, als aus dem dummen Taumel, in dem sie so fortzuleben gewohnt sind, aufgerüttelt zu werden.

Ach, ich möchte Dir so gern ein Geschenk machen, das Dir recht Freude machte, und ich weiß eines. Sieh, hier hast Du 9 Carolin; gieb sie Deinem armen Töpfer, um sich von den

Soldaten loszukaufen; gewiß, es muß Dir Freude machen, daß durch uns beide ein Mensch glücklich wird. Oder ist er es schon, so verwende sie sonst wie Du willst, so daß es Dir recht Freude macht.

Grüße Alles, und behalte Deinen armen Karl lieb.

Ewig der Deinige

K.

30.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 10. April 1798.

Heut Abend um 6 Uhr nach einer Fahrt von vier Tagen und 18 Stunden bin ich ohne den mindesten Unfall hier angelangt. Ich habe meine Reise der sehr guten Wege, die ich allenthalben vorfand, ungeachtet, nicht schneller machen können, weil ich unterwegs allem begegnete, was die Frankfurter Messe verließ, und also entweder sehr abgetriebene, oder sehr oft wohl gar keine Pferde vorfand, und so auf den Stationen oft mehrere Stunden lang aufgehalten wurde.

Ich schreibe Dir gleich heut noch, denn ich bin nur sehr erhitzt, aber keineswegs müde und fatiguirt.

Was soll ich Dir sagen; wenn Du es gesehen hast, daß ich Dich liebe, wenn Du es weißt wie unbeschreiblich wohl mir bei Dir um's Herz ist, so mußt Du wissen wie viel mir diese Trennung von Dir wieder gekostet hat. Ich verließ Dich mit so einer dumpfen Empfindung, und war den ganzen Tag so wüst, so etourdirt, und schlief so viel, als ich auf meiner ganzen Herreise nicht geschlafen habe. Gegen Abend erst, als die Zeit kam, daß ich bei Dir zu sein pflegte, da ergriff mich so eine Sehnsucht nach Dir, es war so eine bange, schmerzliche Empfindung, die mir das Herz zusammenzog, und mir die Thränen in die Augen trieb. Ich fühlte, daß bei Dir, an Deinem Herzen, meine wahre Existenz ist, daß ich entfernt von Dir nur halb bin was ich sein könnte; bei Dir geht mir meine ganze Seele auf, denn ich weiß, daß Du mich verstehst, und Dir nichts in mir verborgen ist, daß Du mich liebst mit allem was schwach und fehlerhaft in mir sein mag. Ich lasse mich bei Dir ganz

gehen, verberge Dir nichts, schäme mich keiner Bewegung, keines Gefühls, keiner Idee, und habe doch vor Dir allein die wahre Scheu der Liebe, wünsche mir die Achtung keines Menschen, wie ich mir die Deinige wünsche, bin auf nichts so stolz in der Welt, als auf Deinen Beifall, und freue mich kindisch wenn Du mich lobst, und sagst daß ich edel bin und gut; Dein Tadel schmerzt mich mehr, als irgend etwas in der Welt, und doch scheue ich ihn nicht, und verberge mich Dir nicht; kurz, bei Dir ist alles in mir lebendig, Du giebst allem in mir Bewegung, und ich fühle es nur zu schmerzlich wie die Entfernung von Dir, mein geliebtes Wesen, der halbe Tod für den besseren Theil in mir ist; immer, in jedem Moment wirst Du mir fehlen, immer muß ich mit der schmerzlichsten Sehnsucht an die Zeit denken, da ich neben Dir an Deine Brust gelehnt, alles Uebrige in der Welt vergessend, mich ganz in das schöne Gefühl verlor, von so einem edlen, reichen Wesen geliebt zu werden, mit Dir über alles über Welt und Menschen, sprach, und so alles in mir von Dir mit Liebe gepflegt aufkeimen und wachsen sah. Wie glücklich wäre ich gewesen, hätte ich mit Dir vereinigt diese Reise machen können, wie schön, wie himmlisch schön, fand ich die Gegenden bei Gelnhausen und Hanau, Heidelberg und die Bergstraße wieder, diese prächtigen, mit Eichenwäldern bewachsenen Berge, glänzend vom ersten, frischesten Grün, diese Wälder von Obstbäumen, beschneit mit Blüthen, kurz, jede Landschaft, jede Aussicht, die sich meinen Augen darbot, so reich und so verschiedenartig kolorirt, alles, Thiere und Menschen so lebendig und froh, und des Lebens genießend; die Seele mußte mir aufgehen, mir war wohl und leicht und froh um's Herz, und doch genoß ich nicht halb all die Schönheiten, die die reiche Natur in dieser himmlischen Gegend mir darbot; ich sehnte mich nach jemand, mit dem ich das selige Gefühl von Wiederaufleben und Gedeihen, das mich um diese Zeit befällt, theilen könnte, und wer kann das so wie Du, wer versteht zu genießen wie Du, mit wem möchte ich alles was mein ist theilen, als mit Dir. Allein kann ich nur halb genießen, es fehlt mir nicht an Fähigkeit den Eindruck aufzufassen, noch an Vielseitigkeit und Stärke, um die verschiedenartigsten Freuden und mit Kraft zu genießen, und Dingen, die für Andere wenig Interesse haben, eine Seite wenigstens abzugewinnen, die mich interessirte und freute, aber jedem Genuß wird die Spitze abgeknickt, wenn ich nicht ein geliebtes Wesen habe, mit dem ich theilen kann. O, es ist gewiß wahr,

ich lebe nur allein das wahre, genußreiche Leben, in dem Glück derer, die ich liebe, und wen liebe ich so wie Dich, an wessen Anblick kann ich eine innigere, schmerzlichere Freude haben, als an dem Deinen, wenn ich Deine lieben Augen vor Freude blitzen sehe.

Mittwochs, den 25.

Warum leben wir in dieser Zeit? Ich weiß wohl, daß es zu allen Zeiten schlimm war, aber ich muß es doch oft denken, warum leben wir in dieser Zeit, wo alles so besetzt, so angebaut auf dieser Erde ist, allenthalben Menschen? So schön der Anblick ist, so ist es mir doch oft ängstlich zu wissen, daß es auch nicht einen Fleck auf dieser weiten Erde giebt, wo man vor ihnen in Sicherheit wäre, wo man sie nicht fände. Wenn es noch wie sonst große Strecken Landes gäbe, unbebaut und unbekannt den Menschen, so zöge ich hin, versammelte die Menschen um mich her, die ich liebe, baute mich mit ihnen an, und wäre glücklich in ihrem Glück, und vertheidigte sie gegen die Anfälle der Anderen, ich könnte es, das fühle ich, denn ich bin brav und habe Muth im Herzen, und Liebe genug, um im Nothfall mein Leben für sie hinzugeben. Und ich weiß es, unser Haufen wäre nicht klein, und wir wären gewiß unüberwindlich, denn wir liebten einander, und ließen das Leben einer für den Anderen. Denn ich bin fähig Liebe den Menschen einzuflößen, die ich mir nahe kommen lasse, denen ich mich hingebe; sie müssen es sehen, wenn ich will, daß nichts Kleinliches und Unedles in meiner Seele ist, daß ich nicht ganz schwach bin, und daß ich ein Herz voll unüberwindlicher Liebe im Busen trage. Dann wäre es ein Leben, reich an allem, reich an Freude und Schmerz, das alles, und das Schönste im Menschen erregte; seine besseren Gefühle wären immer oben, denn er hätte Gelegenheit sich und seine Kräfte zu äußern und zu üben. Jetzt ist der Gang des Lebens im Ganzen so bestimmt, alles geht den einmal gewohnten Schlendrian, man wird vom Strome fortgerissen, und wenn man auch mit aller seiner Kraft stromaufwärts schwämme. Der Anblick dieser himmlischen Berge, besetzt mit alten Ritterburgen, dieser prächtigen Eichenwälder, haben auf dem ganzen Wege diese Träume von Glück in mir erregt; wie ein Kind habe ich geweint, wenn ich bald mit Euch von diesen Bergen herunter unter die Menschen blickte, unter Euch saß, und mich

Eures Glückes freute, bald für Euch kämpfend mein Blut für Euch hingab, ich dann verwundet darniederlag, gepflegt von Deiner lieben Hand, und Du mit Dankbarkeit und Liebe im Blick auf mich heruntersahst, und all die Anderen auch um mich her, und ich sie dann sehen könnte, mit dem himmlischen Gedanken, diese sind alle glücklch durch Dich. Nenne mich einen Phantasten, ich kann nicht anders glücklich sein, als im Glück derer, die ich liebe. So wie dies habe ich immer geträumt, und auf dieser Reise mehr wie jemals. Aber, o, ich werde gewiß nie so glücklich! — Und darum will ich wenigstens jeden Moment ergreifen, der mir dies mein einziges Glück darbietet, und dies war die Ursach, warum ich zu Dir reiste; ich wußte es, daß es für Deine und meine Ruhe besser wäre, meine geliebte Kleine, wenn wir uns eine Zeit nicht sähen, aber ich konnte der Versuchung nicht widerstehen Dir Freude zu machen, für Dich Hunger, Kälte, Schlaflosigkeit und Durst, kurz jede Mühseligkeit zu dulden, ich konnte ihr nicht widerstehen. Verzeihe mir es, wenn ich Dir Schmerz gemacht habe, verzeihe mir es, um meiner Liebe willen. Eben weil ich fühlte, daß es vielleicht besser gewesen wäre, so konnte ich es nicht erdulden, wenn Du in Augenblicken von Schmerz und Liebe zu wünschen schienst, ich wäre nicht gekommen.

Ich mache beständig Projekte, wie ich Dich hier sehen könnte, so thöricht sie sein mögen; so gewiß sie nicht ausgeführt werden; so muß ich Dir doch eines mittheilen, das ich heute früh im Bett ausgeheckt habe. Ich dachte mir, Du könntest mit Genelli zusammen die Reise machen, Du passirtest für seine Frau, für seine Schwester, für was Du wolltest, wir wären hier auf keine Weise genirt immer zusammen, allenthalben miteinander, kurz, ich wäre erstaunlich glücklich hier, in einem fremden Lande, wie Du immer so sehr wünschtest mit mir zusammen zu sein. — Leb' wohl, meine Liebe, ich mag nicht an so etwas denken, es ist ja unmöglich.

Ewig Dein Karl.

Hast Du schon die Kopie meines Bildes besorgt? wo noch nicht, so besorge es ja bald. Lebe wohl, meine einzige Liebe. —

31.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 6. Mai 1798.

Warum bist Du nicht bei mir, meine gute Kleine, in dieser schönen Zeit; wir lieben uns, und noch fließt das Leben still vor uns hin, noch ist kein Sturm zu fürchten; die Zukunft ist vielleicht schrecklich für uns beide, und wie soll ich die Ungewitter, mit denen sie schwanger geht, mit Ruhe kommen sehen, mit stiller Seele erwarten; was sie mir bringt, wenn ich das Glück, das die Gegenwart für mich hatte, nicht genießen soll, wenn ich eine Zeit nach der anderen vorbeigehen lassen soll, ohne mit Dir zu sein? Ach, die Zukunft möchte mir bringen so Schlimmes sie wollte, ich wollte es gewiß mit Geduld erwarten und ertragen wie ein Mann, wenn Dein Glück mir nicht mehr am Herzen läge, als mein eigenes. Ach, ich nehme es mir so oft vor, an nichts zu denken, was zukünftig ist, und wenn ich mit Dir bin, und in Deinen lieben Augen lese, wie ich geliebt bin, so kann ich alles vergessen, aber sage selbst, wie soll ich das anfangen, so allein und von Dir getrennt? Und doch, es kann noch alles besser werden, als man denkt, aber ich kann nur nicht hoffen; ich bin seit einiger Zeit so mißvergnügt, so wenig fähig Freude zu haben an allem, was in diesem schönen Lande es für mich giebt; ich sehne mich so herzlich nach Dir; wenn Du bei mir wärest, wäre mir es gewiß besser. Ich möchte Dir so gern recht was Freundliches, Liebevolles sagen, aber ich kann heut nicht. Irre Dich nicht, meine Seele liebt Dich, ich habe keinen Gedanken, der nicht mit für Dich wäre, keine Sorge, als um Dich, aber mein Herz ist keiner Freude fähig, wenigstens heut nicht. Ich freue mich, daß Du gesehen hast wie ich Dich liebe, daß Du nicht bereust mich gesehen zu haben. Ich freue mich herzlich daß Du jetzt in meinem Briefe einen neuen Beweis meiner Liebe hast. Ich will lieber abbrechen für heut, ich kann mich nicht umstimmen. Im beikommenden Pack ist ein Kleid für Dich, laß es Dir recht bald machen, und trage es, ich habe von demselben Stück ein Halstuch, das ich nicht eher anthun werde, bis ich weiß, daß Du Dein Kleid trägst. Noch tausend

Dank für Deinen Brief, der mir Freude in die Seele gebracht hat; denke daß ich Dich sehr, unbeschreiblich liebe. Grüße alles.

Ewig Dein Karl.

32.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 30. Mai 1798.

Jetzt weiß ich, was eigentlich die Entfernung Häßliches für ein paar liebende, empfindliche Menschen hat, warum der Briefwechsel so ein erbärmlicher Ersatz für das Beisammensein ist, bei Menschen in deren Herzen etwas lebt, das mehr ist, als all das Leben um sie her in der Welt; in wie verschiedenen Stimmungen schreibt man den Brief, in wie anderen, ganz entgegengesetzten erhält ihn und beantwortet ihn der Andere; wie leicht kann der Andere etwas bitter empfinden, das ihm eigentlich Freude gemacht hat. Ich weiß gewiß, ich hätte all diese Kartenhäuser vor Dir aufführen können, wenn ich bei Dir saß, den Arm um Dich geschlungen, wenn Du in meinen Augen lesen könntest, wie mir dabei um's Herz war, und meiner Phantasie noch viel tollere Sprünge erlauben dürfen, Du hättest Freude daran gehabt, hättest mich ein Kind genannt, mir die Worte von den Lippen geküßt, denn Du hättest auch dies für einen Beweis meiner Liebe nehmen müssen, anstatt daß Du jetzt an meiner Liebe zweifelst, und glaubst daß ich um mich her in der Welt, in der Natur, nach Gefühlen hasche, um mein Herz für Dich zu bewegen, weil in mir keine Liebe für Dich lebt. O, wie natürlich, wie recht, wie nicht in mir willkürlich erzeugt, hättest Du alles gefunden, was in meinem Briefe steht, wenn Du mit mir gewesen wärest, da in diesen Augenblicken voll ängstlicher Sehnsucht nach Dir, da ich Dich vielleicht auf lange verließ, da sie vielleicht auf lange hinter mir zurückbleiben, diese Stunden voll Freiheit, Leben und Glück, die ich einmal wieder bei Dir unter dem wohlthätigen Einflusse Deines reichen, edlen Geistes, selig in dem Gefühl Deiner Liebe, wie es keine mehr giebt, verlebt hatte, und ich nichts vor mir sah, als das wüste politische Leben, das ich hier leben muß, und den Umgang mit Menschen, die mir fremd sind, die mich nicht lieben können, und wie könnten sie es auch, von

denen ich nicht geliebt sein mag; mußte ich mich nicht sehnen nach einer Zuflucht, um mein besseres Selbst aus dieser Wüste des Lebens, wie sie mir erschien, zu flüchten, mußte mir nicht jeder finstere Eichenwald, jedes Gebirge, jedes alte Schloß so erscheinen, mußte ich nicht denken, wie ich Dich zu mir hinrufen wollte, und dort glücklich sein, und wenn es auch oben nie so schön war in diesen Bergen, in diesen Wäldern, mußte ich nicht denken, wie ich den Reichthum dieser schönen Natur genießen könnte mit Dir, da ich es allein nicht kann; Du weißt doch, ich lebe allein nur halb, getrennt von denen, die ich liebe. — O, meine geliebte Kleine, nimm nicht alles so schlimm, so bitter für Dich und für mich; wie kannst Du an meiner Liebe zweifeln; hast Du es nicht gesehen wie ich Dich liebe; Du sagst es selbst in Deinem Briefe (nicht in dem letzten), und es macht mich glücklich, daß Du es sagst, und wie Du es sagst; Du kannst nicht zweifeln, und zweifelst noch immer! — Ich muß Dir gestehen, Dein letzter Brief hat mir wehe gethan, weil er mir eine Freude vereitelte, die ich zu haben glaubte, wenn ich Deinen Brief läse; ich dachte mein Brief müßte Dir ein Beweis meiner Liebe gewesen sein, ich dachte, er müßte Dir Freude machen, und hatte mich daher auf eine recht freundliche, liebevolle Antwort gefaßt gemacht, aber mein Schmerz ist immer der zweite; es that mir wehe einen Augenblick um meinetwillen, daß ich Deinen Brief nicht so fand, als ich ihn zu finden dachte, aber auch nur einen Augenblick; ich machte Dir auch in meinem innersten Herzen keine Vorwürfe, ich wußte gleich alles, begriff alles, und es blieb mir nichts übrig, als das herbe Bewußtsein, Dich Engel betrübt und mit wundem Herzen in der Welt zu wissen, Dich, die ich so gern glücklich sähe, noch viel lieber, als mich selber. Und sage mir, warum soll ich mir nicht Luftschlösser bauen? Kann ich denn Entschlüsse bauen, bin ich nicht mit Händen und Füßen an den Wagen des Schicksals gebunden, und muß mich hinschleppen lassen, wohin es will, darf mich nicht losreißen, darf es nicht einmal wollen. Warum sind mir so mit Liebe die Hände gebunden? fragt' ich Dich einmal. Du sagtest: still! Denn wir waren schön und freudig gestimmt, und Du wolltest nicht gestört sein. Aber jetzt wiederhole ich es, glaube mir, es fehlt mir nicht an Energie, gewiß nicht, ich achte die menschlichen Verhältnisse, wenn sie nicht durch Liebe geheiligt sind, für so wenig, daß es mir nichts kosten würde, sie zu zerreißen und mit Füßen zu treten, ohne die Menschen,

denen ich Liebe schuldig bin, weil sie mich zuerst liebten. Du sagst, ich kann für meine Schwestern nichts thun; o, ich kann es doch, und wenn ich es jetzt auch nicht könnte, so wird eine Zeit kommen, in der ich gewiß viel für sie thun kann, und dann muß ich es können; Du weißt wie sie an mir hängen, Du weißt wie ich sie geliebt habe, daß sie, besonders Karoline, meine erste Liebe waren, Du weißt daß es Karoline gewiß nicht überleben würde, wenn ich sie verließe, Du kennst sie, Du weißt, daß sie heftiger Entschlüsse fähig ist; Du weißt, daß ich es mir geschworen habe, sie so glücklich zu machen, als ich kann, und selbst mit Aufopferung meines eigenen Glücks, und ich halte ihn gewiß, diesen Schwur, denn ich liebe sie unaussprechlich. — Ich weiß, dies muß Dich bitter machen. Du wirst sie nie lieben können, wenn Du sie als die Zerstörerin Deines Glücks ansehen mußt. Aber ich bitte Dich mit tausend Thränen, laß Dich nicht gegen sie erbittern, hasse sie nicht, weil ich sie liebe, zu sehr liebe, um nicht im Fall der Noth alles für sie zu thun; glaube nicht, daß ich Dich um ihretwillen weniger liebe, daß ich im Stande wäre Dich unglücklich zu machen; ach ich weiß, ich weiß nur zu wohl daß es Fälle in meinem Leben geben kann, da ich, wenn ich handeln wollte entweder Dich oder sie unglücklich machen müßte, ich weiß, daß es vielleicht solche Fälle für mich geben wird; aber ich sehe ihnen ohne Furcht entgegen, denn ich bin fest entschlossen keines von beiden zu thun; in solchen Fällen ist es allein erlaubt sein Leben zu endigen, und ich sage es Dir ohne Gemüthsbewegung, ich werde gewiß ohne Bedenken eher mein Leben aufgeben, als die Reinheit meiner Seele. — Laß Dich dies nicht betrüben, vielleicht tritt solch ein Fall gar nicht ein, und wenn es wäre, so ist es ja so schön für seine Liebe zu sterben. —

Ich denke, meine geliebte Kleine, Du wirst jetzt schon zwei Briefe von mir erhalten haben, einen durch Genelli nebst einem Packet, und den anderen unter Deiner Mutter Adresse, den ich gleich nach Empfang Deines letzten Briefes schrieb; ich denke beide, besonders der letzte, müssen Dir ein Beweis sein, wie Unrecht Du mir thust, wenn Du glaubst daß die Entfernung meine Liebe, meine innige Anhänglichkeit an meine liebe Kleine verringern könnte; beide, so kurz, so schlecht sie sein mögen, tragen den Stempel meiner Liebe, meiner Sehnsucht nach Dir. Ach, glaube mir, die Entfernung von Dir wird mir je länger, je unerträglicher. Ich weiß nicht, vor meiner Reise zu Dir

konnte ich das Wesen der Menschen hier noch ertragen, jetzt wird es mir alle Tage unmöglicher; die vierzehn glücklichen Tage, die ich bei Dir verlebt habe, haben mich so verwöhnt, es kommt mir jetzt alles hier so schaal, so langweilig, so unbeschreiblich niedrig vor, daß ich es Dir wirklich nicht beschreiben kann. Die Gesellschaften machen mir gemeinhin Langeweile, weil ich nur halb da bin, und mit meinen Gedanken abwesend bei Dir, und also fühle, daß ich dem Anderen Langeweile machen muß. Diese schönen, paradiesischen Gegenden interessiren mich nur halb, oder machen mich traurig, weil je schöner ich sie finde, je stärkeren Eindruck sie auf mich machen, ich immer denken muß, wie viel Freude Du an dem Anschaun dieser schönen Natur fändest, wie sie mich entzücken würde, wenn Du mit mir wärest. Neulich war ich mit einer großen Gesellschaft, worunter sich mehrere Damen, die Frau von Kleist, die Frau von Jacobi und die Gräfin Löben befanden, zur Ebersteinburg, einem alten noch bewohnbaren und bewohnten Schlosse im Gebirge; das Schloß liegt auf einem ziemlich hohen mit dem schönsten Tannenwalde besetzten Berge, von dem man die herrlichste Aussicht hat; man übersieht ein großes, reiches, mit Städten, Dörfern und Fabriken bedecktes Thal, von dem klaren, reißenden Murgflusse von einem Ende bis zum anderen durchströmt, eingefaßt von den schönsten Bergen, die durch ihre herrlichen Buchen- und Tannenwälder, durch ihre Felsenwände und frischen Bergwiesen das Auge immer neu beschäftigen, über das Thal hinaus die Ebenen von Rastadt, der Lauf des Rheins und das Elsaß bis an die Vogesischen Gebirge, die die Aussicht mit einem prächtigen Horizont schließen; man kann sich nichts Herrlicheres und Hinreißenderes denken, als diese Gegend, und doch, nachdem die Ueberraschung des ersten Anblicks vorüber war, nachdem ich mich mit der Gegend bekannt gemacht hatte, habe ich oft unwillkürlich die Augen zugemacht, oder bin in den finstern Tannenwald gegangen, wo man kaum die Sonne sieht, und habe nichts gedacht als Dich, und mich so herzlich nach Dir gesehnt, bis zum Weinen nach Dir gesehnt, und so ist es immer, und Du kannst denken, ich liebe Dich nicht; ach, wenn Du nur sehen könntest, wie zerstreut, wie wenig mittheilend ich hier bin, wenn Du nur einmal in meinem Innern lesen könntest, Du zweifeltest gewiß nicht mehr an meiner Liebe. Und ich sollte nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, die mich zu Dir führte, sollte dies kurze Leben so häßlich von Dir entfernt, für mich vergehen lassen, wenn Du

mir sagst daß Du es wünschest, daß es Dir nicht Schmerzen macht. O, mein Gott, wenn Du wüßtest, wie gern ich noch heute alles im Stich ließe, und zu Dir zurückkehrte, wo mir allein ganz wohl um's Herz ist, o, Du könntest solche häßlich-ängstliche Zweifel nicht mehr hegen. Schreib mir nur, sobald Du es mit Gewißheit kannst, ob Du noch nach Paris gehst, und ich setze gewiß Himmel und Erde in Bewegung, um dahin zu Dir zu kommen, mein geliebter, einziger Engel. Ach, meine liebe Kleine, ich weiß nicht, ich hoffe so wenig von der Zukunft, ich bin oft sehr niedergeschlagen; wenn Du bei mir wärest, wäre es gewiß anders; Du hoffst zwar auch nicht, aber ich kann es dann doch besser; ich sehe noch immer so sehnsüchtig in's Abendroth oder Nachts in den nördlichen Dämmerhimmel, aber nicht mehr mit der ahndungsvollen Hoffnung, die dem kindlichen Menschen die verhüllte Zukunft gab, nein, ich blicke nur nach der Gegend hin, wohin sich jetzt meine ganze Seele sehnt, wo ich mein liebes, kleines Wesen weiß, dem alle meine Gefühle und Gedanken angehören. Und ich sollte nicht jede Gelegenheit ergreifen, die sich mir darbietet, Dich zu sehen, sollte nicht jeden Moment ergreifen, nicht die Gegenwart genießen mit Gier, die ich in der Zukunft vielleicht entbehren muß. Doch vielleicht wird es auch anders, aber laß uns handeln gemeinschaftlich, als wenn es nie anders werden könnte. Und ich sollte Dich verlassen können, es kommt mir ordentlich lächerlich vor, daß Du das denken kannst, wenn ich mich ansehe und den Zustand meiner Seele, wenn ich nur auf einige Zeit von Dir entfernt leben muß. Daß Dein erster Brief nicht verloren gegangen ist, wirst Du, denke ich, schon aus meinen vorigen Briefen gesehen haben; ich konnte in meinem ersten Briefe seiner nicht erwähnen, weil ich ihn noch nicht erhalten hatte; wie kannst Du nur denken, daß er mich nicht gefreut hat, so ein Beweis Deiner Liebe; doch ich will nichts mehr sagen, wie kann ich Dich in einem Briefe von dem überzeugen, das, wenn ich bei Dir bin, Du nicht einmal immer glaubst.

Ich sehne mich recht, bald einen Brief von Dir zu bekommen, um zu wissen was Du diesen Sommer, und noch mehr künftig im Winter zu thun gedenkst. Grüße Alle herzlich. Genelli sage, daß er mit der nächsten Post einen Brief von mir erhält.

Ewig Dein Karl.

Noch einmal, meine Liebe, sei ruhig, ich liebe Dich gewiß.

Du wirst in diesem Briefe mehrere abgerissene Stellen, theils aus dem La Bruyère, theils aus dem „Hesperus“ finden, die mir unter dem Lesen aufgefallen sind, und die ich abschrieb, weil ich sie passend fand, theils auf unser Verhältniß, theils dem gegenwärtigen Zustande meiner Seele, theils weil ich manches von dem, was sie enthalten, so oft bei Dir erfahren habe.

33.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 1. Juli 1798.

Du hast mir sehr wohlgethan durch Deinen letzten Brief, und mich wenigstens aus diesem Zustand von dumpfem Schmerz gezogen, in den mich Dein vorletzter versetzt hatte, und der mich ganz unfähig machte, Dir auch nur eine Silbe zu schreiben. Ich hatte keinen Gedanken, als den innigen Wunsch bei Dir zu sein, da dachte ich würde mir leichter werden um's Herz, wenn ich mich vor Dir hinwerfen könnte, und so alles aus mir herausweinen, und so lange weinen, bis ich matt und gedankenlos, keinen Schmerz mehr hätte, wenigstens nicht für den Augenblick. Hier hatte ich keine Thränen; kein Mensch von Allen, die ihr Wesen hier um mich her treiben, hatte auch nur den mindesten Theil an mir, hatte auch nur einen Begriff von dem, unter dessen Last meine Seele erlag, und da werde ich denn gleich so verstockt und dumpf zusammengepreßt in mir, daß ich oft keines Gedankens fähig bin, den Sinn für jede Freude, die sich mir darbieten könnte, verliere. Mein Gott, muß ich Dich denn immer so schmerzlich bewegt, so unglücklich wissen, es ist so ein trostloser Zustand für mich, entfernt von Dir, denken zu müssen, Du bist es durch mich, und nicht ein tröstliches Wort für Dich zu haben, denn ich wage kaum Dir mehr zu schreiben; alles kann bei dieser Entfernung und durch den Wechsel der Stimmungen zu Schmerz bei Dir werden; glaube nicht, daß ich Dir die Empfindlichkeit Deines wunden Herzens zum Vorwurf mache; wenn ich Deinen Schmerz nicht so begriffe, es so natürlich fände, würde es mich so schmerzen, wie es thut? Ich kann nichts thun, als mit Wuth in diese Ketten beißen, an denen mich das Schicksal so weit von Dir geschleppt, und mich hier angebunden hält,

mir auch die Freuden der Gegenwart raubt, da ich von der Zukunft so wenig zu hoffen fähig bin. Ich weiß so gewiß, daß meine Worte, statt Schmerz, Ruhe und Freude in Deine Seele brächten, wenn ich bei Dir wäre. Durch die Entfernung ist jede Fähigkeit, die ich mir zutraue, auf die ich stolz sein durfte, Dir Freude zu machen, und Dich zu beruhigen in den schmerzlichsten Augenblicken, in mir getödtet, ich habe keine Worte mehr für Dich, denn mir fehlt das Herz Dir zu schreiben, weil jedes auch noch so herzlich gut gemeinte Wort seinen Endzweck so ganz verfehlen kann. Aber jetzt bist Du auf der Reise, oder vielleicht gar schon in Töplitz, und jetzt muß Dir wohl um's Herz sein, wenn es auch nur in der Erinnerung an glücklichere oder an ruhigere Zeiten wäre; o, ich habe eine rechte Freude Dich wegzuwissen aus dem Cirkel Deiner Verwandten, die, — wenn sie es gleich nicht übel meinten, doch durch Gemeinheit, Egoisterei, Dir Dein Leben verbittern, jeden Schmerz doppelt fühlbar machen. Jetzt habe ich wieder Herz bekommen, an Dich zu schreiben. Daß ich Dich liebe, wie ich Dich liebe, will ich nicht wiederholen. Du hast Deine Meinung darüber gemacht, und je mehr ich reden mag, je weniger glaubst Du, was ich glaube. Aber sage mir, was nennst Du mich nicht quälen, wie kannst Du mich quälen? Oder willst Du mir nicht mehr alles schreiben, oder mir anders schreiben, als es Dir um's Herz ist? Und nicht mehr so viel es in der Entfernung angeht jeden Schmerz wie jede Freude mit mir theilen? Habe ich Dir nicht tausendmal gesagt, meine Gute, daß ich in jeder Stimmung glücklich war, in der Freude wie im Schmerz, daß diese Zeiten immer der schönere Theil meines eigentlichen Seins bleiben werden; wie unglücklich würde es mich machen, wenn Du mir jetzt das Einzige rauben wolltest, was in der Entfernung mir von diesen glücklichen Zeiten übrig bleibt, und nicht so viel es Dir möglich ist, alles mich wissen lassen wolltest, was Deine Seele bewegt. O, wenn Du wüßtest wie glücklich ich bin, wenn ich einen Brief von Dir erhalte, und mir das Herz bis an die Kehle schlägt, ehe ich ihn erbreche, mit welcher innigen Theilnahme ich ihn lese, wie ich mich freue, wenn ich ein freudiges Wort darin finde, und wie ich, so tief es mich schmerzt wenn ich Dich niedergeschlagen und unglücklich weiß, so weit entfernt von Dir, doch noch immer die Freude habe, daß Du mir alles sagst und vertraust, und keinem so als mir, und wie ich so stolz darauf bin, Du würdest nicht glauben, daß Du mich quälen könntest. Und Du zwei-

felst, ob ich an Dich denke? Wie kannst Du das, meine Liebe, sage, wie kannst Du das; hast Du denn keinen Begriff, wie sehr Du auf mich gewirkt, wie Du mich gebildet, für's ganze Leben meinen Karakter bestimmt hast; müßte ich denn nicht an Dich denken, und wenn Du mich auch gar nicht interessirtest, wie Du sagst, alles in der Welt, die Menschen, von denen keiner im Stande ist eine halbe Stunde mich zu fixiren, ohne daß ich mich von ihm wegsehne, und zu Dir, wo ich allein wahre, dauernde Freude finden kann, alles erinnert mich an Dich. Ich sage Dir, ich könnte hier ein sehr glückliches, genußreiches Leben führen, wenn Du bei mir wärest, meine geliebte Kleine, und jetzt, wie schaal und ohne Werth ist das Leben hier für mich; ich habe hier nichts, gar nichts, was mich interessirte, und ich sollte nicht an Dich denken? — Ich will diesen Brief nicht durchlesen, denn er mag wol ziemlich konfus und unzusammenhängend sein; ich bin so mißvergnügt, so gar nicht gestimmt, um Dir zu schreiben, ob ich gleich mich sehr nach Dir sehne; bei Dir könnte mir gleich sehr wohl werden, das weiß ich. Bald mehr. Heute kann ich wirklich nicht weiter schreiben. Leb' wohl, meine Gute.

Ewig Dein Karl.

Grüße die Pachta, wenn Du sie siehst; ich kann ihr nicht schreiben, warum weiß ich nicht. Daß zwei von meinen Briefen an Dich verloren gegangen sind, ist mir sehr unlieb, vielleicht kommt der mit dem Paquet wieder an mich zurück. — Vergiß mich nicht ganz auf Deinen Reisen.

34.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 6. August 1798.

(Der Anfang fehlt.)
— Du befreitest meine Seele von dem drückenden Gefühle von Nichtigkeit, unter dem sie bisher erlag, Du zogst mich aus diesem dumpfen, nichts bedeutenden Zustande, indem Du zuerst mein Wesen mit Theilnahme und Liebe an Dich schlossest, Du erkanntest den besseren Theil meines Wesens, Du hattest Augen für das Edle

in mir, das ich bisher mit Recht in mir verschloß und zertrat, weil es den Anderen um mich her ein Spott war. Jetzt fing ich an, Theil an mir selbst zu nehmen, den Werth meines Wesens zu erkennen, alles bildete sich und lebte auf in mir, jeder Gedanke, jedes Gefühl, die kleinste Manie in mir wurde mir werth, weil sie Dein war, weil ich alles Dir brachte, und doppelt veredelt aus Deiner Seele wieder erhielt. O, es war eine Zeit des Lebens und Webens, und eines Glückes in mir, wie sie nicht wiederkommen kann. Die Zeit, die ich in Deiner Liebe verlebt, so schnell sie mir verging, erscheint mir jetzt in der Erinnerung wie mein halbes Leben, und jede vorher und nachher wie ein kleiner nichts bedeutender Punkt. Ich rede nicht ein Wort von meiner Liebe, denn Du glaubst nicht daran, und bist unbekehrbar. Frei fühle ich mich und ungebunden, und fühlte mich immer bei Dir, und darum ist unser Verhältniß so schön, und muß mir immer das schönste sein, weil es mir in keinem Augenblick, so lange es für mich existirt, drückend war. Ich weiche keinem Genuß aus, der sich mir darbietet, aber was kann ich dafür, daß ich verwöhnt bin, daß mir, ehe ich noch aufzufassen anfange, das Meiste schon widersteht, daß mir jedes, was mir die anderen Menschen zu geben vermögen, schaal und nichts bedeutend erscheinen muß gegen diese Fülle von Liebe, gegen diese Unendlichkeit von Verstand und Empfindung, die ich in Dir kenne. Und ich soll nicht sorgen um Dich, wie kannst Du mir das verbieten, sage es mir, wie kannst Du es nur wollen? Wäre ich nicht ein elender, nichtswürdiger Mensch, wenn mir das Glück eines Wesens nicht am Herzen läge, das für mich alles that, was ein Mensch nur für den anderen thun kann, wenn jede Freude, die ich Dir geben kann, nicht meine ganze Seligkeit, und jede, die ich Dir nicht zu geben im Stande bin, mein Elend und meine Pein machte? — O, mein Gott, meine geliebte Kleine, wie sehne ich mich nach Dir, wie unbeschreiblich allein fühle ich mich, und wie glücklich könnte ich sein mit Dir; warum müssen wir getrennt sein! —

Den 8. August.

Freue Dich, meine Liebe, mit mir, ich empfinde es alle Tage, daß es besser mit mir wird, daß sich wenigstens mein Karakter bildet, daß ich selbstständiger, freier werde von den Fesseln, die mir Welt und Menschen anlegten, und noch anlegen können. Du glaubst nicht, wie wenig mich ihr Urtheil kümmert,

wie sehr das meinige und das Eurige mir alle Tage mehr und alles wird, wie isolirt ich mich hier fühle, wie es mir scheint, als gehörte ich gar nicht zu den anderen Menschen, als könnten sie mich nicht verstehen, so wenig ich oft ihre Handlungsweise und ihre Dummheiten verstehe, und als sollten und dürften sie nicht über mich urtheilen. Ich fühle es dann, daß es besser mit mir ist, weil ich das Urtheil der anderen Menschen gar nicht achte, und mich nur in meinen Träumen von Glück, die einmal mir mechanisch gewordene Scheu vor dem Urtheil der Berliner Menschen hie und da momentweise stört, und meinen Wünschen Fesseln anlegt. Aber auch nur momentweise, und immer weniger und weniger. O gewiß, Du wirst und sollst immer zufriedener mit mir werden, immer mehr Freude an mir erleben.

Denke Dir, meine Liebe, Schack kommt in einigen Tagen hier an; ich habe eine große Freude darüber, denn es soll mir eine wahre Spekulation sein, ihn außerhalb seines gewöhnlichen Cirkels, außerhalb Berlin zu sehen, zu sehen, ob er sich mit anderen Menschen anders und gut zu nehmen wissen wird; ich werde Dir meine Beobachtungen nicht verfehlen mitzutheilen.

Leb' wohl, mein geliebtes Kind; denke meiner Liebe, denke an Deinen Karl, der Deiner gewiß in keiner Lage seines Lebens vergessen kann. Nächstens schreibe ich Dir mehr.

F.

35.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 21. November 1798.

Laß Dir nicht bange um mich sein, meine Liebe, ich bin nicht krank, aber recht sehr allein, mißvergnügt, verstockt, und sehne mich herzlich meine Lieben wiederzusehen. Mit der künftigen Post schreibe ich Dir. Heute bin ich ganz wüst um den Kopf von vieler Arbeit, und keine Gedanken und keine inneren Empfindungen in Worte zu bringen fähig. Sei nicht böse, daß ich Dir so lange nicht schrieb. Behalte mich lieb.

Ewig Dein Karl.

36.

Rahel an Finckenstein.

Berlin, den 8. Januar 1799.

Wie ist Dir, lieber Karl. Da Schweigen tausend anderem Schweigen so ähnlich ist, als sich die Worte sind, die nichts von dem ausdrücken was in mir vorgeht, so will ich wieder reden. Ich will Dich bloß fragen, wie es Dir möglich ist, mir nicht mehr zu schreiben — (kennst Du den Unterschied nicht, daß es gar nichts wäre, wenn ich Dir nicht geschrieben hätte? Du bist überhaupt der handelnde Theil; Du bist angebetet —) meine Existenz kannst Du nicht vergessen haben; aber wie ich bin! — Warum bist Du denn so verstockt? Das, schriebst Du mir in so vielen leeren, düstern Monaten — oder erinnerst Du Dich nicht, daß sie für mich so sind. Weißt Du, ich kann mir gar den Eindruck nicht denken, den dieser Brief auf Dich machen mag: denn ich glaubte nicht, daß Du Dich so von mir entfernen könntest, und da ich einmal falsch glaubte, nun weiß ich nichts mehr. Ich führe hier ein schönes Amt; ich schreibe eigentlich einen desolirten Liebesbrief; das war mir nur noch übrig gelassen! Aber sei ruhig, ich schrieb ihn nur mir, nicht Dir. Ich zeig' Dir nur was ich leide: was einem einmal besorgten Weibe (Du weißt, ob ich kleinmüthig, mißtrauisch, gewöhnlich, weibisch-weiblich bin) durch die Seele gehen muß (ach nein, glaub' es nicht, ich zeig' es Dir nicht, das vermag keiner), was Du mich hast leiden machen, ohne daß es in Dir so war. Hättest Du bei allen Diners nicht eine Migraine vorschützen können, und mir ein liebendes Wort haben schreiben können, wovon ich gelebt haben würde: so starb ich. Besinne Dich einmal: das kannst Du nicht für mich thun? Nun was denn? Sag' mir einmal, an was soll ich denken — um nicht zu verzweifeln. Du sprichst doch immer von Sehnsucht; ich sag' Dir, ich sterbe aus Sehnsucht, aus reiner Sehnsucht. Keine Hoffnung, kein Ruhepunkt, keine Aussicht. Weißt Du, ich wünsche Dich sogar hier: ich will alle diese Leiden (was ich, so wahr Gott lebt, für unmöglich hielt) noch einmal tragen, nur Dich sehen. Bist Du hier, so bist Du's nicht für mich; und wirst bald wieder weg: und dann — dann bring' mich um, das ist das Einzige,

was Du für mich thun kannst. Ich bitte Dich! schreib' mir, ich soll so nicht mit Dir reden, sag' mir kalt, Du könnest den Ton nicht leiden, weis' mich von Dir: und es wird etwas sein; ich werde von Dir bleiben müssen. Thu' mir etwas ganz Schlechtes.

Wann kommst Du? Schreib' es mir ungefähr; damit ich etwas denken kann. Ich werde unsinnig.

Wie geht's Dir? Wie denkst Du denn an mich? Ich kann Dir nichts schreiben, Du kennst mein Leben. Wie es war, ist es. Ich lebe gar nicht. Genelli seh' ich auch sehr wenig. Alles was mich umgiebt, will ich nicht, und was ich will, hab' ich nicht; nichts, nicht das Geringste in nichts. Neujahr war ich auf einem Ball bei der Flies, ihrem Schwager, Herrn Cohen, gegenüber, da macht' ich Dein Halsband um, es fand großen Beifall; mir gefällt's, und ich behandle es mit Leidenschaft, weil Du es mir geschickt hast: und ich trug es mit Stolz. Ich hab ein blaues genommen. Deine Schwestern sind noch nicht hier: Deinen Brüdern begegnete ich vor einem Monat oder dergleichen, ich kannte sie nicht, sie grüßten mich aber; sie sind sehr hübsch geworden und gewachsen. Die Opernproben sind jetzt, die hör' ich auch allein. Ach! ich hörte sie doch nicht mit Dir. Tausend Engagements, Radziwill's und Rücksichten hielten Dich doch gewiß ab. Leb' wohl! Wenn Du noch ein Mensch bist, schreibe mir gleich; dann werde ich Dir auch ordentlich antworten, und wir wollen uns wieder en rapport setzen. Dann schreib' ich allerhand. Schreib' mir auch, ob ich Dir mit Sicherheit schreiben kann. Ich weiß recht viel: mir ist recht viel begegnet, nämlich die Menschen haben mir's erzählt. Ich stand in mancher Verbindung in und außer Berlin, das erzähl' ich Dir alles mündlich. Wenn wir zusammenlebten! Du denkst wohl, es wäre für Dich nicht gut? Vague Frage! Ich weiß schon. Hier erwarten wir Goethe mit dem Herzog, von Tag zu Tag. Ich glaub' es nicht, und freue mich auch nicht; ich kann ihn doch nicht aufnehmen. Im März heirathet die Flies einen Schweden, Herrn von Boye, er ist Kapitain und Baron, blond; sie halten ihn für hübsch; er ist jung und nicht übel, tanzt sehr schön, ist fleißig, geht in alle Societäten, vom Hof an; sie werden in Stralsund wohnen. Am Ende werde ich auch meine Figuranten los, und bin ganz allein in Berlin. Jettchen Mendelssohn geht im Frühling nach Wien, und Mariane Meyer (Frau von Eibenberg) geht auch weg. Es kommt Hanne; sie

rieth an wen ich schrieb und grüßt; manchmal spricht sie mit Inspiration von Dir. „Ob er nicht bald wiederkommt", hat sie mit Gewalt selbst schreiben wollen. Adieu! Leb' wohl, geliebter Karl! Denk' doch einmal deutlich an mich. Dann wirst Du mir wenigstens schreiben. Adieu! O! Lieber Karl, was soll ich im langen Leben denken und thun? Ich liebe Dich mehr als jemals, und so wird's immer sein.

An was muß ich alles denken! Alles fällt mir ein. Und die Sehnsucht! — So erwarten Dich Deine Lieben nicht. Nur ich, nur ich.

37.

Finckenstein an Rahel.

Rastadt, den 16. Januar 1796,
in derselben Stunde, als ich Deinen Brief erhielt.

Gleich, meine Geliebte, gleich, gleich antworte ich Dir. Dies wandeln und weiden im dunkeln Genuß und trüben Schmerzen, in das man, so sehr man auch Mensch sein mag, so leicht verfallen kann, soll ein Ende nehmen; ich will wieder lebendig fühlen und weben, und wenn die Gegenwart auch wenig oder nichts für mich hat, so soll mich die Vergangenheit und die Zukunft begeistern, und es soll mir wieder werden wie sonst. Wenn Du wüßtest, meine Liebe, Gute, wie wohl, wie unendlich wohl mir Dein Brief gethan hat, gewiß Du hättest rechte Freude daran, wenn Du hättest sehen können, wie ich erschrak, als ich Deine Hand auf der Adresse erkannte, wie mir das Herz schlug, als ich ihn erbrach, und welch eine himmlische Ruhe sich über mein ganzes Wesen verbreitete, als ich ihn las, wie innig, wie ganz ich das Glück fühlte, geliebt zu sein, geliebt von einem Wesen wie Du, so reich, so groß, wie Du mir so lebendig erscheinst, so lebendig, daß ich glaubte, Du stündest vor mir und redetest mit mir, und daß ich wirklich in Gedanken lange mit Dir redete und weinte. Glaube nur nicht, daß ich Dich vergessen hatte, daß ich mich von Dir entfernt hatte, nein das kann ich nicht, und daß es nöthig wäre, uns wieder en rapport zu setzen. Gewiß, das erste ist nicht möglich, und das letzte gewiß nicht nöthig; es war nur nöthig mich aufzuregen, mich aus diesem dumpfen, verstockten Zustande zu reißen, in den mich das schaale Treiben hier, und

die Abwesenheit alles dessen was ich liebe, und aller Liebe, versetzt hatte; das hat Dein Brief komplet gethan, und so Gott will, soll es nicht wieder so mit mir werden. Und Du fragst mich, warum ich so verstockt sei? Ach, meine Liebe, das ist doch so sehr begreiflich, bin ich nicht verwöhnt worden von meiner ersten Kindheit an, bin ich nicht immer geliebt worden mit der herzlichsten Liebe, und Du, hast Du mir nicht alles gegeben, was das ungenügsamste Herz nur verlangen kann, und trage ich nicht ein Herz voll Liebe in der Brust, muß mir nicht Liebe ein Bedürfniß werden, kann ich anders existiren, als liebend und geliebt, und soll es mir nicht ängstlich um's Herz, muß es nicht leer und dumpf in mir werden, hier unter lauter Menschen, die ich nicht lieben kann und mag, von denen ich nicht geliebt sein möchte. — Ich sage nicht, daß es hier nicht viele Menschen giebt, die mich interessiren; unter den Weibern sind hier zwei, die mir wechselsweise auf kurze Zeit gefallen haben, eine Gräfin Solms, eine schöne Frau, natürlich, weiblich, liebenswürdig, und eine Gräfin Metternich-Kaunitz, niedlich, elegant, halb polnische Tournüre, wie die Fechenbach, bei viel äußerer scheinbarer Indolenz einen Ausdruck von großer innerer Leidenschaftlichkeit in großen schönen blauen Augen, bei wienerischer Sprache und Bigotterie, nicht ohne Sinn, nicht ohne Bildung, kurz, eines von diesen innigen, sich anschmiegenden Wesen, die einem das Herz erwärmen, und einen interessiren, ohne daß man gerade den Willen dazu hat. Ambition, Eitelkeit, Jalousie, die in der Konkurrenz mit Anderen ihren Grund hat, haben mich manchmal in Bewegung gesetzt, und gemacht, daß ich mich um sie bemüht habe; allein es war immer bald die Eine, bald die Andere, und also eigentlich gar keine, die mich anzog; ich machte ihnen die Cour, aber ich war nicht occupirt, nicht passionirt. Wie konnte ich Deiner bei so etwas vergessen, und wie kannst Du, selbst bei meinem unverantwortlichen Stillschweigen, Dir vorstellen, daß Dein Bild auch nur einen Augenblick aus meiner Seele gewichen sei. Wer mit Dir gelebt hat wie ich, kann den Eindruck Deines Wesens nie verlieren, nichts in der Welt kann ihm das ersetzen, was er bei Dir hatte; Du hast meine Bildung vollendet, und mußtest sie vollenden, Du hast meinem Wesen Karakter, Gestalt gegeben, indem Du allem was noch so todt und unbewegt in ihm lag, Leben und Bewegung gabst, und es mit dem Bilde Deines Wesens ausprägtest. Alles was ich lese, thue, was in der Welt

mir aufstößt, was sich in Kopf und Herzen dem Ganzen meiner Seele darstellt, macht etwas, was ich von Dir höre, und sah, Dein Bild wieder in mir lebendig. Neulich besonders las ich den „Meister“ auf's neue. Alles erinnerte mich an Dich, immer, besonders aber in den ersten drei Theilen glaubte ich etwas zu finden, was Du mir gesagt hast, oder hättest sagen können, oder doch in Bezug auf uns so oft durch meine Seele gegangen war. Ich will Dir nur eine Stelle hersetzen, die mich besonders rührte und aufregte, weil sie so ganz auf meinen gegenwärtigen Zustand paßte, in Vergleich gestellt mit dem Leben, das ich bei Dir unter dem wohlthätigen Einfluß Deines reichen, liebevollen Wesens führte.

Goethe sagt von Wilhelm, nachdem er ihn unter die Schauspieler gesteckt, ihn von Mariannen losgerissen hat, und ihn Philine reizt, und seine Eifersucht rege macht, ohne ihn und sein Herz zu beschäftigen: „Er erinnerte sich der Zeit, in der sein Geist durch ein unbedingtes hoffnungsreiches Streben emporgehoben wurde, wo er in dem lebhaftesten Genusse aller Art wie in seinem Elemente schwamm. Es ward ihm deutlich, wie er jetzt in ein unbestimmtes Schlendern gerathen war, in welchem er nur noch schlürfend kostete, was er sonst mit vollen Zügen eingesogen hatte, aber deutlich konnte er nicht sehen, welches unüberwindliche Bedürfniß ihm die Natur zum Gesetz gemacht hatte, und wie sehr dieses Bedürfniß durch Umstände nur gereizt, halb befriedigt, und irre geführt worden war.“

Wie beneide ich Dich um Goethe. Zweifle nicht, Du wirst ihn sehen, wie es recht; wie will er denn einen Menschen finden in Berlin, der ihn liebt und versteht wie Du; warum muß ich gerade nicht in Berlin, nicht bei Dir sein; ihn kennen lernen zu wollen (das heißt von ihm gekannt zu sein, darauf machte ich keine Rechnung, dies mußte Glück oder Dein Werk sein, aber sehen möchte ich ihn nur in kleiner und großer Welt, und gewiß, ich sähe ihn anders als die Anderen, und nicht unrichtig.

Gott weiß wann ich nach Berlin komme, ich kann es nicht wissen, es ist jetzt gerade ein Moment, der vieles entscheiden muß, der es entscheiden muß, ob der Kongreß noch lange währen, oder jetzt gleich zu Ende sein soll. Mit Gewißheit kann man darüber nichts sagen, aber ich halte das erste für das Wahrscheinlichste. Auch giebt es so wenig Gelegenheiten Couriere zu schicken, daß es schwer sein wird, nur so auf den

Sprung nach Berlin zu kommen. — Grüß' Alle. Küß' Hannchen herzlich von mir. Wie glücklich bin ich, wenn Dir mein Halsband Freude gemacht hat. Leb' wohl, meine Liebe, Gute.

Ewig Dein Karl..

38.

Rahel an Finckenstein.

(Ohne Datum. Vermuthlich nicht abgeschickt.)

Die Nacht nach Deinem Weggehen. Du kannst nichts für mich thun? — Du willst doch, ich soll Dir die Wahrheit sagen; nun so will ich sie Dir einmal auf der Stelle sagen — Du hast den Muth nicht etwas für mich zu thun. Es gäbe kein Mittel, keine Ursach, von einer simpeln Visite wegzubleiben? Dergleichen ist noch nie geschehen? Um der lumpigsten Intrigue! Nachdem Du mich in diesem Zustand gesehen und verlassen hast, fiel Dir nichts ein. Nicht der Gedanke mitten oder vor der Visite zu mir zu kommen? Da Du die Gewalt Deiner Gegenwart kennst. — Du führest Deine Brüder ein, oder es sei ein Konzert! Also eine einzige kleine Ausrede, oder incommodité meinetwegen, macht daß Du Dich über mich beruhigst? Du sahst wie still auch ich war. Aber das ist einer von den Augenblicken, wo mir das Herz zerdrückt wird, die ich nie vergesse, wo ich mein Loos wie in einem Spiegel sehe, und die Du nicht merkst. Ich bin noch nicht gewiß, ob ich Dir das schicke, doch glaube ich's. Sagen kann ich so etwas nicht, und heute mußt Du Wahrheit hören. Ein Radziwill, der nie Dein Freund sein kann, nie das Bessere in Dir pflegen, aufregen kann; — und plötzlich schien ich Dir unmöglich: und nur er möglich. Keine Antwort! Nur mündlich.

39.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 22. Juli 1799.

Laß mich Dir versichern, daß nicht mein Versprechen mich gemahnt hat, Dir heut zu schreiben, sondern daß ich mich aus

eigenem Antriebe an den Schreibtisch setzte, um mich mit Dir zu unterhalten. Wir sind vorgestern ziemlich spät hier angekommen. — Wir sind froh und munter, und ergötzen uns mit Musik und Tanz. Auch ich bin es, obgleich es nicht einen Augenblick giebt in dem Du mir nicht fehltest. — Ein jeder hat nun so seinen Wunsch, der, wenn er ihm auch nicht der höchste wäre, ihm doch am nächsten aus dem Herzen geht, den er am liebsten pflegt; bei mir ist es der, Dich und meine Schwestern eines ruhigen, herzlichen Umgangs genießen zu sehen, und dann mit Euch zu sein, und mich Eurer Liebe zu freuen. Der Gedanke, daß dies möglich ist, daß dies wirklich werden muß, macht mich oft unbeschreiblich glücklich. Jetzt weiß ich Euch so entschieden getrennt; bei Dir und bei ihnen sind die beiden einzigen Flecke auf der Erde, wo ich mich recht eigentlich und ganz glücklich fühlte, wenn ich vergessen könnte, daß Du oder sie mir fehlen. Warum soll man denn nicht ganz glücklich sein, auch wenn man noch so mäßig in seinen Wünschen ist; und wäre es denn mehr, als hier ein Mensch verlangen mag, was ich mir wünsche, was ich mir als das Höchste denke? Doch gewiß nicht. Laß mich schließen, ich habe heute keinen Gedanken, als diesen, er nimmt meine ganze Seele ein; ich hoffe übermorgen ein paar Zeilen von Dir zu sehen. Meine Schwestern grüßen Dich herzlich, ich habe sie wohl und froh gefunden. Genelli grüßt Dich.

Ewig Dein Karl.

40.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 25. Juli 1799.

Wie herzlich freue ich mich, meine geliebte Kleine, daß mein so kurzer, nichtsbedeutender Brief Dir Freude gemacht hat. — Wie freue ich mich auf Dresden, denn daß wir dort zusammen sein werden, ist denn doch wohl so gut wie gewiß. Freue Dich doch auch darauf, und denke nicht immer an die Zukunft, über die Du Dich vielleicht ohne Noth ängstigst; wie bald kommt die Zeit, da es vielleicht keine Zukunft mehr giebt. Darum freue ich mich des heutigen Tages, und lasse den morgenden über

mich kommen wie den Tod. Denn Gott weiß, ich hoffe eben so wenig vom Schicksal, von dem, was so mein eigentliches dauerndes Glück ausmachen würde und allein könnte. Ich fühle dies hier recht lebendig, hier in diesem Garten, wo jeder Baum mir meine ersten jugendlichen Träume von Glück, von dem, was mir Glück ist, in's Gedächtniß zurückruft, und ich mich jetzt so anders fühle, so resignirt, so unfähig zu hoffen, daß alle diese Gefühle, die sie in mir aufregen, mir vorkommen wie ein altes Kleid, das mir nicht mehr paßt, dem ich entwachsen bin.

Ich bin hier recht herzlich froh, unter all diesen Menschen, die ich so herzlich liebe, und doch denke ich mit der innigsten Sehnsucht an Dich, mein geliebter Engel, und freue mich herzlich auf den Tag, da ich Dich wiedersehen werde, unbeschreiblich aber auf unsere Reise nach Dresden. — Lebe herzlich wohl für heute, und denke meiner mit so viel Liebe, wie ich Deiner.

Ewig Dein Karl.

41.

Finckenstein an Rahel.

Freitags, den 2. August 1799.

Meine liebste, beste Kleine, glaube mir sicher, es liegt nicht an mir, wenn ich nicht eher als Mittwoch frühestens bei Dir bin. Ich will Dir alles erzählen, so bald ich Dich sehe, was mich abgehalten hat, eher wieder bei Dir zu sein. Gewiß, so sehr mich hier alles zur Freude stimmt, so sehr ich die Menschen liebe, mit denen ich lebe, so ist doch der Wunsch Dich wiederzusehen zu heftig in mir, als daß ich nicht meine Abreise so viel wie möglich beschleunigen sollte. Ich habe, weil Du es verlangst, an die B. geschrieben, ich lege den Brief bei, den Du abschicken oder zurückbehalten magst, nach dem es Dir gut däucht; mir will er nicht gefallen, und doch kann ich heute keinen anderen schreiben, weil ich sie zu wenig kenne, um ihr einen dem Zweck ganz angemessenen Brief zu schreiben. Mir scheint aber die Bernhard zu Deiner Reise nach Dresden nicht ganz so unumgänglich nothwendig, als Du meinst. Wenn wir selbst später in diesem Monat erst nach Dresden reisen, so findest Du ja die Bernhard noch da, und findest nachher unter Deinen Be-

kannten gewiß jemand, in dessen Hause Du wohnen kannst, und wegen der Rückreise kannst Du ja auch leicht Deine Anstalten treffen. Mein Aufenthalt in Dresden muß sich dann bis gegen Ende der Leipziger Messe verlängern, und alsdann kann ja Dein Bruder oder wer sonst von Deiner Familie nach Leipzig zur Messe geht, Dich in Dresden abholen. Was sagst Du zu diesem Plan, schreib' mir Deine Meinung darüber. Donnerstag spätestens bin ich bei Dir; also kannst Du mir nur noch einmal schreiben. Behalte mich lieb, ich denke mit der herzlichsten Liebe und Sehnsucht an Dich, meine gute, liebe Seele. Genelli und meine Schwestern grüßen Dich.

Ewig Dein Karl.

42.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 7. August 1799.

Wüßtest Du wie wehe mir Dein Brief gethan hat, Du hättest mir so nicht geschrieben, und wenn Du glaubst, daß ich eher hätte kommen können, und daß ich anders als à regret hier bin, so irrst Du Dich; es geht mir alles die Quer; ich hoffte Freude von Deinem Briefe, und er hat mir noch obenein Schmerz gemacht; was meinen Plan betrifft, so glaube ich, daß Du ihn wenigstens nicht mit der Bitterkeit verworfen hättest, wenn ich Dir ihn mündlich vorgetragen hätte. Ich bin zu unmuthig, um noch ein Wort zuzusetzen, ich kann jetzt weder Mittwoch noch Donnerstag kommen, und kann den Tag meiner Ankunft noch gar nicht bestimmen. Wenn Du wieder glauben willst, daß es meine Schuld ist, so muß ich es ertragen, nur schreibe es mir, wenn Du es denkst, und laß mich es wissen. Wenn Du glaubst daß ich böse bin, und daß ich nicht mit eben der Liebe Deiner denke, als sonst, so irrst Du wieder, ich bin nur unbeschreiblich unmuthig und zerstört.

Dein Karl.

Warum ich nicht so bald komme, als ich erst wollte, und was mich abhält, sollst Du mündlich und nicht eher erfahren.

43.

Rahel an Finckenstein.

Berlin, den 4. September 1799.

Möchte die ewige Gerechtigkeit mir vergönnen, daß ich vernehmlich die Wahrheit sage, wie ich sie stark in meiner Seele fühle! Einmal habe ich dem, was ich für Recht erkenne, das ungeheuerste Opfer gebracht, welches Menschen zu bringen fähig sind. Nur ich kann es beurtheilen, und ich wünsche einen Gott an meiner Seite, der es auch kann: Menschen wissen von einander nichts. Es ist mir nicht gelungen: dem Schicksal selbst schien es nicht zu gefallen, es nahm es nicht an; und ganz schleuderte es mich auf die Stelle zurück, wo ich Kraft in mir aufgeregt hatte, es bringen zu können. Nie thue ich dergleichen wieder: das gelobe ich Dir bei dem, was Dir das furchtbar Heiligste sein mag! so wie ich es mir gelobt habe. Nur Einmal kann es den Göttern gefallen, wenn man sich vernichtet, aus Achtung für das Heiligste; zum zweitenmal kann es nie der Ruf von einem Gotte sein! zum zweitenmal thue ich es nie! — So wahr ich mir meine Existenz nicht abläugnen kann, so wahr als ich es Einmal gethan habe! Ich werde nie wieder die Erste sein, die sich von Dir trennt, und wenn Himmel und Hölle, die Welt und Du selbst, mir gegenüber steht. Thätig — werde ich nie mehr sein; leiden will ich alles. Dieser Brief ist das letzte Thätige, was je Deine Augen von mir sehen, oder ein Sinn von Dir soll ergründen können. Es ist ein Vorschlag. Es spricht ihn die Vernunft, die Klugheit, die Tugend sogar. Mein Herz, mich selbst, vernehme ich nicht dabei: dies schweigt, und ich kann ihm selbst nicht nachspüren, wenn ein höheres Interesse spricht. Ich beschwöre Dich beim Glück von Karolinen, — Höheres kenne ich Dir nicht, — sei stark und wahr.

Du hast mir gesagt, Fräulein von Berg*) liebt Dich. Dazu muß sie Hoffnung haben. Sie ist jung, hübsch, liebenswürdig, reich; alles vereinigt sich für sie; ihr Glück wäre das Deinige, und das Glück, die Zufriedenheit beider Familien. Ich habe

---

*) Nachherige Gräfin von Voß.

nichts dem entgegenzusetzen, was man nennen könnte; und ich schweige. Fühlst Du, weißt Du in irgend einer Tiefe Deiner Seele den Wunsch, den Vorsatz, den Gedanken, Dich mit ihr vereinigen zu wollen, so kehre ihn heraus; und thue es gleich. Das bleibt Dir für mich zu thun übrig. Dazu fordere ich Dich zum letztenmale auf. In ein, in zwei, in drei Jahren, wäre es niedrig und schlecht. Dann — hielt' ich mich für eine vom Schicksal Angespiene; und stehe nicht mehr für mich selbst; — was Menschen immer können sollten. Dann — bin ich keiner mehr. Untersuche Dich, habe Muth! Stehe nicht mit jedem Fuß auf einem anderen Ufer. Schreite über. Ich kann nicht mehr für Dich handeln. Einmal konnte ich es nur. Noch ist es Zeit. Du bleibst einen oder zwei Tage länger in Drehnow, alles arrangirt sich. Halte es für keine Drohung. Kenntest Du meine Seele! Den Kelch, den mir mein Gott reicht, ich will ihn leeren; selbst nur nehm' ich ihn nicht wieder. Ich habe tief in Deine Seele gesehen, und jedes Wort von Dir senkt sich tief in die meinige, jede leise Zuckung Deines Herzens weiß ich zu deuten. „Wer hätte das denken sollen!“ sagtest Du die Nacht vom 1. September; Du dachtest an den Anfang unserer Bekanntschaft, und fühlst Dich geschlossen durch sie: Du bist es nicht. Frei bist Du, wenn Du den Muth hast es zu sein. — Ich habe beim ganzen Brief nicht geweint; keine Thräne, kein Wort, keine Nachricht solltest Du von mir hören. Jetzt sprach ich zu Dir wie etwa eine Verwandte von ihrer lieben Angehörigen; ich will für mich sorgen. Es sprach Deine Freundin nicht. Ich will Dich ermahnen, mich nicht so unglücklich zu machen, als es Dir möglich ist. Nicht erst in zwei, drei, vier Jahren thue es. Sei stark! und erschrecke nicht; und verstehe jedes Wort. Mehr habe ich Dir nicht zu sagen. O! Verstehe es! Keinen zweiten Gedanken, keine zweite Alternative weiß ich in meiner Seele aufzubringen. Dies ist das Letzte, und es ist nicht schlecht. Habe Muth. Ich empfehle mich Dir nicht! keinem Gott! Nichts. Kein Gebet ist in meiner Seele. Ein völliger Stillstand. —

Anmerkung von Varnhagen. Nach Finckenstein's Abschrift abgeschrieben; Rahel's Urschrift ist nicht mehr vorhanden.

44.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 13. September 1799.

Ich bleibe bis Montag hier, und Kurnatowski wahrscheinlich auch, und darum kann ich die Gelegenheit, die mir seine Rückreise giebt, nicht abwarten, sondern schreibe Dir gleich mit der heutigen Post. Sage, meine liebste Kleine, bist Du noch eines liebevollen Gedankens fähig gegen mich, der die Ursach so namenloser Schmerzen für Dich war, und noch ist? Mußt Du mich nicht hassen zuletzt? Du müßtest es, wenn Dein edles, gütiges Herz hassen könnte. Wenn Du in mein Herz sehen könntest, und wüßtest was ich die letzten Tage unseres Zusammenseins gelitten habe und noch leide bei dem Gedanken an den Zustand, in dem ich Dich verließ, Du hättest noch etwas Mitleid mit Deinem armen Karl. Ach, Kleine, ich fühle mich so verlassen in der Welt, wenn ich denke daß Du mich aufgeben, mich von Dir stoßen könntest, und doch bin ich bereit alles zu dulden, was Dir Deine Ruhe wiedergeben könnte, und ich weiß gewiß, Du thust nichts dergleichen, wenn Du nicht in jedem Sinne mußt. Ich wage es kaum Dich um ein paar Zeilen von Deiner Hand zu bitten, damit ich sehe, daß Du nicht krank bist. Ich stehe namenlose Angst aus, wenn ich mir dies möglich denke; o ich bitte Dich, bei dem was Dir das Höchste ist, reiße mich aus dieser Angst. Ich habe keine Worte mehr, ich muß schließen, ich werde sehr glücklich sein, so wie ich es jetzt sein kann, wenn ich Sonntag ein paar Zeilen von Deiner Hand sehen werde. Meine Schwestern grüßen Dich von ganzem Herzen. Mit tausend Thränen

ewig Dein Karl.

Gieb einliegenden Zettel an Markus.

45.

Finckenstein an Rahel.

Madlitz, den 15. September 1799.

Wieder nur ein paar Worte. Morgen reise ich von hier ab, von Dresden sollst Du einen langen Brief von mir haben. Dort denke ich einen von Dir zu erhalten. Krank bist Du nicht, Gott kann es nicht wollen. Ich habe hier in keiner Art gehandelt, ich konnte nicht, und konnte es nicht wollen; ich denke Du verstehst mich. Ich bitte Dich, denke immer daran, was ich Dir einst unter so bitteren Thränen auf Deiner Dachstube sagte, ich weiß es noch, als wäre es heute: Immer, ich mag handeln wie ich will, denke daß hier auf dieser kleinen Dachstube mein Vaterland ist, daß ich mich von Dir entfernt unter allen Umständen in der Fremde fühle. Denke dies, und bedaure mich. Vertheile meine Grüße nach Deinem Gefallen. Meine Schwestern grüßen Dich herzlich.

Ewig Dein Karl.

Deinem Bruder danke ich herzlich für seinen Brief, Antwort kann ich nur noch nicht geben.

Kurnatowski, den ich herzlich lieb habe, empfehle ich Deiner Vorsorge noch ganz besonders.

46.

Finckenstein an Rahel.

Dresden, den 20. September 1799.
Um 11 Uhr Abends.

Gestern Abend bin ich hier mit Deinem Bruder zugleich angekommen, heut' früh bin ich schon in der Gallerie gewesen, und habe einige meiner Visiten gemacht. Von dem allen ein andermal, ich bin so fatiguirt von der Reise (und erfahre erst in diesem Augenblick daß die Post morgen ganz früh abgeht). Heut' nur ein paar Worte. Wie hast Du mir das Herz zerrissen mit Deinem Briefe, Du weißt es nicht und denkst es nicht,

denn Du bist so ungerecht gegen mich, und kann ich verlangen daß Du gerecht seist, verlange ich es? Ach, wenn ich Dich nur glücklich machen könnte, ich wäre mit allem zufrieden. — Also keine Klagen für heute. Wenn es Dir Freude macht, wenn es Dich beruhigt, so denke an die Worte, die ich Dir in meinem letzten Briefe von Madlitz schrieb, aber wenn es Dir wohlthut, so nenne mich schlecht, kurz, thue alles, um mich aus Deinem Herzen zu reißen; ach, ist es nicht meine Schuldigkeit, und tausendmal mehr als das, alles, alles für Dich zu ertragen. Gott, daß ich Dich in solch einem Zustande verlassen mußte, es ist erschrecklich! Ja, wie man es auch nehmen mag, wie Du es auch nehmen magst, es wäre besser gewesen, ich blieb; ich hätte mich Dir klarer, besser zeigen, Dich in etwas beruhigen können. Und ich soll Dich schon vergessen haben, ich soll Dich vergessen können? Wenn Du alles von mir glauben kannst, ist es möglich das zu glauben? Nein, Dein Bild steht unauslöschlich in meiner Seele, ich habe keinen Gedanken, keine Empfindung, keine Freude, keinen Schmerz ohne Dein zu gedenken, ich fühle mich dumpf und allein ohne Dich, ich müßte mein Wesen vernichten, wenn ich Dein vergessen sollte, ich kann es nie, das glaube mir nun einmal für allemal. Und ich möchte thun was ich wollte, so bin ich unglücklich. — Doch genug! Die Augen so voller Thränen, das Herz so voll, ich kann nicht weiter schreiben. Eines nur freut mich, Du willst noch nach Wien kommen; denke was Du willst, es freut mich unaussprechlich.

Ewig Dein Karl.

Grüße Sig. Kurnatowski herzlich von mir, nimm Dich seiner an, er bedarf Deiner. Daß Genelli noch nicht bei Dir war, wundert mich nicht, nach dem Zustande, in dem ich ihn verließ. — Ach, ich bin sehr besorgt um Dich, ich fürchte was dieser Brief, so kurz, so wie er da ist, in Deinem verwundeten Herzen aufregen wird, ich fürchte von allem alles, meine liebste Kleine. —

47.

Finckenstein an Rahel.

Dresden, den 24. September 1799.
Dienstag.

In diesem Augenblick, es ist Morgens um 5 Uhr, und ich bin noch so schläfrig, daß ich kaum die Augen aufhalten kann, sagt mir mein Bedienter, daß diesen Morgen die Post abgeht; ich glaubte, es hätte Zeit bis heute Abend. Ich schreibe bloß, um Dich nicht ohne Brief zu lassen. Uebermorgen reise ich weiter. Du glaubst es nicht, wenn ich es Dir auch sage, und ich bin gewiß klar in mir indem ich es sage, daß sich meine Seele nach Deiner sehnt, daß ich nur halb existire ohne Dich. In jedem Augenblicke fehlst Du mir, meine geliebte, beste Kleine; dies ist alles, was ich in diesem Augenblick weiß, denn ich kann mich nicht ermuntern. Grüße die Bernhard; ich habe sie nur einmal gesehen, und nur einen Augenblick. Heute ist sie abgereist. Vorgestern und gestern waren Präsentations- und Visitentage für mich, und gestern Abend, als ich zu ihr wollte, konnte ich durchaus ihr Haus nicht finden. Ich kann nicht bis Wien ausharren ohne Briefe von Dir. Schreibe mir poste restante nach München, dort werde ich bald sein. Von mir erhältst Du noch einen langen Brief, ehe ich Dresden verlasse.

Ewig Dein Karl.

48.

Finckenstein an Rahel.

Wien, den 23. Oktober 1799.

Ich schreibe Dir jetzt erst, denn jetzt erst, nach vierzehn Tagen, die ich hier zugebracht habe, bin ich hier zu Hause; diese ganze Zeit habe ich in beständigem Herumlaufen und Suchen nach einem Quartier zugebracht, das ich endlich durch große Mühe und schweres Geld gefunden habe. Und für heute nichts von meiner Reise, nichts von Wien, bloß einige Nachrichten. Ich war kaum hier angekommen, so ging ich zu Wiesel, den

ich wohl und froh fand, und mit dem ich fast beständig zusammen bin; er so wie seine kleine Frau, die ich in dieser Zeit recht lieb gewonnen habe, grüßen Dich herzlich. Beide lassen Dir, im Fall Du nach Wien zu kommen gedenkst, anbieten, bei ihnen zu wohnen. Sie sind hier in der Gesellschaft auf einem recht angenehmen Fuß, und Du kannst nirgends besser und freier sein, als bei ihnen. Dieser Vorschlag kam ganz von ihnen, denn ich hatte gar nicht Zeit ihn zu thun. Unsere Prinzessin (Mariane Eybenberg), die sich im Vorbeigehen gesagt äußerst niederträchtig in Hinsicht Deiner und auch meiner, auch hier betragen hat, und sich rasend vor mir fürchtet, hatte ihnen gesagt, daß Du sie gebeten hättest, sie mit her zu nehmen, daß sie aber wohl begreifen würden, warum sie es nicht thun könnte, und hatte sie gleich auf die Idee gebracht Dir diese Proposition zu machen. Wie sehr sie ihnen von Herzen geht, wird Dir, denke ich, beigehender Brief von Wiesel noch besser zeigen. Ist es Dir also noch ein Ernst hieherzukommen, und hast Du Deinen Entschluß nicht verändert, so ist unser gemeinschaftlicher Rath, es so bald als möglich zu thun, wo nicht eher, doch gleich nach dem Karneval. Eine Gelegenheit findest Du gewiß, zum Beispiel ein alter Kommissionair von Arnstein's geht alle sechs Wochen von hier nach Berlin und wieder zurück. Das Nähere wirst Du darüber bei Itzig's erfahren; nur mußt Du Dich in jedem Fall eben durch Itzig's oder durch Arnstein's mit Pässen vom hiesigen Gouvernement versehen, weil ohne diese hieherzukommen unmöglich ist. Ueberlege Dir die Sache, liebe Kleine, und komme wenigstens künftig Frühjahr, anstatt nach Töplitz zu gehen, gerade hieher. Vetter grüße von mir, und sage ihm, daß Wiesel auf's höchste aufgebracht gegen ihn ist, sich vorgenommen hat, ihm nicht mehr zu schreiben, und sogar wenn er nicht bald etwas von sich hören läßt, sich mit seinen Aufträgen an jemand anderes zu wenden. Mache ihm die Hölle recht heiß, und mache daß er schreibt. Grüße Alle.

Ewig Dein Karl.

Mit nächstem mehr. Dein Bruder*) befindet sich ganz wohl.

---

*) Ludwig Robert, damals in Wien.

49.

Rahel an Finckenstein.

Berlin, den 30. Oktober 1799.

Vor einer Viertelstunde brachte mir Vetter Deinen Brief und Wiesel's Einlage. Du hast mich nun völlig vernichtet — möcht' ich gern sagen — aber mein Fluch ist, nur zu vergehen. Selbst die Klugheit hätte Dir verbieten sollen, die elende Klugheit, mir solch einen Brief zu schicken!... Den wagst Du mir mit Wiesel's zu schicken? Mit eines fremden Menschen Brief, der besser ist? „Rathest" Du mir wirklich nach Wien zu kommen? Nun ich bedanke mich! — Der elendesten, abgelegtesten Maitresse, die man aus der vierten, fünften Hand auf eine zeitlang genommen hat, läßt man sich herab sich mehr zu verstellen, wie Du es gegen mich gethan hast, wenn sie übermäßige Prätensionen machte. Fürchte nichts: meine Armuth verbietet mir zu kommen, und hab' ich je das Vermögen — ich meine nicht Geld, die Kraft dazu mein' ich überhaupt — so käm' ich weil ich wollte; weil ich Dich sehen wollte; von Dir ließ' ich mich nicht abhalten: ob ich mir gleich nicht einbilden könnte Deinetwegen zu kommen. Du hast wieder einmal auf mich getreten. Glaube nicht, daß ich mir etwas einbilde! Ich ließ Vetter Deinen lesen, und sagte nichts als: „hätt' ich ihn doch nur nicht gelesen, und ich hätt's auch nicht gethan, wenn nicht auf der Adresse gestanden hätte von geschwind abgeben." Darauf antwortet mir Vetter in seiner Unschuld: „Nun, neues haben Sie doch nicht erfahren. Der Brief ist doch nur gleichgültig." Ich bin des Todes, dies nur fehlte noch! Ich wollte ihn nicht lesen, den Brief: wie ich mich jeden zu lesen fürchte. Du wirst ihn Dir nicht erinnern; Du wirst denken, er ist in der Geschwindigkeit geschrieben, und alles hier schon verabredet gewesen; ich sei nur jetzt so empfindlich und wund. Aber Du kannst es Dir nicht denken: und daß Du es nicht kannst — ach, das ist mein Unglück, dies enthält alles. O, er war so kalt, so herzerdrückend. Er that mir so weh! Ach Gott! ich will und mag nicht mehr mit Dir richten noch klagen, diesen Eindruck schrieb ich Dir medizinisch, damit Du mir nicht wieder weh thun sollst: und weil es mich soulagirt daß Du den Schmerz

kennst, den Du mir machst. Aber bald — ich fühle, werd' ich schweigen — denn unser Verhältniß wird ein abgetragenes — und wer merkt dies mehr und mehr als ich. Ich schrieb gleich, damit der Brief mir ähnlich sei. Adieu! Nachts um 1 Uhr. Wenn Du mir mehr solche Briefe schickst, schreib' ich Dir gar nicht mehr: damit alle Kommunikation unter uns aufhört. Weil meine zerstörte Gesundheit es länger nicht erlaubt. Ich habe eine Art von Nervenfieber, und muß jetzt — die ich es im Sommer meiner häuslichen Umstände halber nicht konnte — baden; heute nahm ich das erste Bad. Dir wird es nicht schaden: denn Du verstellst Dich doch nur in Dir selbst. Mich betrügst Du nicht länger. Wie schämtest Du Dich nicht, mir mit Wiesel's Brief, den zu schicken. Einem fremden Krämer aus Wittenberg, den ich irgend einmal gesehen hätte, würde ich einen besseren geschrieben haben, einen der mehr Theilnahme verräth. „Wenn Du noch hieher zu kommen gedenkst." Fürchte nichts, aber hoffe auch nichts. Das verrätherische Geschick wird Dir beistehen, und ich werde nicht kommen können. Aber wenn ich kann, komm' ich. Ueberhaupt wirst Du mich nie abhalten irgendwo hinzugehen. Das hoffe nicht. Und darum allein wünsch' ich mir weiter zu leben. Sag' Dir selbst keine Ausreden vor! Du schreibst mir manchmal gut, redest mir gut zu, aber immer wenn Du präparirt bist; läßt Du Dich gehen, kommt solch ein Brief. Wenn Du mich in Verzweiflung siehest, hast Du Mitleid mit mir; sage nichts. Untersteh' Dich nicht diesen Brief für gemein zu halten! Ich könnte Dir sagen, was ich für elend halte! Fürchte Dich aber auch nicht! Du sollst Dein gehöriges loisir in Wien haben. Viel solche Briefe bekommt mein Karl nicht mehr. So wahr ich Dich liebte!!!

50.

Finckenstein an Rahel.

Wien, den 13. November 1799.

Ich bin recht unglücklich, meine beste Kleine, recht bis in meine innerste Seele betrübt, das fehlte noch, so ein Unglück von außen her mußte Dir noch kommen. Und denke was Du willst von mir, ich hatte mich so unbeschreiblich gefreut Dich

hier zu sehen, ich hätte dem Wiesel um den Hals fallen mögen, da er mir es sagte. Aber nein, ich gebe es noch immer nicht auf, die Sachen in Hamburg scheinen sich doch wieder zum Guten zu wenden, und die Nachrichten von daher, die seit einigen Tagen bei den hiesigen Banquiers eingelaufen sind, lauten so beruhigend, und besonders so gut für Euer Haus, daß ich wirklich jetzt wieder mit weniger Unruhe an Dich denken kann. Meine arme Gute, in welcher Angst und Unruhe Du gelebt haben mußt, unter diesen Dir und Deinem ganzen Wesen so fremden Menschen; in solchen Augenblicken ist es entsetzlich entfernt zu sein von seinen leidenden Freunden. Ich habe meine Unruhe vor jederman ohne Ausnahme verborgen, habe mich in all dieser Zeit unter den Menschen hier umgetrieben ohne Genuß und ohne Freude, und mich unbeschreiblich gesehnt bei Dir zu sein, Dich trösten, Dir helfen zu können. Gott, es ist erschrecklich, wie Dich das Unglück verfolgt; meine Gegenwart tröstet Dich, das hast Du mir hundertmal gesagt, und ich fühle es, so sehr ich Dir auch oft wehe that, und wehe thun mußte, daß es wahr ist. Wenn dies Unglück Dich vor meiner Abreise betraf, so war ich bei Dir, theilte jeden Schmerz mit Dir, pflegte Dich, behandelte Dich, tröstete Dich, wie in Deiner Krankheit; ach, so ungeschickt ich auch oft war, ich verstehe es doch oft besser wie die Anderen, denn ich habe keinen anderen Gedanken, als Dir zu helfen, und meine ganze Seele ist voll von Dir. Wie mögen die so plumpen Menschen mit Dir umgegangen sein, wie mögen sie Dich mit ihren schiefen Ansichten, mit ihrem falschen Stolze, mit ihrer Elendigkeit geplagt haben. Gott, wie gern gebe ich Wien und alle seine Freuden auf, und was mir hier sonst noch werth sein kann, für eine Stunde hin, die ich mit Dir in Deiner Dachstube zubringen könnte; gewiß, es sollte Dir wohl bei mir sein. Ich kann es schon an der Geschichte mit Vetter'n sehen, wie sie so gar keine Rücksicht auf Dich genommen haben. Verzeihe mir, daß ich Dir nicht gleich Deinen Brief beantwortet habe, ich hätte es thun sollen, aber das, was Du mir von Louisen schreibst, hat mich abgehalten; ich habe Dir nicht eher etwas darüber schreiben wollen, bis ich nicht jede Falte meiner Seele geprüft, jedes Blatt meines Gedächtnisses nachgesehen hätte, ob ich etwas fände, worauf sich dies beziehen könnte. Ich habe nichts gefunden, und verstehe auch nicht, was Dich dazu veranlaßt haben kann so zu schreiben; glaubst Du denn, und wie kannst Du es glauben, ich, der ich

so grausam gegen Dich war, könnte Dir dergleichen verschweigen? Sei ruhig, so lange ich Dir selbst nichts sage, brauchst Du nichts zu glauben. Lebe wohl für heute.

Ewig der Deinige

Karl.

51.

Aus Rahel's Tagebuch.

Herbst 1799.

Hab' ich darum nie ein vollständiges Gebäude von Glückseligkeit um mich gesehen, weil ich mich nicht vollständig irren kann? Nur wenn ich mir mit Bewußtsein Harmonie in das Wüste schaffen konnte, war mir wohl, oder wenn ich die Kraft dazu zusammengeschafft fühlte: nie wenn sich das Aeußere durch Umstände wie eine Glückseligkeitsfestung um mich stellte.

Alles, was noch erfunden werden soll, ist schon da; erkannt muß es nur werden. Welch ein Gedanke voll Angst! — daß das alles um mich her ist, daß ich mitten drin lebe, und es nur wie furchtbar todte Massen mir begegnen kann, und ich nichts erkenne, wenn ich mich noch so furchtbar abängstige; mir auch wirklich die reichste Erndte der Erkenntniß würde; es wäre nur so viel als jetzt, denn was zurückbleibt, ist unendlich. — Aber das Unendliche bleibt nicht zurück, — denn was wir schon wissen, enthält auch Unendliches. Dies ist das Leben. Wer dies nicht findet, lebt nicht; und wer dies vermißt, fühlt wenigstens, daß er stirbt.

Auch wenn wir weise sind, sind wir nicht geschickt. Welch ein krüppelhafter Zustand ist es, uns an Vorstellungen, denen wir schon die Gestalt von uns bekannten Freuden gegeben haben, so arm zu fühlen! Sie sind gewiß neben mir, die Freuden, die ich mit öder Angst nicht gewahr werden kann; wenn diese Schmerzenszeit vorbei sein wird, werd' ich mich nach ihr zurücksehnen müssen. Dann wird es hochstämmig dastehen, was ich jetzt nicht gewahr werden kann. Klug bin ich jetzt auch, nur nicht geschickt, und dann — werd' ich wieder närrisch sein, und denken,

Du hättest es sehen können —, das werd' ich nicht. Aber jetzt ist es wehmüthig und ängstlich —. Jedes Morgen wird Heute — das Grab, das umsonst gefürchtete Grab, ist nicht einmal ein sicheres Ende.

Die Lüge ist schön, wenn wir sie wählen; und ein wichtiger Theil unserer Freiheit. Erniedrigend aber, wenn wir dazu gezwungen sind. Lügen wir aber ganz ohne Bewußtsein, so sind wir gewiß albern.

Es sind privilegirte Seelen, königliche Geister, die lange unschuldig bleiben; das Gemeine nur schwer fassen, und immer wieder vergessen.

Auch alles was wir sind, haben wir nur; wenn wir das empfinden, sind wir dankbar; bis zur Demuth beschämt; wenn wir bedenken, daß es eben so gut einem Anderen hätte werden können; voll Wonne, daß es uns ward.

Liebe thut wohl. Man merkt es gleich, wenn sie einem entzogen wird. Wir leben gleichsam in einer allgemeinen Kälte, wir wissen es oft nicht, wer in unserer Nähe uns vor der kalten Luft schützt, bis er sich entfernt, und uns ihr aussetzt; aber wie in einem wirklich kalten Zimmer, wenn einer, der neben uns saß, den Platz verläßt.

Du hast nicht gefehlt; ich war es. Warum erkannt' ich Dich nicht. Zuwider, höchst zuwider darf mir die neu entdeckte Elendigkeit sein: kein Vorwurf darf Dich treffen, keine Forderung ich machen. O! widerführe mir gleiche Gerechtigkeit!

52.

Finckenstein an Rahel.

Wien, den 14. Dezember 1799.

Soll ich gar nichts mehr von Dir hören, meine beste Kleine oder was ist es, daß Du mir gar nicht schreibst. Ich dächte meine Briefe verdienten doch eine Antwort, oder bist Du krank?

Wenn Du wüßtest, wie ich mich sehne wieder einmal einen Brief von Deiner Hand zu lesen, Du schriebst mir gewiß bald, und wenn es auch nur ein paar Worte wären, um mir meine Angst um Dich aus der Seele zu nehmen. Wenn Du wüßtest wie ich es fürchte, daß Du krank bist, und ich nicht bei Dir, nicht im Stande Dich zu pflegen. Gott, Du weißt, daß es mein einziges Glück, meine einzige Freude ist, Dir in solchen Augenblicken mit Liebe und Dankbarkeit den Schmerz tragen zu helfen; ich wüßte nicht was ich anfinge, wie ich es hier in Wien aushielte. Genelli, dem ich zweimal schrieb, antwortet mir auch nicht, und meine Schwestern auch nicht. Meine Briefe an Genelli können verloren gegangen sein, weil ich mit der ordinairen Post an ihn schrieb, und es hier auf der Post nicht am ordentlichsten hergeht. Grüße Alle, Vetter'n besonders, und schreibe mir recht bald, ich kann es nicht ertragen ohne Nachricht von Dir zu sein.

Ewig Dein Karl.

53.

Rahel an Hans Genelli.

(Nachher an Finckenstein adressirt.)

Berlin, den 20. Dezember 1799.

Genelli, sagen Sie Finck, ich würde ihm für's Erste nicht schreiben; auch der halbfertige Brief, welchen ich angekündigt habe, könnte nicht, wie sich's nun gehörte, fertig geschrieben werden: weil auf Finck's zwei letzte nicht mehr geantwortet werden könnte. Ich wüßte nur allzu gut, daß ihm das sehr außerordentlich scheinen würde, denn er würde diese Briefe gerade für gut genug und theilnehmend halten. Ich aber nicht. Erklärungen geb' ich weiter nicht: darum schreib' ich nicht.

Er soll sich erinnern, was die letzten Tage in Berlin vorging; was er mir sagte, — bloß wie ihm in seiner eigenen Seele dabei muß gewesen sein, nicht wie mir war, — was er that! — meiner Mutter sagte, — was ich that. —

Meine Briefe — alle die er von mir hat, versprach er mir, wenn ich sie fordere. Ich fordere sie jetzt; er erinnere sich, daß er dieses Versprechen als Graf, als Adliger halten muß. —

Und er wird — und kann sie mir in einem Packet schicken, wenn Herr von Arnstein das erstemal seinen Kammerdiener wieder nach Berlin schickt, oder wenn sich noch eine frühere Gelegenheit darbietet. Ich muß sie haben. —

Diesen Zettel wollt' ich erst durch Genelli übersenden lassen — und es wäre nichts daraus entstanden: so wenig als wenn man mich beleidiget, — ein Mann muß dem anderen aber nicht preisgegeben werden, weil das beide erniedriget, oder aufbringen muß. Berechtigt bin ich dazu; denn ich vergesse keine Avanie; und die vom Thiergarten — von vor zwei Jahren — steht noch ganz vor mir. Diesen Urtheilsspruch hätt' ich anerkennen sollen; und nicht zag ein elendes Leben verlängern sollen, welches ich jetzt mit Schmach verschmachten muß. Dieses Blatt wird also versiegelt.

Ich wünsche, daß dieses Blatt Finck nicht so erschrecke, und affizire, wie ich berechnen kann, daß es thun wird; weil es ganz überflüssig ist, und — in ihm, meine ich — zu nichts führt. Auch hab' ich keine Handlung vorgenommen, als angezeigt, ich würde für's Erste nicht schreiben: alles Andere sind nur so zu sagen Benennungen seiner Thaten. Er wird doch wohl nennen hören können, was er thut.

Kann ihm diese Versicherung eine schwache Ruhe geben, wenn ich ihm sage, daß mir das Herz schon hundertmal so pochte, als es ihm schlagen wird, wenn er diesen Zettel liest, — bei dem Gedanken, daß er ihn in solcher Gemüthsbewegung lesen wird, — so versichere ich ihn das in Wahrheit. —

Was ich von Louisen schrieb, ist völlig mißverstanden: und braucht nur noch einmal gelesen zu werden. Es ist gar nicht die Rede von Finck seinen Falten, ganz von ihren.

Anmerkung von Varnhagen. Die Briefe von Rahel sind nicht zurückgegeben worden, und fanden sich späterhin nicht mehr vor. — Louise ist Louise von Berg, nachherige Gräfin von Voß. —

54.

Aus Rahel's Tagebuch.

Den 13. Januar 1800.

Nichts, nichts beneid' ich den Männern; Eines nur! Daß sie schnell in der Liebe ihr Schicksal entscheiden dürfen. Ihnen ist die Rede vergönnt!

Da eine willkürliche Rede statthaben konnte; so ist es kein Vorurtheil, daß ein Weib nicht Liebe bekennen darf. Der Liebe Verdammniß zum Sterben ist Verschmähung; bei einem Weibe kann sie das Gewand von Keuschheit und Schüchternheit nehmen, bei einem Manne steht sie gewandlos, tödtend da.

55.

Finckenstein an Rahel.

Wien, den 1. Februar 1800.

Soll ich Dir schreiben, meine beste Kleine, oder soll ich nicht? Dein gänzliches Stillschweigen hat diese Zweifel in mir erregt, und mich bisher abgehalten es zu thun. Willst Du Dich ganz von mir losreißen, mich ganz fallen lassen? Ich kann es mir ohne großen Schmerz nicht denken, aber ich muß es ertragen, wie das größte Unglück meines Lebens, und werde es ertragen, wenn Du es willst, ohne Murren, ohne Klage. — Aber gewiß muß ich ihn wissen, Deinen Entschluß, und kann nicht länger diese abscheuliche Ungewißheit ertragen. Ueberdem muß ich Dich bitten, mich wissen zu lassen, ob Du noch hieher zu kommen gedenkst, und wenn Du Deinen Entschluß hierin nicht geändert hast, wann? Wiesel's, die noch immer darauf rechnen, daß Du ihre Einladung bei ihnen zu wohnen, annehmen werdest, haben mit mir gemeinschaftlich für den Sommer ein Haus in Hietzing, einem Dorfe in der schönsten Gegend um Wien gemiethet. Ich bitte Dich um ein paar arme Worte um Nachricht, für sie und für mich. Sonst beschwöre ich Dich, laß Dich wenn Du einen Entschluß in Hinsicht meiner oder Deiner gefaßt hast, durch mich nicht davon abbringen. Ich lebe hier in einem Wirbel von

Zerstreuungen, die mich aber weder besonders freuen, noch etwas anderes in mir hervorbringen, als Vergleichungen mit den ruhigen, glücklichen Zeiten, die ich mit Dir, meine Liebe, verlebt habe, und besonders mit den Freuden des vorigen Sommers, den ich nie vergessen werde. —

Nächstens sollst Du eine weitläufige Relation über alles was es hier giebt erhalten. Lebe wohl für heut', und schreibe mir, wenn es auch nur zwei Worte wären.

Ewig Dein Karl.

56.

Rahel an Finckenstein.

Sonntag, den 19. Januar*) 1800.

Die letzten Ereignisse waren erschöpfend. Ich glaubte ich sei unerschöpflich: ich bin es nicht. Erinnere Dich der letzten Vorfälle und Tage; was Du mir sagtest: was Du meiner Mutter sagtest — wie Du's mir erzähltest. Wie es wirkte möcht' ich gerne sagen; aber das hast Du nicht gesehen. An einem Zweig hielt sich noch mein ganzes Wesen. Deine zwei vorletzten Briefe haben es zerrissen. So bittet man keinen zu einem zu kommen — so bittest Du mich nicht — so tröstet man nicht, in solcher Noth als ich war — Du mich nicht. Dein letzter kleiner Brief durch Vetter, wo Du um meine Gesundheit bange bist, bestimmt mich diesen zu schreiben. Ich wollte gar nicht mehr schreiben. Es ist mir aber zu atroce und zu sehr im Schein des Feindseligen nicht zu antworten. Wisse also:

Ich überlasse mich nun ganz der Welt, den Umständen (nichts ergreife ich mehr von Dir — was Du mir nicht zu Händen giebst); und sollt' ich in dieser Welt wahnwitzig werden. Das werd' ich aber nicht. Die Jahre, die Du weg bist, will ich dazu anwenden unbekannt mit Dir zu werden. Ueberreden kannst Du mich nicht mehr. Sei etwas, und ich werde Dich erkennen. Du kannst keine Freude an mir finden. Ich imponire Dir; und darum kann ich auch kein Glück bei Dir finden. Es liegen drei halbe Briefe an Dich fertig; woraus Du viel-

*) Soll wohl heißen Februar.

leicht ungefähr sehen würdest, wie ich zu diesem Entschluß langsam und schrecklich gedrängt wurde. Wozu aber das! Er ist da. Die Briefe würden Dich erschrecken, und mit Dir selbst verlegen machen.

Wenn Du glauben wirst „Du willst dieses Unrecht und diesen Verlust edel und liebend für mich dulden, da Du doch nichts anderes thun kannst“, so werd' ich darüber lachen; wie wir beide oft über Andere lachten. Ueber Mariane, oder dergleichen.

Erschrecke Dich nicht über diesen Brief; es ist mir eben so, auch wenn ich ihn nicht schreibe; und überdem hast Du ihn selbst komponirt; und bist auch nicht zum Schreck gemacht, weil's beim Schreck bleibt. Ich konnte Dir diesen nicht ersparen, das bedenke. Es war der letzte Akkord eines üblen Konzerts. Wenn ich etwas Gutes zu melden habe, werde ich Dir schreiben. Lebe wohl. R.

57.

An Frau von Boye schrieb Rahel Anfang Juli 1800*): „Karl'n (Finckenstein) schreib' ich nicht mehr und er mir auch nicht. Ich habe wie Posa verloren. Und möchte doch nicht zu den Menschen gehören, die nicht sich auf's Spiel setzen. Alle, die ich hier liebte, haben mich mißhandelt. Sie wissen's nicht: ich sag' es nicht; drum geh' ich. Glaube nur nicht, daß ich hoffe, dort würd' ich würdig empfangen: Gott bewahre! Die Komödie geht von neuem los; lieben muß ich. Nur bei dieser Truppe durft' ich nicht mehr bleiben. In's Unwürdige darf's doch nicht übergehen? Adieu! Bedaure mich nicht! Du wirst doch nicht klug daraus. Die Vagabunden haben die häuslichste Seele: das glaub'! Wenn ich etwas Besonderes thu', glaub' mit dem Pöbel nicht: ich habe mich verändert; ich war lange dazu fähig, es sei auch noch so alltäglich (das Uebrige würde mir schon ausgelegt werden) oder besonders. Adieu! — Und sterb' ich — such' alle meine Briefe — durch List etwa — von allen meinen Freunden und Bekannten zu bekommen und Finck'n sag', ich befehl' es ihm als eine Todte und Getödtete —

*) Siehe: „Rahel ein Buch des Andenkens, für ihre Freunde“ (3 Bde., Berlin 1834), I, 207 und 208.

nicht just von ihm — daß er sie gebe — und ordne sie mit Brinckmann. Es wird eine Originalgeschichte, und poetisch. Adieu! Grüß' Louise. Ich glaube Lippe liebt sie. Giebt das bloß Thränen, oder Trauer?

Dies, Boye, bind' ich Dir als eine Pflicht auf. Ich will es. Das darf man doch von einer Freundin fordern. Leb' wohl. O! hörten wir keine Schreckenskatastrophe von einander! Beim Schlimmsten aber — beim Tode selbst — laß uns denken — daß wir zu den Edelsten gehörten, und mit offenen Augen lebten. Adieu, gute Boye, versichere Dich doch endlich meiner Liebe. Adieu."

58.

Und Mitte Juli schreibt Rahel an dieselbe Freundin *): „Heute ist Donnerstag, ich reise Mittwoch; — das ganze Herz im tiefsten Grunde, voll Liebe für alles was ich liebte: was beschlossen ist, ist nicht wieder anzusetzen, wie ein abgehauener Kopf — mein Schmerz ist daher nicht mehr von Spitzen, sondern drückend, und dumpf; und in der Brust ist mir wie ein gedämpftes Trommeln — wie ich aber, während Szenen und die Nacht im Bette, einsah und beschloß, daß ich gehen mußte; oh! da war ich außer mir! und jeder Schmerz, und jede Beleidigung, und jede Kränkung, und alle verflossenen Jahre tobten losgelassen in mir. Ich habe etwas Schreckliches erlebt; eben weil es mich nicht umbrachte. Daß man die Unschuld und ihr Bewußtsein nicht zusammen haben kann!! Das ist das Unheilige in der Welt — ich nenne Unschuld, wenn man das rechte Unglück nicht kennt: diese Bekanntschaft infamirt: ich lass' es mir nicht ausreden! Man ist kein reines Geschöpf der Natur mehr, kein Geschwister der stillen Gegenstände mehr; wenn man einmal aus Schmerz, Erniedrigung, zusammengeängstet, in Verzweiflung gern seine Existenz gegeben hätte, um nicht schmerzfähig zu sein: wenn man alles, die ganze Natur, für grausam gehalten hat. Nun hab' ich zwei Ansichten der Welt — wehe! — und die mir am natürlichsten ist, die natürliche, ist eine künstliche geworden! Wehe! wehe! O! verstehst Du das?!

*) Ebendaselbst, S. 208—210.

Wie viel Frauen können wohl dadurch unglücklich werden? und die dummen Dirnen sprechen alle. Dabei steh' ich der Welt — man sagt sonst umgekehrt „die Welt mir" — noch offen; die ganze Skala steht da; und läßt sich reiner angeben, vielfältiger, williger, als bei irgend einem Geschöpf das ich kenne."

59.

Finckenstein an Rahel.

Wien, den 20. April 1811.

Sie können sich nicht vorstellen, meine theuerste Freundin, wie herzlich es mich gefreut hat, einmal nach so ewig langer Zeit einige Zeilen von Ihrer Hand zu sehen, wie glücklich es mich gemacht hat, einen so schönen Beweis Ihres freundlichen Zutrauens zu erhalten, als der ist, welchen Sie mir in Ihrem Briefe gegeben haben. Leider haben Sie sich zu spät an mich gewandt, denn in demselben Augenblick, als ich Ihren Brief erhielt, welcher sehr lange unterwegs gewesen sein muß, ließ mir der junge Ephraim durch seinen Vater, welcher sich hier aufhält, wissen, daß er den Wagen, welchen Sie zu besitzen wünschen, für 300 Thaler verkauft habe, und zugleich diese Summe auszahlen. Sie werden mir gewiß glauben, daß es mich herzlich betrübt hat, Ihnen in dieser Kleinigkeit nicht gefällig sein, Ihnen diesen kleinen Dienst nicht leisten zu können. Warum haben Sie sich auch nicht um ein weniges früher an mich gewandt, es hätte mich so glücklich gemacht zu Ihrer Reise nach Töplitz, welche Ihnen, um einen Vorrath von Gesundheit und Muth zum Fortleben einzuholen, so nothwendig ist, nur etwas beitragen zu können. Ich reise in wenigen Tagen mit meiner Familie von hier ab, und hoffe vor Ende Mai, also vor Ihrer Abreise, in Berlin zu sein. Vielleicht bin ich dann noch so glücklich etwas für Sie in dieser Hinsicht thun zu können.

Ich vergesse das Leben nicht, und das Andenken an die herrlichen, blüthenreichen Tage, welche wir miteinander verlebt haben, wird nie in meiner Seele verlöschen. Auf mich hat die Zeit und das Alter anders gewirkt, es geht noch immer ebenso kindlich heftig in mir her, nur bin ich nach Erbitterung und Haß über das elende Weltwesen um mich her resignirter geworden, und

ertrage die Schlechtigkeiten und Schwächen der Menschen mit mehr Geduld als sonst. So viel von mir.

Leben Sie wohl, meine theuerste Freundin. Ihr ewig ergebener Freund

K. von Finckenstein.

60.

Aus Rahel's Tagebuch.

Als ich Finckenstein das letztemal gesehen hatte.

Gestern Vormittag, den 20. Mai 1811, war Finckenstein bei mir. Er frug nach niemand. Auch nicht wie es mir geht. Er schien mir wie sonst, nur daß alle Anlagen und Meinungen in ihm ganz kompakt geworden sind; er ist auch darüber so gelassen und sanft und befriedigt, als wäre er wirklich in den Tempel der Weisheit und des Glücks eingegangen. So fand ich auch sein Gesicht wie sonst; nur selten in Bewegung; und unter den Augen etwas Falten, die das Leben hinter sich läßt; die Gestalt etwas breiter und fester, die ganze Haltung gesetzt, aber wie durch vielen Zwang und Ermüdung, das Ganze gut, in dieser Art. Er sagte mir mit einemmale: „Ich wünschte sehr, daß Sie meine Frau sähen, wie sie Ihnen gefällt." Ich blieb sitzen, er blieb sitzen, die Sonne schien sanft. Ich darf mir also nichts Entsetzliches denken, was nicht eintrifft. Sonst, in meinem Unglück, dacht' ich mir solche Szenen aus, und Thaten von mir, die sie endigten! Gestern saß er auf Deinem Sopha still neben mir, ich neben ihm, als hätte er recht. Meine ganze Seele war so empört, so in Aufruhr, mein Herz so affizirt, als vor zwölf Jahren; als wäre in der ganzen Zwischenzeit nichts anderes vorgefallen. „Dein Mörder!" dacht' ich, und blieb sitzen. Thränen kamen mir in den Hals und zu den Augen, daß ich ihn ganz ruhig, ganz beruhigt über mich, sitzen sah. Wie eine ihm zugestandene Kreatur fühlte ich mich, er hat mich verzehren dürfen. Er, mich! Gott soll es ihm verzeihen, er soll es sich verzeihen, — dies Gelübde halt' ich gewiß; rächen will ich mich auch nie! — Ich kann es ihm nicht verzeihen! — Wenn ich nicht ein ganz neues Herz kriege, mit diesem nie.

Keine Krankheit, keine Offenbarung, keine Umschmelzung in mir, vermag dies zu bewirken, das sehe ich. Vielleicht giebt's Menschen, deren Herz sich umwandlen kann: viel ist mit mir vorgegangen, viel hab' ich erleben müssen; aus jeder Flamme aber noch bring' ich das unversehrte und auch empörte, ganz für sich selbst lebende Herz heraus. Ich kenne ihn ganz, den Finckenstein. Ich habe Urquijo geliebt, wie man es nicht weiß, wie ich denen wünsche geliebt zu sein, die ich noch verehre. Hier will ich aber zu Kenntniß derer, die es vielleicht zu Gesicht bekommen, etwas aufschreiben, was wahr ist, wenn es auch nicht begreiflich scheint; mir war es selber unerwartet. Finck war meinem Sinne ganz entschwunden; ich klagte ihn bloß an, wenn ich den Gang meines Lebens durchdachte; achtete ihn wenig; als einen beschränkten, unfesten Mann, der wie solche auch störrisch sein kann; würdigte ganz das, was er Gutes und Liebliches hat; dachte aber schon seit langer Zeit — in der letzten mehr — in großen Pausen gar nicht an ihn. Und nun, da ich ihn sah und besah: fühlt' ich, wußt' ich, daß ich ihm treu geblieben war; so wie er ist: trotz meiner Kenntniß von ihm. Ich würde ihm treu geblieben sein, hätte er es gewollt, hätte er es erlaubt. Hätte er gestern durch einen Zauberring alles, was in den zwölf Jahren vorgefallen ist, ungeschehen machen können, so hätte er sich mein ganzes Leben wieder anlocken können, wenn er gewollt hätte! Dieses Laster nun von mir (— denn wie soll ich es nennen, wie ansehen? — ich tadle mich nicht: ich kenne mein Herz ganz: es ist gierig, es muß lieben; und es ist treu, denn es ist stark und ganz) — wird Tugend genannt bei Damen, bei solchen Frauen, denen es gut geht. —

Dies ist aber noch nicht genug, nicht verworren genug von mir! — obgleich es mir ganz deutlich in mir ist. — So hätte auch Urquijo mich treu behalten, wenn er es gewollt hätte: so könnte es noch ein Künftiger, wenn ich noch hoffen könnte. Wer dies nicht versteht, mag es lernen: und wer es tadelt, versteht es nicht. — Als ich Finck frug, ob die Gräfin Finck mit Brizzi, den ich für ihren Bruder hielt, Aehnlichkeit habe, sagte er mir, daß sie die Schwester der Madame Brizzi sei; worauf ich dann frug, ob sie auch so dicke Arme habe — Madame Brizzi hatte unverhältnißmäßige —; er sagte: „Nicht ganz so", und frug mich ganz erschrocken, ob ich das nicht liebe? — „O sehr", sagte ich, weil es wahr ist; „Ich auch!" erwiederte er lächelnd und winkend; und war ganz vergnügt über meine Approbation. —

Er war doch ganz boutonnirt gegen mich; nämlich ganz freundlich, aber nicht wie ein Freund. Er wagte keine Frage, nach nichts, und nach niemanden. Also unschuldig ist er nicht. Unser Gespräch bestand in Fragen von mir: ich frug nach der ganzen Welt, und nach allem. Nach seinem Wohlsein hatte ich nicht nöthig zu fragen; denn er sagte mir: „In Wien war ich außerordentlich glücklich.“ Im Ganzen genommen betrug er sich, nur modifizirt, accurat wie Urquijo in meiner Gegenwart. Pfui! Wenn ich Einem etwas gethan hätte, verfolgt' ich ihn; ich brüsquirte ihn. Dies Sein hielt' ich nicht aus, und stellt' es ab um jeden Preis! Daß ich sie noch sehe — das ist meine Neugierde. Ich muß von allem wissen, wie es wird, wie es ist: so habe ich, von Kindheit an, den größten Trieb gehabt, Leichen zu besehen. Wie mir bei allem wird, und werden wird, was natürlich zugeht, wird mir immer unübersteiglich wichtig, und hemmt jeden Affekt.

Einige Stunden später.

Ich habe keine Grazie; und nicht einmal die, einzusehen, woran das liegt: außerdem, daß ich nicht hübsch bin, habe ich auch keine innere Grazie. Das denk' ich schon sehr lange; aber so ganz bestimmt, noch nicht so sehr lange; ich nahm es zu lange einzeln, und sah es nur einzeln ein; wie ich es oft mit vielen Dingen mache. Ich kann es gar nicht einsehen, woran es liegt, da ich mich doch oft überaus unschuldig finde; lebendig und beweglich bin, und dies so überaus an Anderen liebe. Doch ist es ausgemacht, daß ich eklig bin. Ich sagte auch vor langen Jahren einmal zu Jettchen Mendelssohn, die überaus frappirt davon war: Ich bin unansehnlicher als häßlich. So bin ich in allem. So wie manchmal Menschen keinen hübschen Zug im Gesichte, keine zu lobende Proportion am Körper haben, und doch einen gefälligen Eindruck machen; recht tadelnswürdige Gemüthseigenschaften haben, und doch angenehm sind; so ist es bei mir umgekehrt, ich könnte für die Untersuchung ganz hübsche Theile haben, die ich nicht habe, und wäre doch nicht lieblich. Ich bin nicht so unglücklich, als man denken sollte, wenn ich mir dies recht überlege; im Gegentheil dieses Denken macht mich sehr ruhig. Und ich vergöttere doch gewiß Schönheit, bete sie an. Kenne ihre ganze Macht, ihr ganzes Glück, was sie giebt und mit sich führt. Ich habe mir's ein wenig überlegt. Die Mißgeschicke, die unmittelbar vom Himmel kommen, ertrag' ich

immer mit ganzer Seele, ruhig. Wo aber Unbill von Menschen ausgeführt mich befährdet, da ist meine Seele nicht zusammen, und dies kann ich gar nicht ertragen. Auch habe ich gefunden, daß ich das Allernöthigste, das Natürlichste, die rechtmäßigste Lebensnahrung gewiß gelassen entbehren kann, wie ich noch von keinem sah; aber meine Ansprüche unter und an Menschen müssen mir nicht betrügerisch vorenthalten oder entrückt werden. Wo von Recht und Sitte die Rede ist, muß es mir gehalten werden; an offenbare Gewalt gäbe ich auch das ruhig hin; gestohlen aber mit Heuchlerworten und Thaten muß es mir nicht werden, und dieses Stehlen von Staat und Gesellschaft konnivirt werden. Mein Ehrgeiz geht bei mir über alles: diese Empörung halt' ich dafür. Denn *nie* ist mir eingefallen, mehr als Andere sein zu wollen, oder ihnen ihr Recht nicht zu thun. —

Georg Wilhelm Bokelmann.

Georg Wilhelm Bokelmann war in Hamburg den 5. Juli 1779 geboren, und Sohn des Lizentiaten Bokelmann, Advokaten in Hamburg, und Besitzers des Gutes Muggerfelde in Holstein. Er widmete sich in seiner Vaterstadt dem Kaufmannsstande, und ging im Frühjahr 1801 über Paris nach Cadix, um das Geschäft seines am gelben Fieber gestorbenen Schwagers Simon zu übernehmen.

Rahel lernte ihn in Paris kennen, wohin sie, nachdem sie mit Finckenstein gebrochen, und eine schwere Krankheit durchgemacht hatte, mit der Gräfin von Schlabrendorf gereist war. Zwei Monate etwa brachten sie zusammen in Paris zu. Den 14. März 1801 schrieb Rahel von dort an ihre Schwester Rose: „Da war Bokelmann, ein hübscher, junger, gebildeter und bildungslustiger Hamburger, bei mir, der von hier nach Cadix zu seiner Schwester geht.“ Und den 8. April 1801 schrieb Rahel an David Veit*): „Wissen Sie denn etwas von Bokelmann? Wissen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weisen Sie diese Fragen ganz von sich ab, wenn ich Unrecht habe, ich nehme sie dann auch zurück; sie gründen sich nur noch auf mein Uebergewicht und meine Autorität, die ich sonst in solchen Stücken über Sie hatte; und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erst ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir schickten. Doch dazu mögen Sie tausend Ursachen gehabt haben: und es ist auch ohnehin so besser. Ich lernte ihn von ungefähr besser kennen, und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich steif und fest, gewisse Menschen *müssen* sich kennen lernen: nicht allein, wenn sie zusammen sind; sondern die Umstände *müssen*

*) Siehe „Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit“ (2 Thle., Leipzig 1861), II, 249 und 250.

sie zusammen besorgen. Mein Aberglaube! Sie werden, mit scharfem Geiste und geordneten Worten, genau zu bestimmen wissen, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen unseren Anlagen und unserer Ausbildung ist; ich weiß es, auch ohne es sagen zu können, oder sagen zu mögen — abfragen könnt' ich mir's meisterhaft lassen, — und doch kann ich vortrefflich mit Bokelmann leben: er hat ein solch liebenswürdiges, braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß er einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist: so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Alter ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ich ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welch einen Vorzug, welchen hellen, unbefangenen und regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen wie ich das Gegentheil hasse."

Besonders deutlich spricht Rahel ihre damalige Gemüthsstimmung in einem Briefe aus Paris vom 15. April 1801 an Frau von Boye*) aus. Sie schreibt: Auch die Bestgesinntesten haben keinen Trost für einander, das weiß ich Schmerzensreiche gewiß; aber frappiren kann man sich, und das hilft. So höre dann! was jede Dumpfheit, jeden Schmerz, jedes andere Wunder in Dir suspendiren muß; — ich hoffe. Denn Du wirst hoffen können. Dein Brief hat mich glücklich gefunden. Darum schreib' ich gleich. Damit Dir gleichsam aus einer Gruft von Glück geantwortet wird; wo man sonst nur, unbekannt das Unglück hört. Als sich Dein Brief mit dem heilig-innigen Wunsch endigte, er möchte mich in einer glücklichen Stimmung treffen, drückt' ich die Hand, die ich hielt, und zeigte mit Triumph der Freundin die Zeilen. Niedlich bezeigt sich das Glück nicht gegen mich, aber groß; denn übermorgen reist sie, weit, und auf unbestimmt. Auf's Leben ist nichts bestimmt, als der Fund. Und so hoffe auch Du. „Die Nacht, sie muß sich erhellen." Und wenn sich nichts ändert, so ändert sich unsere Stimmung. Es giebt ein Verzweifeln, in welchem man nichts fordert; und es

*) Siehe: „Rahel, ein Buch des Andenkens, für ihre Freunde" (Berlin 1834), I, 244 und 245.

giebt auch eine Liebestimmung — möcht' ich's nennen — in der man auch nichts fordert. Ich kenne beides. Rosenblätter streut einmal das Glück nicht vor einem, erlaubt es einem aber die Augen zu öffnen, — so eile man sich, das für viel zu erkennen, und sauge das Liebliche recht ein. Ist es recht lieblich, so will man's nicht besitzen, man will es blühen sehen. Am Ende sind alle unsere Thränen und herbsten Leiden doch nur um den Besitz; und man kann nie etwas anderes besitzen, als die Fähigkeit zu genießen; die bringt freilich den Wunsch des Besitzes ganz einfach mit sich: nun so wünsche doch, und gieb Dich zufrieden; mehr ist das Leben nicht. Tadlen kannst Du's wie Du willst: ich tadle gewiß mit: hingegen ist's nicht zum Bleiben eingerichtet, das beweist mir nicht allein der Tod, sondern alles Unvollkommene, und unser schmerzhaftes, treibendes Schwanken am meisten."

Durch diese Briefstellen ist Rahel's Beziehung zu Bokelmann wenigstens in den Hauptzügen karakterisirt. Innige Sympathie, herzliche Freundschaft, die nicht zu heftiger Liebesleidenschaft aufflammte, die aber zuweilen die Empfindungen sanfter, beseelter Neigung in sich aufnahm, das waren Rahel's Gefühle für Bokelmann. Ihr Herz war noch zu verwundet, als daß es für sich etwas fordern und wünschen konnte. Das Liebliche „blühen zu sehen", nicht es zu besitzen, das war alles was sie verlangte. Die bevorstehende Trennung war nicht zu vermeiden; verschiedene Lebenswege waren ihnen angewiesen.

Wie sehr Bokelmann Rahel liebte, das geht aus Rahel's Briefen an ihn hervor. Leider ist der unmittelbare Ausdruck seiner Gefühle nicht mehr vorhanden, da Bokelmann's Briefe an Rahel ihm nach der letzteren Tode auf seinen Wunsch von Varnhagen zurückgegeben wurden, und in seinem Nachlaß sich nicht vorgefunden haben. Wir wissen daß Bokelmann Rahel lebenslang das innigste, verehrungsvollste Andenken bewahrte.

Bokelmann mußte nach Spanien abreisen. Rahel blieb zuerst noch etwas in Paris, und ging dann über Holland, wo sie ihre Schwester Rose besuchte, nach Berlin zurück. Der Briefwechsel war in der ersten Zeit sehr lebhaft, trotz der weiten Entfernung, wo die Briefe monatelang zu reisen hatten. Rahel's Briefe zeigen die ganze Originalität ihres Geistes, die frische Wärme ihres Herzens. Von Holland liefert sie eine lebhafte Schilderung, an welche Bokelmann auch später sich noch manchmal erinnert haben mag, da seine nachherige Gattin eine Holländerin

war. Rahel ihrerseits dachte gewiß an Bokelmann's Berichte aus Spanien, als sie die Bekanntschaft Urquijo's machte. Seltsam war die Verknüpfung daß Rahel später einen Spanier liebte, Bokelmann eine Holländerin.

Der innige, freundschaftliche briefliche Austausch zwischen Rahel und Bokelmann dauerte vom April bis zum November 1801. Dann besuchte er Rahel im Frühjahr 1802 in Berlin und hielt sich eine Zeitlang in Hamburg auf. Noch zwei Briefe Rahel's finden sich nach diesem Wiedersehen. In Rahel's Briefwechsel mit Veit wird Bokelmann mehrmals erwähnt. Er reiste bald wieder nach Cadix zurück, wo er dänischer Konsul geworden war, und auch in Beziehung mit General Moreau stand.

Im Jahr 1806 begab er sich aber wieder nach der Heimath. 1811 ward er dänischer Konsul in Rostock, 1813 als Nachfolger von Rist und auf dessen Vorschlag ernannte man ihn zum dänischen Generalkonsul in Hamburg, später wurde er Ministerresident und Geheimer Legationsrath. Im Jahr 1820 verheirathete er sich mit Sophie Sillem, Tochter des Banquier Sillem, Chef des Hauses Hope und Komp. in Amsterdam. Er war allgemein hochgeachtet, und es bildete sich um ihn ein Kreis, in welchem litterarisches und geistiges Leben jeder Art gepflegt und geschätzt wurde. Im Jahr 1834 nahm er wegen Kränklichkeit seinen Abschied, und zog sich auf das von ihm angekaufte Gut Tremsbüttel in Holstein zurück. Nachdem er den Winter von 1836 auf 1837 in Nizza zugebracht hatte, ließ er sich im Frühling desselben Jahres in Altona nieder.

Dort besuchte ihn Varnhagen. Es heißt in dessen Tageblättern vom 15. August 1837: „Um 12 Uhr nach Altona zu Bokelmann gefahren. Freundlichster Empfang, innigster Austausch! — Ein ächter Freund von Rahel, er preist und segnet ihr Andenken, er macht sich Vorwürfe, nicht eifriger an ihr auch äußerlich festgehalten zu haben; er legt den größten Werth auf ihre Briefe, sein ganzes Herz sei bei diesen Blättern, sagt er, und Thränen füllen seine Augen dabei! Er giebt sie mir mit, ich darf sie abschreiben! Ich war außer mir, als ich den Schatz in Händen hatte. Wie sprachen wir von Rahel, wie segneten wir sie! Es war ein Fest ihres Andenkens, so wirkt ihr seliger Geist fort! Bokelmann rühmte die Bescheidenheit und Schonung meiner Veröffentlichungen, rühmte mein ganzes litterarisches Treiben; mich freut es nur um Rahel's willen, daß er mit mir zufrieden ist! Er rief seine Frau, und zwei seiner Kin-

der, die gerade zu Hause waren: solche Menschen gehören dem Edelsten an, was die Menschheit je erzeugt hat, grade der Karakter des Menschlichen ist in diesem Geschlechte so schön ausgeprägt! Ich fuhr erst gegen 2 Uhr mit meinem anvertrauten Schatz nach Hause. Bokelmann ist noch sehr leidend, aber doch schon im Wege der Besserung, und starken Muthes sieht er dem Verfolg entgegen."

Bokelmann starb den 22. Januar 1847; ihn überlebten seine Wittwe und vier Kinder. Er war in seiner Jugend ein äußerst schöner und stattlicher Mann. In Paris nannte man ihn, seinen Namen theilend: le beau Kelmann.

Briefe Rahel's an Bokelmann.

1.

Rahel an Bokelmann, in Bordeaux.

Paris, den 20. April 1801.

Lieber, welche Art von Angst! Nichts, keiner von meinen Zuständen könnte mich bewegen, das mit der Feder zu versuchen, was einzig das Herz drückt und foltert; nur die Einbildung, daß Sie gerne Worte von mir sehen, — geschriebene! verhaßte! ja verhaßte! — ich bilde es mir ein, kann nicht einzig dazu treiben. Eine Ermattung, wie ich sie nur wenig kannte, schnitt gestern Abend so zu sagen mein Leben ab; um 11 Uhr ging ich zu Bette. Ich glaubte, nur ein Todtenschlaf könnte solche Todtenschläfrigkeit ab- und auflösen: in diesem Gefühl und Gedanken stieg ich zu Bette; aber die ersten Stunden war ein abmattendes Sein, zwischen Schlafen und Wachen, alles was geschah; ich erinnere mich erst jetzt, daß ich mich mit Einmal, wie zu geschehen pflegt, bemühte zu schlafen. Aber ich schlief, und sehr gut; und erquickend. Aber ich erwachte auch! — Ich bin ganz gesund, sehe ganz weiß und gut aus, das Wetter ist das schönste; aber welch ein Morgen! — Das Ganze summirt sich zu Angst zusammen. Weiter mag ich nichts sagen: und kann ich nichts hervorbringen. Wie ist Ihnen? keine Antwort, auf keine Frage mehr! Todt und stumm, und boshaft, und fürchterlich die ganze Welt, die ganze besonnte Welt. Ist es Ihnen lieb, daß mir schlecht zu Muthe ist? Daran werd' ich alles wissen. Mir war einzig, ganz allein nur dies, lieb: daß Sie Bartholdy'n beneideten und mir das so göttlich sagten; zum

Küssen schön. Das schmeichelte mein Herz. Mit einer der schönsten Augenblicke! der steht hoch und hell. In bösen Augenblicken will ich mir ihn vorzuhalten suchen, diesen: selbst wenn Sie mir etwas thäten, soll diese liebliche Krone meine Aegide sein. Sie sehen! ich störe in's Leben hinein, und schüttle mein Herz aus der Ruhe zum Kampfplatz, wo noch niemand uns — mich und mein Herz — erwartet: aber ich kenne das Leben. Es geht seinen eignen Gang: es kann keine Rücksicht auf uns nehmen. Wie ist Ihnen? Gestern sah ich ungefähr, wie Ihnen war. War es nicht schrecklich, über alle Maße schrecklich, abscheulich! sich so lassen zu müssen? Kann uns das je wieder zugethan werden? Wir — nie! — O! wie grausam ist alles. Um zehn Louisd'or darf man hin und herlaufen, und warten lassen, und es sagen; — wir mußten so scheiden. Lieben soll ich sie, die Einrichtung, die Gesellschaft, die Schicklichkeit, diese Schmerzen lieben? rasend müßt' ich sein. — Ob Sie mir wohl bald von unterwegs ein Wort schreiben? Bemühen Sie sich nie mir zu schreiben. Sie haben so viele Freunde, es bleibt Ihnen — bei Gott, keine Zeit zu Leben übrig: und ich bin zufrieden; ich kenne das. Im Anfang, bis die Reise aus ist, schreiben Sie mir nur, damit ich weiß, daß Sie angekommen sind. Dann leben Sie. Das ist mein Hauptwunsch. Wenn Sie mich lieben, sehen wir uns wieder; und — ich möchte fast sagen, lieben Sie mich nicht, und wir sehen uns doch wieder, so werden Sie mich schon etwas wieder lieben. Es war garstig von Ihnen, denn es war aus Stolz — und sollten Sie gegen mich stolz sein können; oder glauben Sie nicht, daß ich weiß, ich bin es gar nicht? — Daß Sie mir das Billet nicht noch gaben. Gereut es Sie, was Sie mir in einem tête-à-tête mit Ihrem Herzen schrieben? Hab' ich Ihnen nichts geschrieben? Oder glauben Sie, ich seh' den Werth davon nicht ein, oder ich habe es ganz in bewußtloser Hingerissenheit gethan, oder ich könnte eine schwerfällige Konsequenz daran knüpfen? Das alles nicht; es giebt noch etwas; und das finden Sie. Lernen Sie's in meinem Umgange finden. Auch ich hab' es noch nicht gelehrt!! Aber es ist schön! — Ich hab' Ihnen gesagt, ich kann das schreiben, was ich nicht sagen kann. Ich habe es jetzt bewiesen: ich hätte dies wohl nie gesagt. Und so wäre der Vorwurf auf meinem Herzen geblieben. Es ist auch kein schmerzhafter Vorwurf, denn ich seh' Sie sehr freundlich dabei an; und ich seh' Ihr ganzes Gesicht wieder; von den schmerz-

lichen Vorwürfen könnt' ich doch auch Ihnen keinen machen. Die sind immer zu viel!

Sobald Sie weg waren, ging die Humboldt zu einer Frau, die Kinder hat, Madame Leuchsenring, aus Pflicht; ich, in meiner Angst, und wie vom Teufel hinbeschieden, mit Tieck und Li Humboldt in die Champs élysées. Es war schön darin, und ich begriff es nicht und begreife es noch nicht, und es erregte mir eine Art Schauder, daß der Arm, den ich hielt, nicht Ihr Arm war. Kennen Sie das? Was man liebt, wird man gleich in einem Augenblick für die Ewigkeit gewohnt. Ich kann gar die Liebkosungen nicht mehr leiden, selbst der Kinder ihre nicht; und gestern grad liebten sie mich so! Dann saß ich noch eine dumme Stunde bei der Humboldt, und dann ging ich wie Kourier zu Bette.

Haben Sie auch die Sterne und den Mond gestern betrachtet? ich dacht' es immer. Brauchen Sie nur den Phantasmagoren (Wilhelm von Humboldt) recht und auf alle Weise. Waren die Jungens nicht gestern unausstehlich? — Gott, ich hab' solche Angst — Sie bleiben gewiß in Spanien. — Schicken Sie mir etwas, was Sie um den Hals getragen haben. Eine schwarze Schnur. Das lieb' ich. Haben Sie mein Halstuch um? — Bartholdy'n hab' ich, seit er gestern in die Komödie ging, nicht wieder gesehen: ich glaube, nun ist er ruhig.

Ich weiß gar nicht, wann dieser Brief abgeht; für heute ist's zu spät. Heute Morgen war ich gleich bei der Humboldt, um zu sehen was sie macht; sie sah sehr matt aus, und sagt, der gestrige Tag und Abschied habe sie angegriffen; und sie hat Sie sehr affizirt gefunden.

Ich spreche von lauter Packen, und packe wirklich. Wiesel's sind eingezogen. Adieu, ich umarme Sie hundertmal in Gedanken. „Wer liebt Dich am meisten", sag' ich zu Hanne. — Adieu!

(Hier fehlt ein Brief Rahel's.)

2.

Rahel an Bokelmann, in Madrid.

Paris, den 27. April 1801.

Ich kann mich gar nicht trösten. Und abscheulich wär' es, mich zu trösten. Das Beste was man hat, so fahren lassen! um nichts. Aus leerer Hoffnung, etwas Besseres zu haben, aus leerer, gemeiner, angelernter Hoffnung: und man bekommt nichts Besseres; man fühlt es gleich. Es ist mir schon oft so gegangen. Den ganzen ausgedehnten Sommer ohne Sie; den Sommer! den ich so einzig liebe. Mit seinem ganzen Frühling, seinen Meeren von schönen Wettern, seinen Blüthen, Schatten, Bäumen, Lichtern, Getraiden, seinem ganzen Reichthum, den man gar nicht faßt, den man nur nach und nach in sich aufnehmen kann. Ich bin so vergnügt — ich könnte so vergnügt sein — Sie kennen mich gar nicht in warmem, blüthenreichem Wetter; wenn alles so schwirrt, selbst die Luft! — und nun — weit! weit! und weiter nichts. Ich sollte mich trösten? Gott bewahre! ich will gar nicht. Das wäre das Abscheulichste. Recht außerordentlich will ich den Schmerz fühlen, wie eine große, aufgerissene Wunde. Die trösten sich, die nicht glücklich sein können, die nicht wissen was sie hätten, die nicht kennen was sie verlieren; ich nicht, ich will mich nicht trösten. Und was mich am meisten ärgert und kränkt, ist, daß man solcher Trennung und Schmerz das Lob und den Titel einer vernünftigen Handlung giebt. Raserei, Tollheit ist's: so sollte man's nennen. Solche! — Güter zu verlassen. Nach denen alles rennt, schifft, läuft, tummelt; und die man beinah nie findet; denn das wollen doch Alle, bewußt, oder unbewußt, das soll doch jeder Reichthum schaffen. Ach! nein, so meinen Sie's nicht; den Schein wollen sie nur; und nach dem — auch nur rennen. Und darunter muß ich leiden, so entsetzlich leiden. Ich versteh' auch, wie es die Welt meinen muß: alles. Daher sind wir auch so vernünftig, und arm. Ach! wie ist mir das schöne Wetter zuwider! so geht der ganze Sommer hin; ohne Freude, häßlich, und mit Freude — mir fast noch fataler. So werden Sie eine Welt in sich aufnehmen, ohne mich: und ich auch eine, ohne Sie. Ich vielleicht noch

mehr. Ich weiß alles. Worin Sie mich übertreffen werden, und worin ich Sie übertreffen werde. Hélas! paßt mir mehr, als jedes andere Wort. Hélas! mon bon ami!

Wir fahren jetzt, 11 Uhr, nach Versailles, die Humboldt, die Gräfin Schlabrendorf, Gropius, Tieck. Adieu, sie schicken. Zu Ihnen wollt' ich vorher sprechen. Adieu.

Den 29. April.

Mitten in der Verwirrung — embarras ist besser, weil es Verlegenheit und Verwirrung ausdrückt — von Packen und Bezahlen, Rechnen, Linon, Hüten, Wäsche, Hammern und Verzweiflen, setz' ich mich zu Ihnen, Lieber! Als Trost! Erholung, Ruhe! denn ordentliche Gliederschmerzen hab' ich. In einer kleinen Weile muß ich sogar noch die Augustins — die französischen Denkmäler — heute auf die letzte Minute, sehen. Vorgestern in Versailles — Gott! — wie war ich da! Alle Menschen frugen mich. Der blüthenreichste himmlischste Sommer. Die meisten Orte hatte ich mit Ihnen betreten. Le bain d'Apollon. Alles, alles. Ich ging den ganzen Tag nur mit dem Kinde Li Humboldt. Denn die Gräfin, mit ihrem Bischen Ci-devants-Mitleid, und dem Geschrei, das sie für Politisiren hält, war mir platt unleidlich. Ich ertrug es auch nicht. Ich ging, und ging, und dachte, und dachte; und das vielerlei Grün, und die Sonne mit ihrem Scheinen, half mir ordentlich. O! wie traurig bin ich; aber ich habe Recht, und bin nur zu müde und zu verwüstet, um es zu sagen. Sagen Sie mir, lieber Bokelmann, daß ich Recht habe, und daß es wahr ist, daß es schrecklich ist; so lange sich nicht zu sehen! und sparsame Hoffnung nur zu haben zum Winter — was da alles dazwischen vorgeht — wie alles anders wird! Ach, Gott! wie fürcht' ich mich. Sie mögen das gar nicht verstehen; oder sich gar nicht fürchten. Sie wundern sich vielleicht überhaupt, mich so vielsprecherisch und vehement zu finden; daß ich mich gleich in jedem neuen Verhältniß — wenn es auch gut ist — so verwickeln und vergraben kann. Wundern Sie sich nicht; ich kann dem Strom in mir nicht widerstehen. Was ich auffasse, umfasse ich in dem ganzen Umfang, der für mich da ist, und in meiner ganzen Tiefe, gleich, sehr geschwind. So geht's mir immer; daher kommt's, daß ich mit mittelmäßigen Dingen — die ich alle unter die Mittel zählen möchte, —

so bald fertig werde, und hingegen mit besseren nie! Das glaubt nun beinahe niemand, und tadlen Alle. O! verstünden Sie's! Es geht nun sehr geschwind und richtig in mir her: wie sollt' ich's ändern, die ganze Oekonomie zerstören? Ich könnte es nicht einmal; die mit mir zu thun haben, sind nur übereilt, oder merken gar nichts: aber denken Sie sich mich! Meine Langeweile, meine Impatiencen. Sein Sie also nachsichtig! Man kann beinah bei einem vehementen Wesen keinen ruhigeren, unparteiischeren Geist haben, der alles in Ordnung läßt und weniger fordert. Sie wissen, daß ich alles geschenkt haben will: damit es schmeichelt. Und kein Almosen, nichts der Art, von Gutmachen, und dergleichen, schmeichelt einen „Klugen, der klug genug ist, sich dumm, ich meine einfältig, zu erhalten“. Verstehen Sie mich?

Wie lange werden unsere Briefe reisen! Ich sehe es schon. Wir wollen sie numeriren, dies ist mein dritter. Den ersten schickt' ich nach Bordeaux, den zweiten nach Bayonne, diesen will ich, eh' ich abreise, nach Madrid schicken. Ich habe nur Einen von Ihnen, aus Orleans. Wie ist Ihnen? möcht' ich — und frag' ich tausendmal. — Gestern wurd' ich noch um 12 in der Nacht bei der Humboldt ganz lustig; und sagte sehr gute Sachen, mir geschieht das manchmal in Traurigkeit und Müdigkeit, wenn es bis zum Echauffement kommt.

Sie amüsiren sich mit Ihrem reichen Indianer und seiner Portechaise. Recht. Bald erfahr' ich nur wenig von Ihnen. Adieu.

Abends.

Diesen Brief schick' ich erst morgen ab: ich muß Ihnen doch schreiben, was ich heute gemacht habe. Nur zu bald werden wir das beide nicht mehr können; die Tage verschwemmen alles; einer immer den anderen; und wenn man sich lange nicht gesehen hat, muß man auch aufhören sich zu schreiben; ich weiß das alles. Also hören Sie! so lange es noch Bedürfniß und möglich ist! — Nachdem ich Ihnen geschrieben hatte, legte ich mich hin und las, und las auch nicht; es dauerte gar nicht lange, kamen Bartholdy und Tieck; mit dem ersten und der Gräfin verabredete ich Promenade und Theater, das Erste mit ihr, das Zweite mit ihm; er dinirte aus, sie wollte mit mir diniren: sie kam nicht zum Diner, ihn ließ ich sitzen, aber er mich auch. Nämlich, die Gräfin kam zu spät, und ich ging mit Wiesel's

zu Beauvillier's, und ich fuhr nachher mit ihm und Pauline mit unserem Legationsrath Roux in zwei Einspännern nach meinem himmlischen Saint-Cloud. Ein Götterwetter, goldene Strahlen in blauen Lüften. Und ein Mond, und eine Laue, zum Nachhausefahren! parfait! Und ich, — mitten durch das schöne Wetter, in Einer Angst! Und auch in Angst, daß ich nicht immer Angst haben werde. — Sehen Sie, so bin ich schon, und ich sag' es. Ich hätte es alles nicht nöthig. Verbrennen Sie lieber die Briefe. — Ich trat in mein Zimmer; kein Licht, der schönste Mond, und schöner Parfüm. Ich hatte einen Schreck — als ich so hineintrat, und das sah und roch: und als ich mich bestürzt selbst frug. Es war die rasende Gewißheit, daß Sie nicht kommen konnten. So geschwind gewöhnt man sich. Und warum konnt' ich mich geschwinder erschrecken, als denken, da ich doch eigentlich auch zum Schreck denken mußte? Kennen Sie solche Schrecke? Ich ging zur Humboldt, die ich mit einer französischen Dame fand, ziemlich matt, sie wollte mit mir nicht aus; die Bewegung sei ihr zu stark, meinte sie, und sie war doch in den Champs, sagte sie mir, und hätte nach unserer Guinguette hinunter gekuckt. Sie ist affizirt von Ihrer Abreise, und spricht dann und wann von Ihnen, ich antworte rauher als ich sollte; aber sie versteht's wohl: doch nicht die ganze Hölle — erlauben Sie mir das Wort für die Tiefe, Konfusion, und das schlechte Verbergen, — sie hat mir erzählt, Gropius habe ihr gesagt, Bartholdy und die Gräfin könnten sich mein Verhältniß zu Ihnen gar nicht denken, und wollten's gerne wissen: wir lachten sehr: und ich fand's sehr komisch, daß es doch etwas gäbe, das dies zu fragen verböte, und ich wünschte eigentlich die Frage direkt. Ich sagte ihr auch: „Wer dies nicht von selbst weiß, erfährt es nie.“ Verdrießt Sie das Ganze? Mich gar nicht. Doch könnten Sie leicht, aus hundert Gründen, empfindlicher dafür sein. Es ist der Mühe nicht werth, weit davon ist gut vor dem Schuß: und mich amüsirt's. Schreiben Sie mir etwas, aber auch ziemlich Ordentliches, durch Humboldt's, das unsere Korrespondenz bedeckt. Denn meine kann nicht gesehen werden. „So hat der Tempel Dich bewahrt.“ Freilich „befreit die Lüge nicht die Brust, wie jedes andre, wahrgesprochene Wort“. Adieu. Vielleicht morgen zum Abgang noch ein Wort. Was machen Sie jetzt?! — Nun geh' ich endlich mit Pauline kaufen. Es ist morgen.

Den 30.

Nun endlich Adieu! Es ist 1 Uhr, ich muß zu Bette; es ist alles geschehen. Weit, weit und weit, und immer weiter! — Auch die Decotey habe ich heute gesehen — nur erst heute!!! zärtlicher als je. Ihr erstes Wort war: „Et M. Bokelmann" ganz ausgesprochen — „c'est un original." — Ich: „Je le pense. Le tour qu'il m'a joué." — „Est-il parti?" — „Oui, il y a plus de trois semaines." — Kurz, ich erzähl' ihr, daß Sie mir eine Karte geschickt haben zum Abschied, und unsichtbar geworden sind; daß ich Sie nachher in den Italiens gesehen habe, Sie thaten als kennten Sie mich nicht, ich wieder so. Und so wären wir geschieden.

Morgen um 12 Uhr reis' ich, um 10 kommt sie noch zu mir, et puis elle se recouche. Der Engel ist verliebter als je. Ganz im Ernst. Den Spiegel und das Sopha hab' ich gesehen. Adieu. Sehen Sie an meiner Handschrift, wie müde und echauffirt und agitirt ich bin. Von Holland mehr. Oh que les jours se barbouillent! Adieu, adieu! triste adieu. Ich scheine mir Sie zu verlassen. Putziger, unternehmender, und lustiger und thätiger war ich heut' als je. Adieu.

3.

Rahel an Bokelmann.

Amsterdam, den 16. Mai 1801.

Mein lieber, bester Bokelmann! Den 7. Mai kam ich hier an und fand Ihren Brief aus Bordeaux! Das Beste! Ich wollte es Ihnen nicht vorher schreiben, weil ich es für eine wahre Guillotine hielt und mit eben der Verzweiflung einstieg — ich bin mit der Diligence auf diesen Wegen nach Brüssel gefahren. Auf den schlechten Wegen, als alles immer schief ging, und ich noch Furcht hatte, dacht' ich: „Du kannst jetzt nicht stürzen, solch Unglück hat Bokelmann nicht, der hat Glück." Das war ich so fest überzeugt, daß höchst selten die wirkliche Furcht einen Augenblick die Oberhand behielt. Lag aber der Wagen ganz seitwärts — diese unzuberechnende Wassermaschine, dieses überbepackte Ungeheuer, aus dem man, fällt's, nicht mehr lebendig heraus kömmt (dacht' ich) — so dacht' ich: „Nun, Hanne,

Mama und Rose sitzen doch nicht drin; wie müßtest Du dich da ängstigen!" — und bei Hanne weint' ich jedesmal aus Rührung. So ging's sehr gut vorüber. So hielt mich Liebe, und etwas Besseres, als die Wirklichkeit des Augenblicks, hoch über die Diligence. Ich war sogar auf den schlechtesten Wegen, und in den gefährlichsten Augenblicken, sehr schöner Laune. Die Gräfin bewunderte das, und hielt mich für verändert. Ich wußte diesmal aber nur warum ich diesen Weg unternommen hatte. Und Menschendummheit hatte mich nicht darauf gebracht: sondern meine eigene, und die muß man ertragen; berechnet sie auch wohl sogar mit, manchmal. Den 7. kam ich an. Den 9. reisten wir auf drei Tage nach dem Haag. Da war Messe, foule, Gewühl, Putz, Volk, Reiter, Springer, Riesen, Menschen und Thiere als Ungeheuer, französisches und holländisches Theater. Ich habe nichts als eine der Reitergesellschaften gesehen. Wie ward mir in der runden Bude! — So bange — und so gut! Noch muß ich seufzen. Und grade da. Ganz verdunkelt war mir Ihr Bild, vom Reisen, Packen, nicht Schlafen, Schiffsitzen, Geschwistern, Amsterdam, und allem! Wie sollt' ich Ihnen nacherzählen, was ich alles vermißt, verlassen, gesehen, empfunden habe seit den letzten drei Wochen. Das Resultat ist, daß wir getrennt sind, und jeder ein anderes Leben führt, welches wir vergeblich streben einander mitzutheilen. Ich habe Sie verloren: und vielleicht die schönste Beute meines Lebens. Freilich glaub' ich Ihnen, Lieber?! ich weiß daß Sie mich lieben, und wie Sie mich lieben. Und — wie Sie mich lieben könnten, wenn ich unter Ihren Augen lebte. Wie unser Leben zum Leben würde, aus reiner Lebendigkeit, Wahrheit, Einfachheit und Jugendsinn, und Jugendart; ohne die Eingeschränktheit, und die Falten nur irgend eines — wenn auch noch so schönen — benamsten Verhältnisses zu bekommen. Dafür würd' ich schon sorgen. Aber vergeblich! Nicht allein, ich verliere! ich muß auch noch weiter streben, Anderes zu bekommen. Und Sie etwa nicht? Dies ist mein schlechtester Schmerz. Er sticht mich nicht, er drückt mich dumpf. Die Krankheit! Gott! ich fürchte sie gar nicht recht; ich denke nur daran, daß sie Sie wieder nach Deutschland bringt, und doch ängstige ich mich wieder. Sie haben wohl Glück, ich sterbe nicht, aber ich! — Schreiben Sie mir, Engel! Ich bitte Sie. Die Humboldt schildert mir diesmal Ihren Brief aus Paris. Mittwoch reis' ich nach Berlin, und dann schreib' ich aus der Dachstube; zehn Tage reisen wir.

Wie lieb' ich Paris! Dies frappirt nur, wenn man's verläßt, nicht wenn man ankömmt. Welcher Himmelsort. Wie zum Leben eingerichtet! Meine höflichen lebensglatten Franzosen. Dies brauch' ich; oder das Beste. Also Frankreich. Dahin geh' ich ganz gewiß wieder. Wie und wann; kömmt ganz auf Sie an. Also jedesmal ganz genaue Nachricht. Vor dem künftigen Sommer geh' ich in keinem Fall.

Eh' man in Holland war, denkt man: Reinlichkeit ist kein Schmutz; aber an der Gränze erfährt man, daß Reinlichkeit etwas Positives ist. Mir scheint dies Volk klug, aber wie drückt's mich nieder! Um einen völligen Mangel an frivolité ertragen zu können, was müßt' ich da finden! Nein, ich kann nur Paris aushalten. Auch bringt's meine Lage mit sich. Sie in Paris; und mein Glück wäre gemacht. Denken Sie denn? ich könnte es mit Ihnen in Hamburg überleben? Je theurer, je unschätzbarer, je lieber Sie mir sind, je weniger! Ich will gleich ertragen, daß Sie mich nicht mehr lieben, alles in jedem Anderen besser finden, sich wundern, und nur noch wissen, daß Sie sich je über mich freuen konnten; gleich. Dann hab' ich rein verloren, einen Traum. Und wie müßten Sie gewonnen haben. — Und so verliert man: das ist Leben. Das ist das göttliche! Rouge et Noir, was wir ewig mit uns ohne Willen spielen. Aber, Sie besitzen, und gestört sein, von ordinairen Dingen — Menschen mein' ich —, mich verstellen, Sie sich verstellen sehen, Schlechterem fröhnen, Schlechtes gut sein lassen, mich verheimlichen, dies alles für gut, für moralisch erklären? Nimmermehr! das kann ich nicht; denn das will ich nicht mehr; dazu bin ich zu alt. Erschrecken Sie; denn so ist's. Gleich grob, heißt hier: gleich wahr. Finden Sie mich nicht hart! das Sanfteste, was Menschen haben, lehrt mich diese Donnersprache! So ist der Grund: bezweifeln Sie's wie Sie's wollen. Dahin kämen wir doch. Kein schmerzenschwangerer Betrug mehr. Nun nicht mehr; Liebe und Schmerz, gleich! Ach, Lieber! Ist nicht alles sehr hart? Aber wir sehen uns wieder. Ein fester Seufzer! und eine Thräne stand mir zu Gebot, seit langer Zeit.

Ich sehe hier in Amsterdam niemand, als Mama, Röschen, ihren Mann, ihren achtzehnjährigen Schwager — der hat sehr schöne Anlagen und Gemüth, und Rücksichten, — ihre Schwiegerältern, und Ludwig. Ihr Mann ist ein groß und schlank gewachsener junger Zadig, heimgezogen naiv, schlapp-liebend. Appe-

titlich genug, ich kann ihn küssen. Rose freut sich, geliebt, geküßt, konsiderirt, genannt, angesehen zu werden. So muß ich's nehmen. An gute Situation, Fleiß, Bildung, Leidenschaft, ist nicht zu denken. Sie dahlen und kindern so herum; der Vater mit, der liebt sie weit leidenschaftlicher als der Sohn. Weil er's überhaupt mehr ist. Die Mutter geputzt, und unerträglich, — albern, ignorant, jüdisch, umständlich, hin und her laufend, sich ennuyirend, müssig, und in ihrer Meinung thätig. Rose macht wohl, als wenn sie dies alles hinderte: es ist aber nicht wahr. (Dies beruhigt mich.) Denn vom bloßen Zusehen, und in der Idee wegreisen zu können, möcht' ich schon verzagen. — Ach! hätt' ich Hanne, wär' ich in Paris! —

Ich wohne bei alten Freunden meines Vaters, — ich kannte sie von Kindheit an aus Leipzig, — gegenüber meiner Schwester, ein Kanal trennt uns, wir wohnen am Quai. Ich habe noch keinen Christen in Amsterdam gesprochen. Zur Beschreibung. Ich schreibe wo ich wohne; ich habe kein chez-moi, denn ich schlafe mit einer jungen Person. Die Menschen wo ich wohne sind überaus liebevoll, freundlich, reinlich und wohlhabend.

Auch hab' ich nun, mein Lieber, von Ihnen beinah gar nicht gesprochen, Ihren Brief bloß gezeigt. Rose fand ihn göttlich, wie ich. Aber wir sind getrennt, fühl' ich, und werden's noch mehr. Ich kam mit Leidenschaft, sie ahndet's nicht. — Wir lieben uns wie immer, aber ich eile recht.

Ich habe Gaston und Bayard holländisch gesehen; die Sprache scheint mir mehr zur Tragödie als unsere. Es war in Versen: gute Schauspieler, gutes Kostüm und Dekoration. Sie halten sich zwischen Deutschen und Franzosen inne, und das thut sehr gut; sie nehmen sich ganz so viel Zeit, als die zweiten, und haben ihren Anstand; und viel Gutes, das Beste möcht' ich sagen, von den Deutschen. Lustspiel klingt häßlich, und ist leicht gemein. Ich habe Madame Angot von ihnen gesehen. Kurz, ihr Theater ist ohne Verhältniß über allem Uebrigen. Heute seh' ich ihre Franzosen. Die können nur schlechter sein, müssen aber wie die anderen sein.

Holland kommt mir wie eine Herrnhuterei vor; schön, proper, zum Bewundern, und zum Todtängstigen. Das Lokal des Landes selbst, so gartenartig, so schön, so zubereitet es auch aussieht, giebt mir nie die Empfindung, als wäre ich auf dem Lande. So sehr ich das Wasser liebe, so ist's mir hier zu viel:

mir ist hier immer, als wäre eben der Schnee aufgegangen und es wäre noch alles verwässert; und das Wasser, welches ich sehe, ist mir gar nicht so zuwider, als all das, das ich hinter jedem Damm und Stückchen Erde ahnde und weiß. Hat man eine Stadt, ein Dorf gesehen, so kennt man alles: denn Amsterdam ist selbst nichts als viele Herrnhuterstädte zusammengerückt, eben so rein, so still, so todt, die handeltreibende berühmte Stadt. Von der Reinlichkeit, und von gewissem Luxus, hat man keinen Begriff. Bei jedem die Hausfluren von oben bis unten. Boden und alles, Marmor. Küche, und Gesindeaufenthalt, im Souterrain, Marmor. Wirthshäuser eben so. Die großen Flüsse waren für mich das Interessanteste gleich nach den Niederlanden. Das Meer beim Haag weniger. Der Horizont war zu klein.

Ich hab' in Antwerpen schöne Bilder gesehen, und viel. Nun versteh' ich erst die holländischen und niederländischen Maler; alle Kostüme sind noch wahr. So muß man nach Italien. Ich weiß viel bessere Sachen, als ich schreibe; ich bin aber so konfuse und faul; und verwirrt.

Ihre Beschreibung von Bordeaux war ganz erschöpfend; erwünscht schön. Vom Phantasmagoren (Wilhelm von Humboldt) sprechen Sie wie der erste Weise. Zum Küssen. — Im Haag sahen wir Bielfeld beständig, und seinen Bruder, der ist besser.

Nun schreib' ich erst von der Dachstube. Dieser Brief geht erst in ein paar Tagen. Wie lange reist der Unglückliche! Eh' ich von Paris ging, gab ich der Gräfin ihrem Bedienten einen zur Post, es war mein dritter; wenn er ihn nur abgegeben hat, ich fürchte! Die Gräfin und Bartholdy blieben im Haag; sie gehen zusammen nach Rotterdam, dann er nach Brüssel, und über Rheims nach Paris, und sie den nächsten Weg allein nach Schlesien. Es gingen viel Anekdoten vor, jeder spielte in der drängenden Reise seinen Karakter; alles lief gut ab. Mündlich einmal! denn ich behalte es. Ich war freund mit Kindern, Jungens, Frauen, Franzosen, Schiffern, mit was Sie wollen. Vom Haag reist' ich auf dem Verdeck. Ich bin brav und freundlich, aber den Taback flieh' ich.

Adieu, Lieber! Vielleicht noch ein Wort! — Wir wurden bis in den Diligence-Hof von der Humboldt, den Kindern, Tieck, Gropius, Schweighäuser, Schlabrendorf und meinem Menschen begleitet. — Was hab' ich Ihnen für ein Opfer gebracht, die Madame Decotey nicht zu sehen! Wissen Sie's nur! Denn

wie liebenswürdig hinreißend war sie noch. Der Engel! — Gualtieri und die Boye haben mir geantwortet. Und Veit nicht.

Den 17.

Nachschriften. Morgen geht erst die Post. Die Diligence war viel besser als Extra. — Wie drückend leer und kleinstädtisch alles in Brüssel gegen Paris! Mir pochte laut das Herz; ich war wie verschlagen. So bin ich! — Keinem will ich rathen, über Holland von Frankreich nach Hause zu reisen. Doch ist Holland ungleich besser als die konvulsivischen Niederlande; hier sieht man Fleiß, und ganz was anders; die Niederländer aber sind, nur zum Unterschied, katholisch, und wie Deutsche, die Franzosen sein wollen. Pfui! Häßlich Volk!

Schreiben Sie mir bald, und ob Sie Verdrießliches, Wegzuräumendes vorfanden, ich kenne das alles. Ich will Ihnen noch Einmal ausführlich sagen, daß ich glaube und weiß, was Sie mir schreiben. Daß ich es besser weiß als Sie. Wissen Sie's aber auch? — von mir? Ja, ja. Ich weiß es.

Nun kommt noch erst mein Zuhause, und mein ganz Arrangement mit Mama! — oh Dieu! ich bin nichts dergleichen mehr gewohnt; und weiß jetzt schon, daß ich wieder weg muß. Ich ein Vagabund; denken Sie sich das! Aber muthiger und heiler als je.

Wenn ich nun etwas lange nicht schreibe, wundern Sie sich nicht, und sein Sie auch nicht bänger. Ich sehe doch und höre und lebe alles mit und für Sie. Schreckliche Pause im Leben! in der wir uns nicht sehen. Während wir so leben, merken wir's nicht, Sie sind zu jung, ich zu lebendig, zu eilend; aber ich weiß es: und wie werden wir's erst wissen, wenn wir erst wieder zusammen sind, und das Leben zum Leben wird. Und auch fürcht' ich mich; wir nahmen wieder beide etwas Neues auf, und wundern uns wenn wir uns wiedersehen — nicht das Verschmerzte zu finden, und dergleichen. Ein Anderer sagte das vielleicht nicht; aber das macht meinen eigentlichsten Schreck beim Trennen: und ich sollte nicht schreien, wenn der Schmerz noch das Einzige vom Leben ist das bleibt? Es war schön in Paris für uns beide! Ewig lieb' ich dieses Nest dafür! und wie sonderbar; aber wie hart — und alles für Menschen. Dächt' ich nicht an eine miserable äußere Existenz; die ich dabei verachte, die mich drückt, hätte ich nicht alles gekonnt? Wenn auch nur

auf vier Monate. Ich meine mit Ihnen reisen. Oder ist es besser, wir regrettiren, was wir nie hätten genießen können? Sie sehen mich auf einer traurigen Linie schwanken, auf der ich dem Schönsten keine Dauer mehr zutraue. So oft muß man sich das Herz zerreißen, tugendhaft, vernünftig sein, heilen! Flößen Sie mir Leben ein; vielleicht retten Sie mich. Adieu! Lassen Sie sich von mir nicht anstecken, und schreiben Sie mir aus gesunder, heiler Brust. Ich umarme Sie, und seh' Sie an. Wissen Sie! mir ist nur der Blick, die Miene gegenwärtig, mit der Sie mich das letztemal in Montansier ansahen, oder vielmehr nicht ansehen wollten. O! es war auch schön. — Mittwoch, den 20. reisen wir. Adieu, Lieber!

Den 18.

Réparation d'honneur! Noch nie that ich einem Menschen so Unrecht als Amsterdam. Gestern fuhr ich weit durch die Stadt ein paar lieues über Land; im schönsten Wetter, Blüthen und Blätter und Frühling. Schöneres kann man nicht sehen, als diese durchaus ländliche und doch große und großstädtische Stadt. Und, das Land? — eine kultivirte Landbesitzung, die wohlhabend, reinlich, soignirt aussieht. Garten bei Garten, Landhaus bei Landhaus, Baumstücke bei Baumstücken, alles in die reichsten Wiesen gesteckt; die blumen- und blüthenreich sind und Fruchtbäume gerne und reich nähren — das sieht man an ihren Blüthen, deren jede wie ein Bouquet aussieht und ganz anders als allenthalben. Auch wirft man hier die Früchte manchmal polizeilich weg, weil sie zu wohlfeil sind, und das Volk sich krank ißt. Ein großer imponirender Fluß bietet dem anderen die Hand; alle Augenblicke sieht man ein oder das andere Meer, oder See wie sie es hier nennen. Kurz! wer kann beschreiben, was man aus reicher Schönheit kaum faßt! Ganz Amsterdam ist eine Promenade, und sieht eben so aus. Wie freue ich mich für Rose! Wir haben uns gestern todt amüsirt; ich lobe ihr alles übertrieben.

Und das mußt' ich alles ohne Sie sehen! — Das Pflaster, oder vielmehr die Chaussee und das Pflaster sind beständig zierlich glatte Steine, so unterhalten wie unsere Zimmer, Amsterdam und alle Heerstraßen, jeder Weg. Was mich am meisten freut und frappirt, ist Berlinen mit vier Pferden und andere Wagen häufig zu sehen, und meist sitzen Leute darin, die Volks-

tracht haben, solche Häubchen und dergleichen, die seh' ich gerne reich. Davon hat man außer Holland keinen Begriff, die sind was die anderen Prahler gerne sein wollten. Nur Tournüre! die würde aber alles hemmen. Moden und Luxus, ist alles hier: aber wie legen sie's an! Musik prosperirt; rasende Liebhaberei. Es wird alles gut in der Welt. Adieu. — Wir reisen erst den 21. Ich soll ausgehen. — Die wohlgemachtesten Nasen und Wagenräder giebt's offenbar in Holland. Alle dünn und grade, und doch stark. Ohne Spaß!

4.

Rahel an Bokelmann in Cadix.

Berlin, den 12. Juni 1801.

Dachstube. Heute vor vierzehn Tagen kam ich hier an. — Ich liebe Hanne nicht am meisten. Barbar! Ingrat, sagt' ich gern. Ich lese jetzt Ihren Brief aus Bilbao noch einmal, und ich vernehme nichts, auch im tiefsten Inneren nichts; so ist Lust, ein wahrer Stillstand. Glauben Sie mir's wenn Sie's nicht kennen. Sie werden's kennen lernen. (Lauter Vögel singen an meinem Dach, wovor ich sitze; Sie kennen meinen Aberglauben, ich halte das für ein sehr gutes Zeichen: und schreibe Ihnen.) Wenn ich Sie mir denke, Ihre Stimme, Ihr Gesicht; wenn ich sie mir gesprochen denke, die Worte, die mein Brief enthält! Welcher Stillstand, welche Lust, welche Art von Schmerz im Herzen! Glauben Sie das? Seien Sie ganz stille, es ist wahr. Ich habe Recht, Bokelmann! Hören Sie! Ich habe immer in Paris gesagt, denn dort erfand ich es: „Man bereut nie nach der That, sondern die Dinge, die man bereut, beginnt und begehrt man auch mit Reue.“ Ueberlegen Sie dies einmal nach allen Seiten, und Sie werden es sehr wahr finden. Den Umgang, die Verbindung, die Liebe zu Ihnen, kann ich nie bereuen, das fühl' ich, das könnt' ich Ihnen erklären, — das macht mich so glücklich! — durch mein ganzes voriges Leben erklären, durch alles was ich denke. Mein lieblicher Freund, o! verstünden Sie das ganz! wie verklärt und doch ganz weltlich — denn so bin ich, im strengsten Sinne des Worts — wären Sie dann, könnten Sie dann lieben. Ihretwegen,

mein Lieber, Bester! Denn jetzt fällt mir erst ein, daß auch dieser Wunsch für mich gewünscht werden könnte. Ach! wären Sie jetzt neben mir! Gott gebe, daß ich Ihnen das nur ein wenig erklären kann! Es kann auf keinen Fall mehr eine unglückliche Liebe aus meiner Liebe gegen Sie entstehen; oder nennen Sie es Freundschaft, wie Sie wollen. Bis jetzt — das wird es Ihnen vielleicht etwas deutlich machen — liebt' ich die Menschen nur mit meinen Kräften; Sie lieb' ich aber mit den Ihrigen; Sie verdienen so viel Liebe, fordern so viel Liebe auf, als ich sonst nur mit Anstrengung, und mit der edelsten schönsten Art zu lügen, gab, — die rächt sich immer, wenn man's erlebt; — dies Ziel nahm ich mir nicht vor zu erreichen; daran dacht' ich sogar nie; sondern, plötzlich steh' ich davor; und o! wie glücklich. Ich fordere nichts von Ihnen, nichts, auch im tiefsten Inneren nichts! — als daß Sie glücklich sein sollen, frei, frei, nach allen Seiten hin. Und von mir fordere ich auch nichts mehr. Nicht Einmal, daß ich Sie liebe. Nicht, daß ich Sie immer liebe, nicht Treue, nichts! Wie man ein Kind liebt, ein Glück, das man nicht personifiziren kann, das jedem gehört, der's fühlt, und der ihm begegnet. Begegnet bin ich ihm, und wer kann es mir rauben! — Sagen Sie mir, bester Engel, wann seh' ich Sie. Ich war so dumm-dankbar, und so stumpf, mich aus Frankreich in Holland und Deutschland zu sehen, so eingenommen von allem was mir in diesen Ländern und in meiner Lage mißfiel, daß ich die Prätension, mit Ihnen zu leben, ganz vergaß. Aber wie mach' ich sie jetzt? Ihr Brief hat mich aufgerüttelt. Wo sehen wir uns?

Mein fester Plan ist — denken Sie sich! — den ersten Mai künftigen Jahrs wieder nach Paris zu reisen. Unsere Verfassung, Armuth, Boden, Lage, alles mißfällt mir. Die Humboldt — dies ist aber ein schweres Geheimniß — hat mir versprochen, auch sehr bald hinzukommen; und kömmt sie nicht gleich, so kömmt sie doch nach. Vielleicht überred' ich auch eine andere Freundin — keine ähnliche — mitzugehen. Ich arbeite an allem diesen wie ich noch nie that, so beharrlich, so früh, so besonnen, so kalt, möcht' ich sagen, so sicher in der Ausführung. Nur von Ihnen, mein sehr Lieber, häng' ich noch ab. Wo Sie sind, was Sie thun, was Sie wollen, danach richt' ich mich natürlich. Das weiß kein Mensch. Wie freut mich das, heimlich, trotz der ganzen miserablen Welt, so verheirathet zu sein! (Aengstigen Sie sich nur nicht, Sie sind es

nicht.) In Hamburg können wir, wie ich Ihnen schon auseinandergesetzt habe, nicht leben (auch kenne ich es nicht, und keine Frau dort: in der Geschwindigkeit!) ohne großen Muth. Wozu Kampf. Ich könnte zwar jetzt alles. Denn mein Abschen vor der wirklichen Ausübung des Betrügens ist mir auch vergangen, und ich könnte wohl dulden (welchem ich erst so kürzlich widersprach), Sie im Verhältniß gegen mich nicht frei zu sehen, und wollte mich wohl mit verstellen; aber das hieße doch, wir wären im Ganzen auch nicht frei: und das duld' ich von Ihnen nicht zu sehen. Und mit der Zeit könnte doch daraus alles, nichts Gutes entstehen, oder die Wahrheit. Leb' ich also in Berlin, und Sie in Hamburg, so ist Paris eben so gut. Müssen wir getrennt bleiben, so schreiben Sie mir nur exakt Ihre Vorhaben, und ich richte mich mit meiner Reise ganz danach. Ich muß Sie sehen. Glauben Sie ja nicht, daß ich kalt bin; ich schreibe immer so, wenn ich verzweifelt bin; und ich verzweifle daran, mit Ihnen zusammen leben zu können. Gestehen Sie's, das eigentlichste Leben! das eigentlichste — lassen zu müssen! Aber seien Sie glücklich, ächt lebendig, mit mousse, wie der wirklichste Wein, — ich bin ganz zufrieden. Ist es aber nur eine Tugend, und die Möglichkeit da, Sie könnten's mehr sein, — und ich bin es nicht. Danach richten Sie sich. Verstehen Sie mich?

Dies ist der fünfte Brief. Haben Sie sie denn? Fragen ohne Blicke!? Unser Restaurateur! kennen Sie ihn noch? neben mir an! — Ich sehe jetzt sehr gut aus, alle Menschen sagen's; ich seh' es auch. Alle Erdbeeren, Rosen, Reseda, ohne Sie. Das kauf' ich mir alles. Manchmal kann ich eine Rose küssen, wenn ich weinen möchte, daß ich sie Ihnen nicht vorhalten kann; und die Sehnsucht verwirrt mich. Seit ein paar Tagen ist hier schlechtes Wetter, und ordentlich kalt. In Paris ließ ich allumer la cheminée. Der Wind läßt den Regen nicht zu Worte kommen; und man kann sich um keinen Preis besinnen, daß Sommer ist. Kennen Sie so etwas Nordisches? Gott bewahre! welche Wuth von großen Tropfen stürmt an mein kleines armes Fenster.

Meine Schwägerin ist sehr kränklich; zum Zuhausebleiben. Wohnt eine kleine halbe Stunde weit im Park mit beiden Kindern; so fand ich sie ziemlich unverhofft für mich. Ich überraschte sie also natürlich nicht. Hanne aber wohl. Sie war wie außer sich, küßte mich ellenlang, und war ganz blaß. Die

Kinder machten aber keinen guten Eindruck auf mich, weil ich sie kleiner fand, als alle, die ich jemals sah, sie sind nämlich, wenigstens die jüngste, gar nicht gewachsen, und überhaupt kleinlich. —

Ich habe ziemlich viel Geschäfte, und eine Menge Besuche. Ich lerne Englisch bei meiner Freundin Liman, — weil Sie es gern wollen, und obgleich ich gar noch nichts kann, lesen wir Macbeth! mit Schiller's neuer Uebersetzung. Manches, wörtlich! Manches, sans se gêner, platt=anders.

Goethe hat einer anderen Freundin von mir geschrieben, er schreibt einen neuen Roman, und befindet sich sehr gut. Wie gefällt Ihnen das, mein geliebter, lieber Freund, wenn ich an Goethe denke, hab' ich Sie crescendo lieb. Ich sehe augenblicksweise viel Menschen. Ich kann nicht genug absagen lassen. Thu' alle Pflichten, und versäume dabei die halbe Stadt. Ich lebe aber doch allein; und für den ersten trouble — j'allais dire fleißig — les' ich sogar manchmal. Ich besuche, wie ein Arzt, täglich meine Schwägerin. Unser Haus ist jetzt still und ordentlich; meine beiden jüngeren Brüder sind ordentliche Jungens, und sind mir überaus jetzt attachirt; und was noch besser und mehr ist, lieben sich beide sehr, und sind immer zusammen. Ich soignire dies alles. Aber dazu bin ich nicht geboren. Dies — en passant — muß ich mir zuschreiben; sonst kleb' ich doch. Mir ist hier alles dumpf, todt, und fremd. Ich hab' eine Beute von Gedanken und Ausbildung mitgebracht, die ich hier gar nicht anzubringen weiß. Meine Zärtlichkeit strahlt weit, weit über viele Länder und Wirthshäuser und Städte! und hier lieb' ich nichts mit Unruhe, nichts bis zu Schmerz oder Lust, nicht Einmal eine Freundschaft, von der ich hoffte, wünschte, forderte! Und ich bin befriedigt. Es freut mich dies, zum erstenmal. Mein geliebter Bokelmann! Ich bin nicht stolz darauf, ich denke nicht: so muß es sein; aber es freut mich, weil es mich so glücklich, so satt möcht' ich sagen, macht. Möchte Ihnen doch, mein lieblicher Freund, mein Brief, dieser Brief, die Lust verursachen, die mir Ihrer machte. O! Sie sollten sehen, welch Vergnügen. Ach! vielleicht ist es gut, daß wir uns wünschen! Das ist mein häßlichster Gedanke. Bedenke mein Freund, daß ich ihn für uns beide habe, für die ganze Menschheit. Der Menschen Wünsche gehen über dieses Leben; darum entrücken wir uns das Geliebte, damit wir's wünschen! Das heißt lieben. O! sprechen Sie nicht von jener Welt; es giebt nur diese, denn

diese ist je: und wenn Sie so vom dortigen Wiedersehen sprechen, so muß ich mich ängstigen, und muß denken: ach Gott! nun wird er nicht genug für's Wiedersehen in diesem Leben thun; er tröstet sich. Im größten Ernst! Ich bitte Sie, seien Sie nicht so!

Brinckmann wird hier tagtäglich als Gesandtschaftssecretair erwartet, also für immer. Ich freue mich, aus mancherlei Gründen, auch wegen der Bücher, die er mir leihen soll. Ich werde Ihnen immer Büchernachrichten geben. Jean Paul Richter ist nicht hier, er lebt in Sachsen, ich erinnere mich der kleinen Stadt nicht, mit seiner Frau. (In Meinungen.) Wilhelm Schlegel ist noch hier. Ich sah ihn Einmal. Alle Menschen reisen nach Rostock, Nelson! zu sehen. Ich um keinen Preis.

Morgen geht dieser Brief, denk' ich. Adieu, ich liebe Sie über alles, und in aller Art. Ganz Ihre R. L.

Schreiben Sie ja oft. Vorgestern bekam ich den Bilbao'schen, und in Amsterdam den von San-Sebastian.

Sonnabend, den 13. Juni.

Ich will Ihnen hier eine Phrase aus der Humboldt ihrem Brief schreiben, den ich in Amsterdam bekam und der himmlisch war, und beinah das Beste ist, das ich von ihr kenne. Diese reine, kluge, in Gott ergebene, pfiffig-unschuldige Kinderstimmung ist zum Anbeten. (Ich verwahre Ihnen den Brief.) So geht die Phrase: „Humboldt schreibt aus San-Sebastian, aus den Briefen merk' ich, er hat Bokelmann lieber, als Bokelmann ihn. Das thut mir leid.“ Weiter nichts. Alles merkt man; thut nichts, aber doch zur Nachricht.

Als ich gestern Abend aus Sacchini's Oedip nach Hause kam, wozu mich mein Bruder überredet hatte, um seine Frau zu diesem Ausgang zu überwinden (welches alles geschehen ist), fand ich von Madame Herz ein Buch geschickt, Selbstgespräche, „Monologen. Eine Neujahrsgabe.“ Ich habe neunundzwanzig Seiten gelesen. Es scheint sehr gut zu sein. Egmont'sche Dichtersprache, aber aus Eingebung und hoher Stimmung, sehr natürlich. Schleiermacher ist der Verfasser. Ich werde heute die französische Legation sehen, und suchen, es Ihnen nach Spanien mit einem Kourier zu expediren. — Nun noch Eins! Thun Sie mir es zu Liebe! Lassen Sie sich die Haare nicht verschneiden, wie die Engländer; wenn Sie sie auch lieben.

Sondern lassen Sie sie lang, und accurat wie die Franzosen, die Sie in Paris sahen. Ich bitte! Sie werden es sehr närrisch finden: aber — so bin ich. Und es ist meines Wissens noch niemanden mehr an Ihren Haaren gelegen, als mir: nicht Einmal Ihnen. Adieu, mein Lieber, Bester! Ich bin sehr gestört worden, durch unsere berühmte schöne Baranius, die sich Nachrichten, Addressen, und so etwas von mir holte, weil sie nach Paris reist! So geht es mir jetzt. Adieu, tausendmal adieu! — Wie weit!

Ist es nicht zum Verzweifeln, daß Sie erst Einen Brief von mir haben, und dies ist mein fünfter? — Warum loben Sie mich so, Bokelmann? Das macht mir Furcht. Ich möchte gern tausendmal besser sein, als Sie es wissen. Loben Sie mich nicht so. Was hab' ich Ihnen denn gesagt? Ich weiß nichts mehr. Wenn Sie doch nur alle Briefe kriegen! Auch den aus Paris, den ich der Gräfin ihrem Bedienten gab; der war gut: ich weiß auch nicht mehr was drin stand.

Leben! kann ich wirklich Leben in Sie schütten? und wenn es auch nur Einmal geschah, ewig weiß ich es; und müßt' ich es vergessen, so war's doch ewig, daß ich's wußte. O! lieber Bokelmann! Seien Sie auch glücklich! Also Sie werden dafür sorgen, daß wir zusammen sind! Auf Sie verlaß' ich mich. (Wissen Sie's nur! ich lese Ihren Brief Phrase für Phrase wieder.) Um noch Einmal vom Billette zu sprechen! Es steht ja drin, daß Sie mich lieben; und Sie sagen, es sei unbedeutend; aber nach diesem Brief ist es mir lieb, daß ich es nicht bekam. Es ist auch ein Glück! daß Sie mir näher kamen. Wie kalt behandelten wir uns im Anfang! Himmlisch, daran denk' ich gerne, Sie auch? — Schreiben Sie mir immer solch unordentliches Zeug, wie Sie es nennen. Sehen Sie Einmal, wie ich schreibe! Wenn Sie je nach unseren „Sandwüsten" kommen, so richten Sie sich ein, daß Sie die ersten acht Tage inkognito bleiben können, ich will es dann auch sein. Dies wäre ein schöner Genuß; die Freude allein zu sein, unbekannt! und das treibende, würzende empêchement, es nicht bleiben zu können, das mich verzweifelte Zweiflerin beruhigende empêchement. Ich bewundere aber den Phantasmagoren (Wilhelm von Humboldt), nicht an seiner rechten Stelle sich so zu betragen. Ist er nicht eigentlich so, wie ich ihn beschrieb? Auf meinem Sopha möcht' ich Sie finden, nicht auf der todten ennuyanten Karte, wo Sie sind. Auch ich habe Vieles ohne

Sie sehen und einnehmen müssen! Ich zwing' Sie aber wieder Einmal, die Welt, wie sie uns jetzt zwang; wenn man nur auf Vieles, was man eigentlich nicht liebt, Verzicht thut, aber woran man klebt, weil es untauglich, schmutzig, alt, und unnütz ist, dann geht Vieles. Adieu!

5.

Rahel an Bokelmann in Cadix.

Berlin, den 18. Juni 1801. Donnerstag.

Lieber bester Bokelmann! ich habe rechte Angst um Sie, und Sie werden sich vielleicht wundern; denn sie scheint mir beinah ohne äußere Veranlassung gekommen zu sein, und es ist gar nicht so. Ich schreibe Ihnen heute, wo gar kein Posttag ist, um etwas die Angst wegzusprechen, und auch nicht wieder im Wind vergehen zu lassen, was ich Ihnen heute, und vielleicht nie wieder sagen kann. Gestern Abend gegen 10 Uhr, als ich von meiner Schwägerin kam, und bald zu Tische gehen wollte, kam plötzlich Brinckmann. Ich fand ihn wie er war, äußerlich, in jeder Aeußerung, er mich auch, und er sagte es mir sogar, und zuerst; „Ach!" — meint' er — „wer vorher schon etwas war, dem könne Paris auch nichts thun." — „Gott behüte!" sagt' ich, „Paris kann es für ein Glück ansehen, wenn ich Paris nicht verändert habe." Aber wie anders ist das doch alles, als er denkt. Denn ich finde ihn wirklich verändert; nicht ihn, mich. Ich bin ihm vor: und im ersten Moment konnt' ich ihm das gleichsam anfühlen. Er bleibt noch bei der Leichtigkeit stehen, die ich — so schwer! exerzirte, und fordert nicht genug; nicht von sich, und nicht von Anderen. Die Gelegenheit war die: er kam vom Wagen zu mir, war hungrig; und wollte nicht mit uns essen; er war zwei Nächte gefahren, und wollte doch zu seinem Gesandten (die Frau, die wirklich verrückteste merveilleuse), wo ein Ball war; das war schon recht, wenn auch nicht unumgänglich nöthig. Ich nahm Gelegenheit, ihm das zu sagen, was ich schon längst für ihn im Sinne führte. Ich bat ihn, mit Polonius Worten, wie der seine Ophelia ermahnt: „Setze doch mehr Werth auf Deine Gesellschaft, Ophelia, laß doch einen Wink des Prinzen nicht genug

sein" u. s. w. Ich bat ihn um Gotteswillen! doch das Stadt- und Hofgesinde nicht zu behandeln, als wenn's schon Französinnen wären, und er ein Franzose; sie sind nicht tief und ächt, aber verstehen doch nichts von Leichtigkeit; ich bat ihn ordentlich rührend, heute sei der Tag, wo er uns — sagt' ich, — auf einen Fuß setzen könne, er möchte doch den ordinairen Weibern nicht mehr so viel schreiben, daß sie sich moquirten und prahlten, bis ich's erführe; ich wüßte wohl am ersten, daß die Welt nicht so viel mal verdiene, daß man seiner Art zu sein auch nur den geringsten Damm vorlege, ich würde es für mich nie thun, er solle es auch nicht für sich thun, aber für mich. Ich sagte so viel noch, und so viel Inniges! — Das rührte ihn — nach seiner Art — sekundenweise, dann fand er's drolliger, als wirklich, sah mich, als unendlicher Verwandlungen fähig, an, durch Wort, und Blick, und Ton, und Gestus; küßte mir kalt die Hände, liebte mich nach seiner Art, und dachte dabei! so fest den alten Plan, den er sich im Reisewagen über Berlin gemacht, durch — daß ich's ihm mehr als zehnmal sagte: „Mein Reden hilft zu nichts!" und wie viel besser wußt' ich's. Er blieb bei seinem Text; erzählte dies und jenes, und, daß ihm seine Gesandtin geschrieben hätte: „Vous serez mon chambellan", und er würde sich nicht retten können, — mit Freude. Besonders sprach ich stark von einer Frau, die „an allen Tafeln schwelgen will", bei Hofe „petite maîtresse, aufgeklärt, gelehrt: und die ihn immer schlecht behandelt; „die ist wohl prächtig", meint er, — sein Wort. Er sieht gesund aus. Er giebt also auf Hof, auf Lob, und wär' es noch so unächt, auf große Welt, die keine ist, und nur mit Gewalt welche sein will; denn — sie sind nicht einmal reich. Das Land ist es nicht — kurz! auf Misèren, denn Sie wissen, ächte Frivolität lieb' ich unaussprechlich. So fand ich ihn, so kalt; nicht kälter als sonst, gekannt hab' ich ihn immer, aber so stillgestanden; und was macht des Menschen Geist und Seele kälter, als Stillstand; darin sind sie mehr Maschine, als jeder Körper; auf alles bin ich bei meinen Freunden gefaßt, nur auf den Stillstand nicht, denn ich gehe; und wie ging ich in diesem Jahre! (Ach mein theurer Freund! wie ängstige ich mich! Denken Sie immer rastlos! das ist die einzige Pflicht, das einzige Glück. Die einzige Liebe, die ich fordere. Sie werden schon hören.)

Er kam von Hamburg; er sprach von den Menschen dort nur wenig, ich frug ihn aus. Er sagte mir, man sei sehr

disappointed, daß ich nicht über Hamburg kam. „Wer?“ frug ich, theils aus Politik, und theils weil ich doch nicht ganz gewiß war; er nannte mir Mesdames Reimarus und Sieveking, und die ganze Familie, ich frug nichts weiter, ich zitterte Ihren Namen zu hören, es geschah nicht. Ich frug nach all den Damen ihrem Wesen, wie weit sie sind (in unserer alten Sprache, so antwortete er mir), obgleich ich von ihnen wußte, und Briefe kannte, — ich frug ihn nach Madame Sieveking besonders; er erzählte mir, was Jacobi und er von ihr denken und sagen; sie sei wie eine Gottheit zu lieben, eine Anbetung einflößend. Das schreckte mich nicht; weder im Guten, noch im anderen Sinne zu nehmen. Er ging. Wir aßen. Nach Tische ging ich noch einmal bei bedecktem Himmel, feuchtem kühlen Windwetter, mit meinen beiden jüngeren Brüdern — meinen Freunden — und einem himmlischen Mädchen, nicht weit von uns, die Linden auf und ab. „Ach Gott! ich habe Sorge um einen theuren Freund! Zum erstenmal in meinem Leben unpartheiische Sorge; ich will gar nichts für mich; nur für ihn; er ist sehr weit von mir, und wird es immer bleiben — aber die ganze Welt steht gegen mir — über mein' ich — als Feind, die ganze sichtbare, reizende, verführerische Welt, er ist so jung, und ich und die Wahrheit! sollen dagegen kämpfen, beide nicht sichtbar, beide unscheinbar! Ach! Gott!“ seufzte ich tiefer. So brach ich plötzlich in der Finsterniß aus, unbekümmert; niemand wußte wovon ich sprach; und ich wiederhole es, weil es mein älterer Bruder wiederholte, und wir lange darüber sprachen, und ich Ihnen nichts Besseres aus der Tiefe sagen kann. „Du machst ja ein Gedicht!“ sagte er; ich hörte es wohl, aber ich merkte nicht darauf, und sprach noch mehr. „Ein ganz ordentliches Gedicht“, sagte er. Endlich antworte ich; ich mußte mich ordentlich besinnen, auf andere Gedanken. „Ja! so muß auch ein Gedicht anfangen“, sagt' ich, „so mittendrin, immer aus Empfindung, aus Schmerz, weil's nun zu reden drängt, das ist die innigste, richtigste Ursache, daß es seinen Anfang nimmt.“ Ich setzte das noch sehr auseinander, wir sprachen viel darüber. „Du sagst oft was wie ein Gedicht“, sagten die Brüder — ich hatte schon vorher vom Vetter possirliche und gute Dinge gesagt. „Ja, wie kommt das“, sagte ich, „daß ich so oft etwas sage, und nie dergleichen mache; gar nicht machen kann.“ — „Weil Du nichts probirst“, sagte Ludwig, „und weil Du nie elegant sprechen willst, nie Dich bemüht hast, eine elegante

Phrase zu machen; wenn Du sie so sagst, so ist das, wenn es des Gedankens eigene Ründung so mit sich bringt.“ Das ist wohl wahr, aber es giebt noch andere Ursachen, die ich jetzt nicht finden kann. Wir gingen nach Hause. Mein geliebter Freund! mit welcher Sorge und heimlichen Angst ich! — Werden Sie immer — o! wie oft möcht' ich dieses Wort unterstreichen — denken, über jede Sache wieder, auch wenn Sie sie noch so oft durchgedacht haben, immer wieder durchackern? Sich von keinen geliebten, reizenden, geehrten Freunden und Freundinnen beherrschen, verführen lassen, niemanden, auch Bokelmann nicht, auf's Wort glauben, ewig ewig ackern, und arbeiten? nie rasten, und diese Pflicht nie verletzen? Werden Sie immer den Muth haben, sich durch Fragen und Zweifel zu verletzen? den reizendsten bequemsten Bau, der für's Leben hielte, zu zerstören? Werden Sie Fragen in sich, und nur an Sie aufwerfen, die jeden Freund, jede Freundin, jede Freundschaft, aus ihrem festesten Grundstein erzittern? Werden Sie sich nicht von einer einmal aufgestellten, schützenden, gut schützenden, und gut kleidenden Moral, und gut haltenden, beruhigen, einschläfern, oder gar zur Bewunderung reizen lassen? Werden Sie sich nicht an eine gewisse Art sich auszudrücken, an eine Lieblingsnation, Sprache, Witz, gewöhnen, und ihrem herrlichen einfachen Geiste Pforten versperren? Werden Sie rastlos, ewig mit Unruhe und Angst vor dem Gegentheil, rege sein wollen? Werden Sie meiner und der ewigen Bewegung und Freiheit gedenken, werden Sie mich und die strenge, ewig untersuchende Wahrheit nicht vergessen? Werden Sie ernst in allem Guten und Würdigen bleiben, jederzeit sein und zu finden sein wollen, und immer zu jedem Spaß und Spiel aufgelegt bleiben? Mich nicht vergessen? und sich von niemand, von nichts! als zur Liebe, aber nicht zu Glauben verführen lassen?! Werden Sie sich nie fesseln lassen wie man nicht soll, und Ihr Leben beinah unbewußt als Pflicht durchseufzen? Werden Sie nichts schätzen, bloß weil Sie's lange kennen und es alt ist; mehr, als es darum verdient, daß es alt ist und Sie es lange kennen? Werd' ich Ihnen in jedem lebendigen Spiel im Leben immer gegenwärtig sein, oder muß ich meinen Freund verlieren! — Gestern zum erstenmal, nach der Beschreibung von Hamburg, und nach allem was ich weiß, und nach eines geistvollen Freundes Todtenerscheinung, ging mir das mit Todtenschritt, auf die einzige Weise wie es möglich ist, durch die Seele.

Und welcher Schmerz im Herzen! Leider fühlt' ich wieder, daß ich von Ihnen abhänge, daß mein ganzer Muth und Trotz gegen alles Verlorne, von Ihnen herkömmt. Ich fühlte die alten Liebesschmerzen, die ich dieser Welt dachte überlassen zu haben, alle wieder. Aber anders! ich zittre anders. Lieben können Sie, wen sie wollen, thun, was Sie wollen; sogar des lieblichsten Genusses Glück entsag' ich ohne solchen Schmerz, — ich will Sie nicht mehr sehen, — nur verändern Sie sich nicht, verstehen Sie mich immer, daß ich Ihnen alles sagen darf, haben Sie keine Vorurtheile, bleiben Sie in jedem Sinne des Wortes frei! Dies ist mein Wunsch, meine Angst, mein Schmerz für dieses Leben; das Gegentheil — mein Stolz, mein Glück. Wenn Sie sich verändern, muß ich Sie verlassen: mich hält kein Sterblicher mehr unwürdig auf. Wie ich Sie verlasse, gilt mir gleich; nur weg!

O! machen Sie mich nicht so unglücklich, wie eine Sterbliche sein kann; und wie ich mir vorgenommen habe es zu tragen. Nur nicht lügen, nur mir nichts mehr weiß machen, nur nicht konniviren. Bedenken Sie dies alles, theurer Freund; die bloße Möglichkeit hat mich ganz erschöpft. Adieu, bis übermorgen mehr. Dies ist mein sechster Brief.

Freitag.

Heute Morgen war Brinckmann — lassen Sie mich dies noch von ihm sagen, und beleidigen Sie mich überhaupt mit keiner Verwechslung — wieder bei mir; ich ließ ihn auf das Dach (die Dachstube) kommen, — was jetzt für einen jeden versperrt ist, — weil es der zweite Besuch war, und er diesen Morgen früher schon einmal umsonst gelaufen war, als ich Englisch lernte; er fand diesen Brief und andere Papiere vor mir; da er meine Hand kannte, sagte er: „O! prächtige Briefe, wer die kriegt!“ Ich sah ihn mit einem Blick an! — der alle Sünde enthielt, so glücklich, so schadenfroh, so verstellt; „Es sind keine Briefe“, sagte ich; — „So?“ — „Schriften“, setze ich hinzu, und so gleitete der Unglückliche ab, zu — ja schon — hundert kleinen Billets, Prinzen, Lotterieen, Stadtgeschichten, näheren Konfidenzen, u. s. w., er ist schon tête baissée drin, — wo er nie herauskommen wird. Doch klingt im Schreiben alles zu hart: es giebt noch tausend Gerechtigkeiten, die man ihm widerfahren lassen muß, und leider nicht widerfahren läßt. Sie wissen, wie ich ihn schätze. Doch das wollt' ich alles nicht sagen,

sondern hinzusetzen, daß er mir vorgestern noch sagte, als er von Madame Sieveking sprach — ich frug, — sie würde nichts für mich sein, wenn ich mir nicht Zeit zu ihr nähme, aber er hätte ihr dasselbe von mir gesagt, und das wäre noch wahrer. Das glaube ich. Berichtigen Sie mich hierüber in nichts, denn ich habe kein Vorurtheil, nur das, welches ich gegen alles habe, bis ich's sah. Adieu, Lieber! Ich muß noch bis morgen an Röschen schreiben, an Burgsdorf, der mir auf einen kategorischen, bis zum Bruch strengen, einen naiven liebevollen, unschuldigen ganz in Ergebung geschriebenen Brief schon seit vorigem Sonnabend geschickt hat. Ich will es erkennen; aber streng bleiben. Den Brief können Sie sehen, wenn Sie wollen. Der Gräfin muß ich auch antworten. Dabei hab' ich morgen wieder Englisch, tausend Visiten, Billets, Absagungen, Pflichten, Menschen, die Gesundheit zu besorgen, spazieren zu gehen, — passs! ist der Tag hin. Leben Sie wohl, Lieber, Bester, antworten Sie mir! Und bleiben Sie nicht ewig. Nun sind Sie schon bei Ihrer Schwester! — sind gut affizirt. Fanden Sie wie Sie sollten? — Wann mag ich einen Brief bekommen! Und wie sie todt sind, und wie sie langsam gehen, die Briefe. Der letzte war es nicht, ich bin ganz undankbar. Wie lange mag er gehen, solcher Brief? schreiben Sie mir's einmal, ich mag keinen Menschen fragen. Adieu. Wir haben hier kaltes Wetter! Ich denke immer, Sie mögen Hitze haben; Röschen schreibt auch, in Amsterdam sei's kalt. Von der Humboldt hab' ich seit Amsterdam keinen Brief, ich weiß aber durch andere Menschen, daß sie ausgeht. Adieu, Lieber! Ich stelle mir immer genau vor, wie Sie meine Briefe aufbrechen. Ich habe es manchmal zugesehen. Ihre

R. L.

6.

Rahel an Bokelmann in Cadix.

Berlin, den 2. Juli 1801.

Gestern gegen Abend fuhr ich mit meiner Mutter und einem lieben Mädchen aus — von der ich Ihnen letzthin schon schrieb. — Im Wagen sagte mir meine Mutter: „Stell Dir vor! von Rose wieder keinen Brief, der Bediente sagt, er hat nichts,

das ist unerhört.“ — „I! Gott! was wollen Sie denn auch beständig Briefe haben; sie hat nichts zu schreiben, und sie hat Recht, was soll sie da immer schreiben?“ — In dem Ton beide; wir waren noch nicht unsere halbe Straße hinunter, als ich meinen rothbäckigen jetzigen Liebling sehe, meinen jüngsten Bruder, aus Freundlichkeit schrei' ich nach ihm, und winke, der Kutscher versteht das unrecht, und hält an, der Junge sieht's; Mama schreit wieder: „Ich habe keine Briefe!“ — „Freilich!“ sagt er, er kam vom Komtoir, und reicht ihr ein Packet hin; zwischen dem „Freilich“ und dem Reichen hatte ich aber schon geschrieen: „Hab' ich keine?“ und husch! ich hatte die Briefe. Espagne! — sah ich auf einem. Ich las alle anderen, und glaubte, den wollt' ich ohne gerüttelt zu werden auf dem Lande lesen; ich that ihn mit vermeinter und wirklicher — denn ich hatte ihn doch! — Gelassenheit in meinen Schoß; ich las ihn doch noch unterweges. Lieber Bokelmann! wie rührt die Tollheit von Ihnen, der so gelassen spricht, so wenig, und so stille Blicke hat, und solche stille Gestalt; selbst der Größe nach so groß. Es soll mich doch nur bedächtiger machen, was mir das ganze Herz aufregt, und mich so süß beschämt; so! schmeichelt. Dies verdien' ich nicht, dies ist Ueberfluß, Geschenk. Dies ist das, wovon ich sprach. Für Sie will ich bedächtig sein, mein theures Wesen. Liebe und Bewunderung entzündet ein Licht in uns, bei welchem wir dann, ärger als blind, den Gegenstand sehen, bei dem uns das geschah. Das halt' ich nicht aus, so will ich nicht von Ihnen gesehen sein! Verwechseln Sie diese Sprache mit keiner, von der Sie je gehört oder gelesen haben! Ich mag nicht verlieren bei Ihnen, niemals. Seien Sie nicht eingenommen von mir! was ich davor für eine eifersüchtige Angst habe! — werden Sie vielleicht nie erfahren. Auch bin ich's nicht gewohnt, und das ist Recht. — Wie lieb' ich jetzt jede Härte, und jedes Unrecht beinah, das mir geschah. — Wie läppisch, süß und schwach — wie kandirt, und geschmolzener Zucker — wird man dadurch in sich, gegen sich und Andere. Wie unfähig sich zu freuen, wie ich mich an Ihnen freue! — Sie irren sich, mein theurer Freund! Ich bin nicht mehr — nicht mehr, klingt hier so dumm — so leidenschaftlich, als Sie mich sahen. Der Stoff fehlt mir: und für die Ewigkeit: wenn ich das Gedächtniß nicht verliere. Sie hat sich anders wenden müssen, diese Leidenschaftlichkeit; sie existirt. Eine Sonne hat alle falsche Richtung hinweg gebrannt, sie ist als tiefer reiner

Quell nur da, ein Reichthum für mein ganzes Leben. Sie sind nicht mehr allein ruhig: freuen Sie sich, mein liebes Wesen. Sie haben sie mir mitgetheilt, die nicht mitzutheilende Ruhe. Ich wollt' es Ihnen schon schreiben, ehe ich Ihren Brief erhielt. Wenigstens bei mir war es so! — Man muß den Glauben an sich in dieser Welt mit dem Glauben an einen Anderen austauschen können; es muß ein Augenblick wirklich werden, wonach sich unser Busen hebt, worum wir weinen, betrogen werden können. Es muß sich Einer an dem freuen, was in uns nothwendig war, und unser niemals ruhendes Gewissen uns schaffen hieß: und so müssen wir wieder an seiner Arbeit uns freuen. Hierin liegt für mich die Nothwendigkeit der Liebe. Man darf und kann nicht lieben, in sich, was man fordern muß. Und es ist moralische Unzucht, wenn man sich selbst darum liebt; so ist es auch mit unserer organischen Existenz; nothwendig ist uns die Schönheit — sie ist die völligste Gesundheit — und genießen darf sie nur ein Anderer. Wie lieblich sind Sie mir dieser Andere! Was fordert man nicht noch alles, in den tiefen Verschanzungen der Brust heimlich! Wie schön wird's mir gewährt! wie nur das Glück beschenkt! eh' ich fordern kann. Lieber! haben Sie keine Furcht! Vom Leisten kommt oft Fordern; diesmal nicht. Ich wollt' es Ihnen schon lange sagen; werden Sie niemals bedenklich, wegen meiner leidenschaftlichen Art mich auszudrücken: meine außerordentliche Haltung im Leben und Gemüth kontrastirt dagegen sonderbar, und Sie können das nicht vorher wissen; eh' Sie ein Stück mit mir gelebt haben. Es entsteht nie eine Verlegenheit durch mich; keine oberflächliche in der Gesellschaft, noch eine tiefere in der Seele. Ich bin schnell, das wissen Sie, sehr gut, das wissen Sie auch, mit Seel' und Aug', und kenne nichts Fürchterlicheres, als eine Verlegenheit; nun urtheilen Sie, ob ich sie immer für Andere vermeide. Die Sprache steht mir aber nicht zu Gebote, die deutsche, meine eigene nicht; unsere Sprache ist unser gelebtes Leben; ich habe mir meines selbst erfunden, ich konnte also weniger Gebrauch, als viele Andere, von den einmal fertigen Phrasen machen, darum sind meine oft holperig und in allerlei Art fehlerhaft, aber immer ächt. Wenn ich also von meinen Empfindungen spreche, so trage ich eigentlich doch immer ein schon verflossenes Leben vor; und dies geschieht denn ganz in meiner Sprache. Man hat aber nichts zu befürchten. Ich bin gelassen im handelnden Leben, wie Polonius nach dem Tod.

Verstehen Sie's? Meine Ausdrücke verbinden zu nichts, ich sprach dann immer nur von mir, wenn's auch anredend geschieht, wenn's auch Titel sind, — immer nur so viel als man davon brauchen kann! Zu dieser Nachrede bewogen mich, wie mich dünkt, meine letzten Briefe; und die, die ich schreiben will: denn ich mag mich nicht geniren. Nehmen Sie dies gut auf, Bokelmann! Warum sollen Sie nicht, soviel es möglich ist, au fait von mir sein, als ich selbst. Manches kann man nicht errathen; und da sag' ich's lieber. Trotz dem, daß es den Schein der Plumpheit wider sich hat. Ich befolge mir aber hier ein Gesetz, und überwinde mich; weil bei Plumpheit der Schein auch schon plump ist. Sie werden schon alles verstehen.

Ihr Brief aus Madrid ist vom 20. Mai; denken Sie sich, lieber Engel! gestern bekam ich ihn erst. Schreiben Sie doch ein andermal, welche Nummer Sie erhalten haben. Nun sind Sie bei Ihrer Schwester; davon muß ich wissen. Meine ist recht glücklich, und es ist alles gut, ich bin recht froh darüber. Sie hat einen jungen ausgezeichneten Engel von Mann; keine Tournüre, aber er braucht sie nicht. Das schöne Gemüthe, der vorurtheilsfreie Geist, liegt ihm auf allen Gliedern. Er betet sie an. In seiner Art, faul dem Scheine nach; ihr ist es recht. Amen! — Meine Brüder lieben mich mehr als jemals; ich sie denn wieder. Mein jüngster hat sich himmlisch ausgebildet, wenn man von einem ganz originalen, komischen und doch tiefen Menschen erzählen könnte! Ton, Blick, Artikulation, Haltung, Lächeln, Umstände! Witz auf Witz, Schlag auf Schlag. Und aus einer tiefen Seele. Er liebt mich auch sehr, das hab' ich erst gestern von meinem lieben Nettchen — Nettchen Markuse, so heißt das Mädchen, von der ich immer schreibe — erfahren, erst gestern in seiner Gegenwart beim Soupé; er war schon vorher mein alter Junge. Er hat gesagt, ich sei die einzige Person, die Verstand hat. Er meint natürlich etwas anderes. Sehen Sie! ich esse nie aus, — nicht einmal bei meinem ältesten Bruder im Park, des Mittags ißt der bei uns, — die Brüder auch nicht, so freuen wir uns aneinander, lachen, prüfen, witzeln, rühren uns, alles untereinander; um 2 Uhr diniren und um 10 soupiren wir. Alle Tage besuche ich meine Schwägerin und die Kinder, die springen mich wie die wilden Spitze an. Meine Schwägerin freut's sehr, meinem Bruder ist es innig lieb; er besucht mich noch alle Tage besonders. Wir sind sehr liirt. Mein zweiter Bruder ist nur durch ein kleines Vorzimmer

— oben in den Mansarden — von mir getrennt, er liest, schreibt, dichtet. Folgende Xenie hat er schon vor Jahren auf Veit gemacht, wie gefällt sie Ihnen:

Wunderbar ist doch ein Krebs, er hat den Magen im Kopfe;
Veit hat den Magen im Bauch, aber im Kopfe das Herz.

Ich schreib' Ihnen so viel von mir, damit Sie's wissen sollen. Dabei seh' ich mein ausgezeichnetes, schönes Pflegekind, worin alle Menschen verliebt sind, auch täglich. Ich nehm' es mit. Vorgestern schickt' ich dem Vater (Burgsdorf) einen Brief, den ich Ihnen gerne gezeigt hätte. Weil Sie mich geliebt hätten. Gedanken waren auch darin. Er war lang; und nichts war drin geschont. Auch schrieb ich anstatt Amen: „Nun für die Ewigkeit nichts mehr."

Bis vor ein paar Tagen hatten wir hier recht kaltes Wetter. Die Abende sind noch tückisch. Ich sehe manche Menschen und Gesellschaft. Das Theater gar nicht, zu enge Luft, zu schlechte Stücke, zu grobe Schauspieler — zu deutsch im Schlechten — zu uninteressant das Publikum. Der Ritt war gut, den Sie machten. Ja! das war so etwas für meinen stillen Bokelmann! Die Beschreibungen, die flüchtigen, die Sie vom schmutzigen Spanien machen, gefallen mir außerordentlich. Es ist als sähe ich's. Adieu! Uebermorgen geht dieser Brief, da bekommen Sie noch ein Wort. Von Veit haben Sie in zwei Worten alles gesagt. Da er den Ton von weitem nicht finden kann, in welchem er groß sein kann, so will er's doch wenigstens im Schweigen sein. Und so schreibt er, wie Sie sagen, aus Verlegenheit nicht. Ich rechne sie ihm gut an, und bleib' ihm doch; diesmal ist sie nur halb, oder gar nur ein Viertel aus Eitelkeit.

Den 3. Juli.

Sie häßlicher falscher Tröster! worum ich Ihnen gestern so gut war, bin ich heute böse. Und ich bin doch noch viel ärger. Ich bin sogar gefaßt auf gar nicht wiedersehen; und nenne mich doch glücklich. „Wiedersehen und Trennen", gestörte Freude, reiner Schmerz. So etwas Neckendes! nicht einen ewigen Durst ewig stillend. Wie lieb' ich Sie darum! Wie lieb' ich die volle Gesundheit, mit der Sie sich das dachten; wie freue ich mich ihrer bei Ihnen, auf den ich jedes Glück, jede Freude, jedes Wohlsein häufen möchte. Den ich endlich, wie das Glück sich seine Lieblinge auswählt, glücklich fand, um ihn noch glücklicher

zu machen. Vergeblich ist der Wunsch, mehr als eine Sterbliche zu sein, und so natürlich schleicht er sich ein. Doch eine Aehnlichkeit hab' ich diesmal mit der Göttin: ich will Sie nicht für mich — ich bin noch ruhiger als Sie — ich wiederhole dies, weil es mich selbst befrembet. Lieb' ich Sie nicht, oder giebt es eine Liebe ohne Unruh — eine beruhigende, die Wünsche schweigen macht, anstatt sie in Tumult zu bringen? So frag' ich mich mit einem wahren Späher-Blick und Athem selbst; und weiß die Antwort noch nicht; — als daß ich wirklich jetzt, für dies Leben, in der Art ruhig bin. Verstünden Sie mich doch! ich meine, wäre es möglich! Mir ist's genug, solch! stillen Freund, so still, wenn auch nur auf einen Augenblick besessen zu haben; der Augenblick ist immer da, so lang ich lebe. Für Sie nur möcht' ich lebendig Glück, was äußerlich sich abdrückt; was auch Menschen sehen, und mit genießen: für mich, dünkt mich, ist alles aus: ich wüßte mich nicht einmal zu benehmen, wenn's anders kommen könnte; und dieses Bewußtsein, ist mir der sicherste Bürge, daß es wirklich nicht anders sein kann. Ich möchte mit niemanden tauschen; alles, was die Anderen haben, gefällt mir nicht, außer Geld. Ich bin bavarde! Wenn die Briefe so lange zu gehen haben, riskirt man das leicht. Man kann nicht so leicht nachschicken, man macht gleich eine Last. An kleine, niedliche, fliegende Briefe ist nicht zu denken. Wenn ich recht schwerfällig war, dann fällt mir das ein. Ich weiß es selbst.

Den 4. Juli.

Denken Sie sich Einmal eigentlich! Mitten im April reisten Sie doch, und jetzt hab' ich nur noch immer Briefe von unterwegs. Wie lang sich alles dehnt, folglich auch die Geschäfte, und die ganze Reise. Ich glaube, wenn Sie diesen Winter nicht wieder nach Deutschland kommen, so sehen wir uns im Mai in Paris wieder. Mir wäre das recht lieb. Ich sähe Sie gern in der Fremde, wo mich und Sie niemand kennt: auch muß ich, außer daß ich's liebe, Paris ewig lieben: und ich thu' es gerne, es ist mir lieb, daß es Paris ist. Doch früher wiedersehen ist besser: ich glaub' es aber nicht. Was meinen Sie denn zu dem allen? O! mein lieber Bokelmann, lieben Sie auch Paris! mit mir; dort deutsch zu sein, ist prächtig. In Deutschland ist's noch ärger. Lieben Sie's, ich bitte Sie! und glauben

Sie nicht, daß ich mir geradezu widerspreche, ich kann Ihnen das alles erklären, in einem Briefe nur ist's zu lang. —

Von Humboldt's weiß ich noch immer seit Amsterdam nichts Direktes; ich weiß aber, sie sind wohl; sie hat die Bekanntschaft von Talma gemacht; er ist zurück; nur von ihrer Reise weiß ich nichts Näheres. Hatt' ich nicht Recht mit dem Phantasmagoren, mußten Sie ihn nicht näher kennen lernen? war er nicht dienlich auf der Reise? Kann man errathen, daß so etwas existirt, wenn man ihn nicht kennt? Ich freue mich Ihnen das zuwege gebracht zu haben. Schreiben Sie mir hübsch, welche Briefe Sie haben und welche nicht. Wie lange dauert alles! Nicht wahr? Adieu denn endlich! Adieu! Ich könnte noch ewig reden; mir fällt immer noch etwas ein. Manches enthalt' ich mir. Ich gehe bald nach dem Park, wo ich bei einer Freundin dinire. Heute geht der Brief ab, und reist ewig. — Sie hätten noch einige Tage in Paris bleiben sollen, so kommen wir nie wieder zusammen; ich hätte es wollen sollen. Sie haben gewiß nachher gesehen, daß es die Geschäfte erlaubt haben. Ich denk' sehr oft an diese Freude.

Ihre R. L.

7.

Rahel an Bokelmann in Cadix.

Berlin, den 20. August 1801.
Donnerstag.

Wenn ich Ihnen nur diesen Brief nicht zu schreiben brauchte! Er kann keinen hübschen Eindruck auf Sie machen: und er muß geschrieben sein. Ich glaube sogar, daß er Sie schwerlich in Cadix trifft; wenn Sie nicht bis im März dort bleiben. Vorigen Sonntag vor fünf Wochen bekam ich Ihren ersten Brief aus Cadix. Ihre Briefe sind meine größte und beinahe einzige Lust. Als mir der Bediente diesen in die Hände gab, ging's wie ein Wind über mein Herz, und er machte einen fremden Eindruck auf mich; seine Physiognomie war ganz anders, als die der anderen Briefe; er hatte kein Kouvert, die Karaktere so groß, so viel Stempel und Postzeichen aller Länder, mit Oblat in Buchstaben hinein versiegelt. Ich hielt ihn in der Hand, und erbrach ihn — wie in Gedanken — nicht; ich erbrach ihn doch —

auf mein Gefühl, wie man immer thut, gar nicht achtend; Sie waren glücklich; und ich konnte es nicht sein. Nicht so, was ich mit nenne. Stiller, fremder in sich selbst, beschämter, verstockter, plötzlich, gegen sich selbst, kann man nicht sein, als ich es schmerzhaft, und schmerzlos war. Denken Sie sich mich — wenn es möglich wäre! — im schlechtesten Winterwetter, krank davon (zwei warme Tage waren nur, so lange ich hier bin, der erste fiel in die ersten dreie meines Hierseins; ich wache die Nacht auf, finde die Luft in meinem Zimmer stickend, geh' hin und öffne ein Fenster, fühle noch am Fenster, daß ich mich erkältet habe — am Magen — und so bin ich's noch. Trotz Bädern, aller Mittel, und der schrecklichsten Sorgfalt!) — Denken Sie sich mich todt, betrübt, dekouragirt, und gar nicht lebend, in nichts auf nichts, als in Ihnen. So kommt Ihr Brief; und er erwähnt auch beinah nichts von Plan zum Künftigen, keine Antwort auf meine mehr als entschiedene Fragen, „wie ich's mit meiner Reise und künftigem Aufenthalt machen soll". Diesen coup! (es war nicht Schmerz allein, nicht Schlag) konnte nichts heilen. Nicht die ganze Vegetation Ihres Glücks! Im Gegentheil, bei dieser Gelegenheit hätten Sie's gar nicht vergessen sollen. Wenn Sie dies alles verstehen, dann ist alles gut! Was ich Ihnen jetzt schreibe, ist die größte Unterwerfung! Lassen Sie es nicht zum Vorwurf werden; auch nicht in Ihrem Herzen; ich wollte Ihnen nur einen Vorgang des meinigen schenken, schenken, verstehen Sie wohl? Und wem sollt' ich denn von meinen Krankheiten, von meinen irdischen Krankheiten sprechen dürfen, als Ihnen. Mißverstehen Sie mich daher ja nicht! Ich legte den Brief weg, ich that ihn, wie alle, in meinen Busen bis zum zu Bette gehen, und es schien mir, auch auswendig thue es mir weh: da ließ ich ihn: und inwendig — sucht' ich, und es gelang mir leider, ihn wie ungeschehen zu machen. Ich ließ mich nämlich nicht schmerzen, nicht erweichen, untersuchte nichts von neuem. Ich las ihn nicht wieder durch: und ließ ihn fünf Wochen liegen. Es war eine Unmöglichkeit, Ihnen zu schreiben: und wenn Sie mir nicht geschrieben hätten, — zum Beispiel, — so hätte ich Ihnen nie wieder geschrieben. Das wußte ich aber, mußte geschehen: und behandelte ich mich, mit demselben Studium, Einsicht und kalter Gelassenheit, eines Wundarztes, der eine schwere Krankheit zur Reife kommen lassen muß, und unterdessen mit Gewißheit und Ruhe, andere Geschäfte treibt. Le coup était porté; keine Wunde war zu sehen, aber

es mußte schlimm werden, das wußt' ich. Und so ließ ich's schlimm werden. Ich dachte: „Bis zum ersten Brief! Da muß er doch etwas anderes schreiben, und von seinem und meinem Aufenthalt erwähnen.“ Was hätte ich Ihnen auch schreiben sollen? Die Zeit und den Zustand kann ich mir selbst kaum vorstellen: sie war schlecht, und nicht mitzutheilen; und vergeht auch nicht ganz, das lesen Sie gewiß aus jedem Wort. Die Zeit, wo ich Gewalt über mich hatte, ist, glaub' ich, vorbei. Es gefiel mir einen Augenblick nicht mehr, welche über mich zu haben, und in diesem Augenblick hab' ich Sie verloren, und nicht wieder, und nur aus heuchlerischer Bescheidenheit setz' ich nicht hinzu: auf immer.

Diesen letzten Sonntag bekam ich Ihren zweiten Brief aus Cadix, und er hat mich etwas geheilt. Etwas! denken Sie sich! So ist's. Sie schreiben mit dem besten vollsten Herzen, mit der völligsten Beruhigung, und ich — treibe mein Wesen hier, und spreche von etwas. So ist's mit den besten Menschen. Der Mensch ist ein Kunstwerk; wie stümperhaft also! sich selbst zur tâche aufgegeben, Stoff, Künstler, und Werkstatt, in uns selbst: wie schön fühlt man jedes Gelungene, wie hart, das Andere. Wie nichts sich ähnlich fühlt in der ganzen Natur. Finden Sie mich noch leicht? wenn Sie mich etwa so gefunden haben. Ich bin nur verständig; sonst, so miserabel als jeder; und noch ärger. Es ist nicht auszumachen und nicht zu beschreiben, das Beste und Aergste, und dies wollt' ich am liebsten und Sie wollten's am liebsten wissen; aber es geht nicht. Ach! wenn Sie diesen Brief ansehen, er wird auch eine häßliche Physiognomie haben; und Ihnen nicht gut thun. Er muß doch fort! Könnt' ich mich verstellen, und Ihnen ganz etwas Anderes zeigen, so hätt' ich's Ihnen erspart: die Kluft wäre aber nicht auszufüllen, und bliebe häßlich, bis sie gefüllt wäre; sie sei's durch diesen Brief. Er ist nicht schön; aber er ist wenig gegen die fünf Wochen! Parlons raison! Ich bin hier so gedrückt, und mein weiteres Fortkommen — wie man zu sagen pflegt — in mir, so gehemmt, daß ich die Lust, nach Frankreich zu gehen, gar nicht mehr fühle. Aber desto schlimmer; nun muß ich um so mehr fort. Nicht, daß ich irgend etwas hoffe oder glaube; aber fremd sein ist gut, wenn man es wenigstens da ist, wo man nicht heimisch sein müßte! Und dann meine Ursachen, die ich Ihnen in meinem letzten Brief anführte. Mein ältester Bruder (ein Geheimniß, wie aller meiner Reisegefährten Pläne)

wird mich nach der Leipziger Messe hinbringen; also komm' ich erst Ende Mai, oder gar nach dem Mai hin. Da treff' ich Sie wohl nicht mehr? Wie Recht hab' ich; Trennung ist Tod. Frau von Boie aus Stralsund, die die andere Woche hieher kömmt, will mit ihrem Manne und einem Freunde auch auf ein Jahr mit mir nach Paris reisen, und mit der werd' ich das erste Jahr wohnen. Fräulein von Schuckmann will auch mitreisen. Mein Bruder, oder vielmehr Frau von Boie, ist die Sicherste. In einigen Tagen kommt der Phantasmagore; mir gleich! Gropius und der älteste Junge kommen mit, das freut mich. Seit sechs Tagen ungefähr ist Burgsdorf hier; ich weiß nicht den letzten Choc anzugeben; aber gegen diese Menschen hab' ich mich ganz verändert; sie merken's nicht, außer mit der Zeit werden sie mich so sehr ennuyant finden; jetzt geht's noch so in ihrem Dusel fort. Doch vergleich' ich Burgsdorf und Brinckmann nicht! Ueberhaupt keinen. Nur ist es mir jetzt mit meiner Aechtheit nicht genug; man muß selber ächt sein. Und das ganz plötzlich: wie alles.

Mich dünkt, Sie bleiben den Winter in Cadix. Und Sie sollten auch. Ein schönes, warmes, inn- und äußeres Leben kommt — selten wollt' ich sagen — nie wieder. Wenn sich's irgend thun läßt, und warum sollt' es nicht, ich habe ja auf der Gotteswelt keinen Plan, keinen Gedanken, keine Aussicht, so reis' ich einmal mit Ihnen nach Spanien. Mich dünkt aber, es wird doch nicht gehen, — und mich dünkt immer richtig —, wenn ich auch kann und will. Was ich thue, wissen Sie nun: nun richten Sie sich nach Willen und Bequemlichkeit ein. Ich richte mich denn doch noch nach Ihnen. Hören Sie? — Es thut mir leid! Ihnen diesen nordischen Brief in Ihren Süden hinein zu schicken. Sie sind aber von der Hitze gestärkt, tragen Sie mich nur ein wenig! Könnt' ich Ihnen diesen häßlichen Trauerbrief — alle sind so weiß und schwarz — mündlich sagen, o! er würde zum Freudenbrief: aber alles ist wie man es nicht will, und man muß sich gradehalten. Besser wird es nicht.

Sagen Sie mir, Lieber! warum schreiben Sie mir mit der größten Gewalt kein Numero auf Ihre Briefe, und schreiben mir auch nicht ob meine alle ankommen. Vielleicht giebt dies die ganze Verwirrung, und Sie haben meinen einen gar nicht bekommen; worin ich Ihnen sagte, daß ich ganz von Ihnen abhinge. Doch! es war ja derselbe, worin ich von meiner

Reise von Paris sprach, und auf diesen hatten Sie mir in Ihrem ersten aus Cadix geantwortet. Dies ist mein dritter, worin ich nach Paris zu reisen rede.

Warum baden Sie eh' Sie reiten, und nicht lieber nachher? Warum stehen Sie so sehr früh auf? Schlaf ist so heilsam. Auch wenn man glücklich ist. Schönes Wetter und Klima ist das Schönste auf Erden. Dies ist ein eigentlicher Gott. Man kann und braucht ihm nichts wieder zu thun, als es genießen, empfinden. Es freut mich, daß Sie Ihren schönen Säugling so lieben. Ihre glückliche Schwester! Vom Uebrigen kann ich nichts sagen, als, daß ich auch aus reiner Einsicht nichts glücklicher kenne, als im rechten Lande geboren zu sein; und nichts unglücklicher, als das Gegentheil. Südlicheres kommt aus meiner Seele nicht heraus, das sehen Sie wohl, als dieser nordische Gedanke. Mein Brief ist und bleibt rauh. Daß Sie ihn bekommen müssen, ist nicht gut. Daß ich nicht dafür kann, nur ein Werkzeug sein muß und will, ist auch nicht gut, und so kommt aus Nichtgutem nie etwas Gutes her. — Machen Sie in Ihrer Antwort, als hätten Sie diesen Brief gar nicht bekommen; nehmen Sie keine Rücksicht auf diesen Zustand. Wenn Sie das könnten! Zeigen Sie niemanden meine Briefe. Haben Sie wohl die vorigen Ihrer Schwester gezeigt? Ganz von weitem, wenn man sich freut, und es sehr warm ist, zeigt man so etwas wohl einer lieben Schwester. Uebermorgen geht dieser Brief erst ab: morgen bin ich zwei Meilen von hier mit einer alten Bekannten, die sich eine Fête daraus macht, über Land, und sehe eine reisende Schauspielergesellschaft. Das Wetter ist ungünstig! Die Frau freut sich aber auf mich! — ich habe sie lange vernachlässigt: sie mich, ganz sonst, mißbraucht. Bis ganz zum letzten Tag konnt' ich diesen Brief, der mir so schwer! ward, nicht lassen. Dienstag vermocht' ich so nicht zu antworten; nur Noth konnte mich an den Schreibtisch mit Ihren beiden Briefen bringen. Wär' es nicht Noth gewesen, wenn ich noch nicht geantwortet hätte? Und gar, wenn Sie abreisten, und der Brief Sie nicht träfe!

Meine beiden ältesten Brüder sind vorgestern von Hamburg wiedergekommen, wo sie sechs Tage waren. Sie können mir nicht mit Wunder genug erzählen, daß Veit eine Art Gemüthe bekommen hat. Denken Sie sich, wie mich das interessirt; bloß weil ihm schlecht zu Muthe sein muß; sie meinen, es wäre aus Hypochondrie.

Sie antworten nie ordentlich! Das ist von weitem so häßlich! Noch dazu, wenn man nicht schreibt, welch Numero man hat. Adieu! Daß Sie mir ja oft schreiben! Mein größtes Vergnügen! Ihr zweiter Brief aus Cadix ging vom 1. Juli bis Sonntag den 16. August, entsetzlich! Gehen meine auch so? Adieu tausendmal.

Ihre R. L.

Den 22.

So garstig, so unter aller Kritik wie er ist — so wie Sie ihn nicht einmal verachten können! — schick' ich ihn ab, diesen Brief. Er mag Sie gar nicht mehr in Cadix treffen.

Und ich halte es beinah für besser, Sie bleiben den Winter dort. Für's erste, eben, weil es Winter wird. Sie glauben gar nicht, wie Ihnen die Kälte und Deutschland vorkommen wird! Als wären Sie nie darin gewesen! Das Gute wird einem so leicht, gleich heimisch! Alles was Sie sonst kannten, wird Ihnen doch ein bischen fremdartig sein. Je höher Sie's anschlagen — müssen und wollen —, je mehr wird es Sie quälen, und auf den Abend ermüdet im Bette befremden. Es ist so selten Glück zu schöpfen, daß ich es gern austrinken lasse, wo ich es nur finde. An tausend lieblichen bekannten Kleinigkeiten hängen Sie jetzt, deren Namen Sie nur erst wissen werden, wenn Ihnen Lücken, und Längen, und Kälten des Tages als alte Ordnung — die sich gar nicht verändert haben — entgegen kommen und Sie umgeben werden. Von unzähligen werden Sie sich mit hartem Bewußtsein losreißen müssen. Mir ist alles so etwas fürchterlich; und beinah' sprech' ich nicht davon, wenn es mich betrifft. Ihnen muß es auch schlecht sein, und sollt' es auch ein Bischen besser, als bei mir sein. Im Frühling geht alles an! Nicht, daß dann nicht vieles noch schmerzhafter wäre, — aber der lange Sommer heilt mit seiner Wärme, seinen langen Tagen, seinen lauen Nächten, und ist wenigstens nicht der harte, erbarmungslose, finstere, kalte, feuchte, gesellschaftliche Winter. Und warum nicht in Jugend eine Jugend verlängert, so lang es geht? Adieu. Antworten Sie mir in meinen Winter hinein. Eine Berührung mit einem Rosenstrauß! die einem auf einen Augenblick die ganze Seligkeit vorruft! —

8.

Rahel an Bokelmann in Cadix.

Berlin, den 25. August 1801.

Es sind nur noch wenige Minuten vor Abgang der Post, und ich muß doch noch schreiben: diesen Muß muß ich Ihnen erklären. Sie können mir vielleicht einen rasenden Gefallen thun.

(Hier folgt eine ausführliche Auseinandersetzung, Rahel's Wunsch betreffend einem ihrer Brüder eine Stelle in Paris zu verschaffen.)

Jetzt seh' ich ein, ich hätte Ihren ersten Brief aus Cadix viel ruhiger lesen können, — gestern las ich ihn mit dem zweiten aus Cadix zum zweiten mal, — und Anderes las ich wieder ruhig, was mir gestern auffiel: Sie waren so oft gestürzt! an so etwas dacht' ich gar nicht. Wie ruhig mag ich unterdeß gesessen haben. So wissen wir wirklich von nichts; und ängstigen uns und freuen uns in's Blinde. Heil denen, die bei einander bleiben: ach! und wie schaal wird auch das immer: nein, lieber den größten Schmerz, die größte Angst der Trennung; und des Missens aller Art, — erkennen Sie mich? — dabei braucht man sich doch nicht zu schämen. Ich meine das nicht kraß: ist es nicht wie geschämt, wenn man ein Ding sieht, was einen reizen konnte, und einen nur hindert? Darf man sich's und Anderen wohl gewöhnlich sagen; gradezu sagen und zeigen? Kann man es wohl verbergen? Wird man dadurch, daß man dies will, nicht gauche; und ist das nicht das Aergste auf Erden, und zum Schämen? Vivent les douleurs! n'est-ce pas, mon ami? —

Mit der Prozession das muß ein schön Spektakel gewesen sein. Dabei wär' ich zur Katholikin geworden. Wie kamen Sie weg? und wie bekamen Sie Ihr Pferd wieder? Sie leben süperbe in Cadix! Recht, Lieber! Zum comble haben Sie italiänisch Theater (Ballette!). Dies und das Wetter möcht' ich am liebsten haben. (Hier ist's Winter, mit Wattenröcken geht man; der Norden ist in seiner Norderie noch toll geworden. Ich bin seit zwei Tagen gesünder.)

Sie kennen meinen rasenden polnischen Hang zum Müßiggang. Denken Sie sich also mich in Cadix, in einem Lande,

wo mein klandestiner Mittagsschlaf legitim ist. Ich schliefe; denn ich schlafe. Aber ich muß seit Frankreich nicht mehr, wie sonst. Die hübschen Frauen würden mir auch gefallen; Sie kennen meine Liebhaberei: und ich bin sicher wie von meiner Existenz, daß es auch hübsche Spanier giebt; hab' ich doch in Paris welche gesehen, und hier sind bei der Legation an vier hübsche.

Sie sind sehr liebenswürdig in Ihren Briefen gegen mich: und Sie haben keine Vorstellung davon, mit welcher Grazie ich Ihnen jetzt danken könnte und möchte! Aber wo liegt Cadix! —

Hier kömmt Schiller in ein paar Tagen her, jetzt ist er in Dresden: Humboldt wird jeden Augenblick erwartet. Nordische Plaisirs. Adieu! Ich muß meiner Schwester auch noch einen Geschäftsbrief schreiben wegen mein arm Vermögen. Giebt's etwas Ekligeres? — Eben verläßt mich Burgsdorf, der mich wenig verläßt, um auf acht Tage auf's Land zu reiten; er hat tausend gute, ausgezeichnete Eigenschaften, jedes Vertrauen in mich, ich bin ganz familiär mit ihm, oft äußerst gut, — ach! und es sitzt doch ein Gift für ihn in meinem Herzen, das mich quält. Wenigstens weiß ich's, und spreche davon; es ist nichts Unumschränktes mehr für ihn darin. Ich wußte sonst gar nicht, daß das mein Bedürfniß ist.

Ihre R. L.

Was mögen Sie wohl jetzt machen?

9.

Rahel an Bokelmann in Cadix.

Berlin, den 6. November 1801.

Diesen Augenblick erhalt' ich Ihren Brief vom 23. aus Cadix. Morgen geht die Post: ich antworte.

Die Zeit ist vorbei „wo es möglich und Bedürfniß war, Ihnen zu schreiben“. (Erschrecken Sie nicht! es ist noch alles gut.) Ich wußt' es lang, ich kannte sie vorher, die Zeit. Ich habe Ihren Brief wohl erhalten, in welchem Sie mir sagen, daß Sie bis im März in Cadix bleiben, und daß ich alsdann in Paris zu sein suchen sollte. Und eben weil ich Ihnen darauf nichts Bestimmtes sagen konnte, und Antwort für meinen

Bruder abwartete, antwortete ich nicht. Im März kann ich in keinem Fall in Paris sein. An die zehn Menschen wollen wohl mit mir reisen, aber keiner so früh, und auch ich nicht. Die Monate sind mir zu rauh, die Zeit zu kurz. Auch lieb' ich keine Plane, wenn sie das Leben nicht betreffen — in solchen Fällen ist man wie besessen, — sie ärgern und ängstigen einen nur, wenn sie nicht gelingen, — und das thun sie meist, und man kennt sie beinahe nie wieder, wenn sie gelingen. — Mein ganzes Wesen strebte und hing von je nach der Gegenwart; und mit jedem Lebenszug wird dies Streben stärker, denn ich erdenke und erlebe mir nur deutlicher, daß sie nur gilt. (Nehmen Sie das nicht zu philosophisch. Ich meine die ordinaire Gegenwart des Zusammenlebens, und der Momente, die zusammengehören.) Warten auch wir, bis die göttlichen Umstände uns zusammenführen. Dann ist's gewiß wieder schön. Die Gräfin Schlabrendorf soll morgen zur Stadt kommen, die wird sich auch wegen Paris entscheiden. Eben hab' ich einen Brief von Fräulein von Schuckmann, die mich auch frägt, in welchem Monat ich reise. Mein Bruder will auch reisen, mein ältester. Auch soll ich mit Arnstein's nach Wien, und später mit ihnen nach Paris. Und beinah' glaub' ich's, noch weiß ich's doch nicht, das wird. Im Februar bekommen Sie über meine Reise die bestimmteste Nachricht. Komisch! In diesem Augenblick wurde mir vorgeschlagen, nach Holland, England, und von da nach Frankreich zu reisen, im Frühling. Ich muß ein angenehmer Reisegesellschafter sein. In jedem Fall sehen wir uns. In Wien, Berlin, oder Paris.

Ihren heutigen Brief, bester Bokelmann, versteh' ich weniger als je. Warum hielten Sie sich verloren in einer großen schönen Leidenschaft? Was hab' ich Ihnen für einen schrecklichen Brief geschrieben? Ich weiß von nichts. Sehen Sie, daß ich von weitem nichts tauge? Warum sollen Sie sich nicht vergessen? Ist das nicht das eigentlichste, lebendigste Leben? Warum wollten Sie sich schämen, warum sollt' ich Sie verdammen? Meine Zusprüche, wie Sie es nennen, sind für's Leben; ein- für allemal; damit Sie wissen, daß es so etwas giebt. Auch ich hab' Ihnen alles in Leidenschaft geschrieben! — und dafür ist es gut genug. Menschenverstand genug darin; selten wird so dergleichen nur so gut. Sehen Sie, ich will wahr sein: und ich fühle, daß ich Ihnen sogar dies sagen würde. So etwas hab' ich nie gefühlt. Ich bin auch verändert. Wissen Sie

noch, wie ich in Paris vor Ihnen weinte? Nun so etwas möchte nie mehr geschehen. Ein paar Thränen wohl; sonst kommt dergleichen Weinen nicht mehr wieder vor! Das würdigste Glück auf Erden ist, in mancher Beraubung immer zu leben. Das geschieht nur ausgezeichneten Menschen, nämlich solchen, die das kennen, was göttlich wäre; besitzen kann es niemand. Unsere Wünsche sind unsere Seele; der Genuß ist endlich, und allein das Wirkliche. Und wir sollten uns und allem, was leben muß, den Wechsel und jede Thorheit nicht gestatten? Anfangen muß man anders: besinnen muß man sich auch. Eine Thräne, zwischen einem Genuß und dem anderen, bleibt dem Zarten als Leitfaden, und Zeichen des Himmels auf der Erde. — Also viele Thränen wein' ich nicht mehr hintereinander. Ueberhaupt muß jetzt bei mir alles gut, oder schnell gehen. Es ist — ich habe schon oft daran gedacht — als wären Sie der letzte Mensch, zwischen meinem vorigen und jetzigen Leben. Mündlich könnte das schön und zärtlich und lieblich sein. So, klingt es sogar hart. Wenn Sie je an mir zweifeln, irren Sie sich. Mehr sag' ich nicht. Sie haben mich immer, wenn Sie mich brauchen, und wenn wir zusammen sind. Sind „die Schrecken der Abwesenheit wie Felsenlasten auf Sie gefallen"? Verstehen Sie sie? Nun ich kenne sie längst! Ich kannte sie vorher. Das ist der Tod. Mit einem schrecklichen Träumen, wie Hamlet zweifelt. Stürzen Sie sich in die schöne Gegenwart. Sind Sie nicht glücklich? Lassen Sie nicht Dintenstriche auf kaltem Papier Ihre Seele erschüttern, Ihre Sinne, wenn auch nur auf zwei Stunden zurückfahren. Es ist Zeit klug zu sein, wenn man arm ist. Und mit mir gewiß. Sie müssen sich nie „meines Andenkens scheuen, Ihrer Schwäche schämen". Schwäche „schmeichelt" uns am meisten, und geschmeichelt müssen wir sein; das weiß ein jeder, der's versteht. Ja! wenn's einmal gälte, die Welt zu retten, dann könnte man wohl so etwas aufgeben, aber so, ist's nur albern oder rasend. Auch ich schmeichle mir. Suche mir zu schmeicheln. Wie ich lebe, ist schwer zu sagen. Bald suche ich mir diesen, bald jenen aus; mich suchen immer ganz Andere: und in der Konfusion finden sie mich: ich — nehme nichts mehr genau, als was Andere betrifft, und sie schmerzen könnte. Aus Vorliebe und alter Bekanntschaft mit diesem Jungen. Dem Schmerz. In meiner Brust drängen und sterben die Menschen wie auf einem Schlachtfelde, keiner weiß vom Anderen, jeder muß für sich sterben, sie gehen vorwärts, sie schließen, und

drängen sich weiter. Da ich den Frieden nicht will, und Menschen giebt's wie Sand am Meer; so trag' ich's wie die Erde: es weiß niemand, ob sie's schmerzt, vielleicht ist sie in Zusammenhang mit anderen Wesen!

Ich lese Ihren Brief, und Thränen kommen mir doch in's Auge. Was wollen Sie denn für „Trost über mich ausgießen"? Sie?! Sie erinnern mich, daß ich zu trösten bin, — nein! das nicht, daß Trost ich nöthig hätte, und das, und noch anderes, fährt mir wie Schmerz durch's Herz. Doch denken Sie wie ich! „Das schadet nicht!" Je mehr ich schreibe, je mehr haff' ich die Briefe! Wären Sie in Hamburg, wie Sie in Cadix sind, ich schriebe unter diesen Umständen gar nicht. Doch so sind Sie zu weit; und die Art der Unruhe zu derb. „Aushalten soll ich's?" Wer hält nicht aus? — umbringen thu' ich mich einmal nicht, — und wer schöner, mit mehr Variationen, als ich? Ich bin oft vergnügt, eitel, befriedigt, geliebt. Und immer zum Spaß aufgelegt. Und in meiner besten und schlechtesten Laune, rechne ich dem Schicksal vorigen März und April ungeheuer! und ewig dankend an. Es sei wie es will.

Können Sie etwas für meinen Bruder thun, so werde ich es Ihnen am liebsten danken! — Humboldt's sind seit acht Tagen hier: nichts sehnt sich so nach Paris als sie und ich. Ich bin aber gern hier. Viele Menschen lieb' ich hier. Manche Wirthschaft und dergleichen geht vor. Nur um in der Stadt Paris zu leben, und mein häßliches pekuniäres Verhältniß zu ändern, will, soll, muß und werd' ich weg. Und Menschen, die solchen Hang zum Bleiben haben, wie ich, müssen unter meinen Umständen immer weiter. Ich verlange gar keine detaillirte Auseinandersetzung; man kann sie nicht geben; und die Versuche sind auch schon unerträglich zu machen. Von „Liebe, woraus ein Verhältniß wird", darüber fordern Sie Einmal mündlich in guten Zeiten Rechenschaft von mir. „Das giebt's nicht!" ist ein Haussprichwort bei uns. Das soll's nicht geben. Auch meinen Sie's anders. Mündlich hiervon. „Mißtraut' ich Ihnen?" Ich weiß nicht mehr; „Müller, wie kam ich in sein Haus?" Ich sollt' es sein, die Sie wärmer, besser liebt, als alle Ihre Freunde? That ich's nicht? Ich weiß es nicht. Sie sehen, von weitem ist schlecht umgehen mit mir. Es wird mit der Gegenwart immer ärger mit mir; ich bin nicht übel in der Zeit, das merk' ich mehr als jemals; aber von weitem, wie alle Menschen, schlecht.

Nun ist ja Friede. Der Phantasmagore ist très-aimable, und macht mir sogar die Kour, jetzt aber aus Aemulation: mündlich wäre das alles zum Todtlachen. Ich bin, und will diesen Winter mehr in Gesellschaft sein, als sonst. Madame Schickler ist mir ein paarmal begegnet. Pas du tout aimable, breite, unbelebte Formen, au physique et au moral. Adieu, Lieber! Denken Sie in Sanftmuth und Freude an mich. Ich heb' Ihnen manchen Schatz auf, wie die Erde, wenn die Sonne kommt.

Den 7.

Ich weiß nicht, wie man sich im schönen Süden auch mit Leidenschaften quälen kann. Und es scheint, als thaten Sie's. Dafür hätt' ich Sie als meinen Liebling gern bewahrt. Die werthesten Dinge bleiben uns Wünsche, und kommt etwas Gutes, so dachten wir gewiß nicht daran. So muß man die Theuersten leiden sehen. Wär's zum letztenmal! ich hoffe es nicht. Und Sie müssen schrecklich gelitten haben. Sie schienen mir so gesund in Paris von der Seite. Vielleicht bild' ich mir alles ein. Sagen Sie Einmal! gehen unsere Briefe nicht schrecklich lange? Ihre wenigstens; beinah' sechs Wochen. Uebereilen Sie sich nicht, aus einer guten Lage zu gehen. Ich bitte Sie! Könnten Sie darin mir trauen! Wie leid das einem nachher thut, wie dumm, wie rasend man sich nachher vorkommt, das mögen Sie gar nicht wissen. Hätt' ich das doch für Sie allein ausgestanden. Ich wiederhol' es, das kalte Deutschland wird Ihnen sein, als hätten Sie's nie gesehen. Und tausend dergleichen Dinge. Es gleicht sich alles aus; und nachher ist's egal, ob Sie früher oder später gekommen sind. Dies alles nur beiläufig, wenn's etwa so kommen sollte. Adieu! Ich wünsche Sie mir auch sogar hier! Denn nun werd' ich bald die schönste Musik und die größte Sängerin hören. Ich halt' es für so groß, daß ich Sie wünschen muß. Haben Sie noch schön Wetter? Denken Sie dann an mich.

10.

Rahel an Bokelmann in Breslau.

Berlin, Frühjahr 1802.

Einen nur giebt's, dem ich jetzt, heute, schreibe. Kränker bin ich nicht, aber schreiben kann ich nicht. Es war seit längst einer der ruhigsten Momente für mich, als Sie mich verlassen hatten. Ich sah, Sie gingen nicht gern; und mein ganzes Herz war ausgeheilt. (Man sieht alles.) Auch schlief ich die Nacht: der Tag selbst war ruhig, und hatte etwas Festes, das Herz noch Befriedigung. Nur gegen Abend, als der Tag vergehen sollte, der erste, ohne Sie — da wurde ich ängstlicher, und ängstlicher, und es wurden Schmerzen; Vormittag war ich im schönsten Wetter von der Liman zu Christel Eigensatz, von der zu jener, und so getummelt; Christel aß bei mir. Nachmittag schlief ich; beim Erwachen erfuhr ich, Casa-Valencia und Graf Löwenhjelm seien da gewesen, und ein Billet vom Spanier sagte sie mir zum Abend an; sie blieben nicht bei der Prinzessin Ferdinand, aber leider! spät bei mir, mit Brinckmann, Christel, und Frau von Boye. Ich starb aus Fatigue.

Gestern war ein brillant Spektakel, durch ein elendes Billet verursacht: wir aux premières, Fräulein von Zastrow, Eleasar, die Schwägerin, Ludwig und ich. September verfolgt mich Vor- und Nachmittag mit seinem Soupé. Er trifft aber nur Line und Feu. Gestern nach dem Spektakel ging ich bei mir vor, bloß um ihn endlich kurz selbst zu sprechen: an meiner Ecke aber traf ich den Eilenden schon zurück rasseln. Ich ging doch wegen Hanne einen Augenblick hinauf, die ich am Arm hatte; sie war eben zerknirscht, nicht bei der Liman essen zu sollen: wo wir Alle waren, und der versöhnte Krekelborn auch. Löwenhjelm, der aus den Visiten Ernst macht! hielt mich — wegen Hanne — noch eine halbe Stunde auf. Valencia liebt jetzt Christel. Heute ist Rodogüne, ich bleibe zu Hause. Morgen spielt die Unzelmann in Potsdam, Donnerstag hier, und Freitag das neue Stück aus Potsdam hier; morgen Tarare hier; also ich drei Tage im Spektakel. Wie war mir gestern dort! Ich glaubt' es nicht, daß Sie nicht kommen sollten! Die Liman sagte gestern Morgen: „Er war doch nur kurze Zeit hier, aber man war so bekannt mit ihm, daß er einem doch fehlt.“ Iugez. —

Meine Lieben lieben Sie, meine assassins kommen nicht, und schimpfen: Brinckmann hat mich durch Gerechtigkeit gegen Sie von neuem zu feßlen gewußt. Mein unschuldiger Süde glaubt mich raillirend bedauern zu müssen. Eleasar, den ich jetzt spreche, grüßt Sie millionenmal. Fürstin Kinsky, der ich gestern nachlief, ist eine beauté und blond; und jung, und frisch, und einen Teint, und alles. —

Daß ich Sie nicht gleich auf Spanien verlor, ist meine Rettung; und seh' ich Sie auch nicht wieder, so denk' ich's doch jetzt, und unterdessen werd' ich wieder schlechter und fasse mich.

So verliert man sich. Leben Sie wohl! und bedenken Sie mich.

Ihre R. L.

Sie wissen alles: mehr schreib' ich nicht. Zwar wissen Sie nichts, aber man kann doch nicht mehr schreiben. Ach! fürchterlich.

11.

Rahel an Bokelmann in Hamburg.

Berlin, den 7. Dezember 1802.

Ich erschrecke nicht, daß Sie mir sagen, Sie werden so lange wegbleiben: ich dachte es mir nie anders: und halte unsere Trennung überall Einmal als eine Trennung. Ich weiß nicht, was gut wäre, da die Dinge Einmal sind. Ich habe auch nicht gefehlt; außer darin, meinem Herzen in Paris Zwang angethan zu haben, — wie dies allein immer nur ein Fehler ist. — Eine schlechte Geschichte wär's freilich geworden, das wußt' ich auch damals besser noch als jetzt. — Es ist ja aber hübsch, selbst schuld an schlechten Geschichten zu sein. Jetzt ist es auch mir lieb, Sie nicht wiedergesehen zu haben; und ich betrog willig bei Ihrer Abreise mein schmerzenreiches Herz. (Es läßt sich doch betrügen.) Jetzt ist alles wieder ohne Wunden und ohne Thränen; schon lange. Ich bin auch etwas grausam geworden: Ihr Schmerz scheint mir kein rechter. Nein es ist nicht wahr; ich dachte nur nicht daran. Und dann scheinen Sie mir so glücklich gegen mich. Und, wenn Sie wollen, kommen Sie wieder. Ich bin Ihnen gewiß. Ich wiederhole es; auch in dem Sinne, daß ich immer zu haben bin. Es wird Ihnen

und mir noch viel Leben indessen zukommen; seien wir immer vergnügt! vielleicht wär's hübscher nur häßlicher. Davon bin ich ganz durchdrungen; so muß ich jetzt denken. Wenn Ihnen nur das Land, wo Sie hin müssen, nicht anfängt zu mißfallen; denn dies ist eins von den reellen Unglücken. Davon leb' ich jetzt ein Pröbchen. Jeder Stein, jede Anstalt, jeder Mensch, die Nacht, der Tag, alles was man haben kann, ist mir jetzt im größten Zusammenhang hier zuwider. Bald sind sie mir so, wie ich ihnen: so gleichgültig, so zuwider! Ich seh' ziemlich viel Gesellschaft. Aber im Sinne des Wortes, ich sehe sie nur; keine Art von Verkehr mehr. (September alle Tage; oft, weil mir jeder so eklig ist, und ihnen zum Trotz.) In den finstern, klappernden, kurzen, schmutzigen, fröstlichen Tagen geh' ich gar nicht aus! Kurz, nichts erfrischt mich. In mancher Anstalt abonnirt, lass' ich die Billette liegen. Denn es ist nichts für mich; diese grade, wo ich sein sollte. Aber in meiner Seele ist Ruhe, in meinem Gemüthe Gleichgewicht, in meinem Geist die gehörige Schnellkraft wiedergekommmen. Ich bin also sehr zufrieden. Seit acht Tagen kann ich etwas lesen: meine Gesundheit scheint sich sogar bei diesen ungünstigsten Umständen zu affirmiren. So bin ich zwar ennuyirt, aber ein Hymnus wird dabei abgesungen. Ja, ich finde meine Gesellschaft und Umgebung unwürdiger, als sie je ein Anderer für mich finden konnte; und gebe von neuem meinen Freunden Unrecht. Ich mein' es in einem anderen Sinn. —

So total mißverstanden, nicht erkannt, ignorirt, wurd' ich noch nie! Ach! ja. Ich war's nur nicht so verachtend überdrüssig. Kurz, der Unterschied ist der. Ich verberge beinah meinen Ekel nicht mehr. Wozu auch. Ihre Adresse. Künftig mehr und Frischeres! Hyperion von Hölderlin schicken Sie mir durch Markus. Ein ähnlich Bild könnte mich sehr freuen. Friedel's Bild hat Mama, weil ich's massakriren wollte. Haben Sie denn meine beiden Briefe, die ich Ihnen nach Schlesien schrieb, nicht erhalten? Einen bekam ich aus Frankfurt, den zweiten aus dem Gebirge, den dritten aus Leipzig. Schreiben Sie mir noch oft aus dem nahen Hamburg. Grüßen Sie Veit. Kann er mir denn nicht schreiben? Apropos! Diesen Sommer besuche ich ihn ganz gewiß.

Ihre R. L.

Don Raphael d'Urquijo.

„In meiner Seele ist Ruhe, in meinem Gemüthe Gleichgewicht, in meinem Geiste die gehörige Schnellkraft wieder gekommen. Ich bin also sehr zufrieden.“

So heißt es in Rahel's letztem Briefe an Bokelmann. Diese Seelenstimmung aber sollte in ihr nicht dauern. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Denn in demselben Jahre, in welchem sie jene Zeilen schrieb, lernte sie denjenigen kennen, der ihr ganzes Inneres vulkanisch erschütterte, der ein wunderbares Geistes- und Herzensfeuer in ihr entzündete, das wie eine lodernde Fackel aufflammte und leuchtete. Rahel wurde für Urquijo von einer so gewaltsamen, großartigen Leidenschaft ergriffen, wie sie nur wenige Menschen zu empfinden, ja nur zu ahnen vermögen. Zu solcher Macht der Liebe und Leidenschaft gehörte eben ein so warmes, begeistertes Herz, ein so tiefer, reicher Geist, eine so zartbesaitete sensitive Natur, wie sie Rahel eigen waren. Der seichte, schmale Strom wird nie in solche Aufregung gerathen, wie das Meer mit seinen sich überstürzenden Wellen. Wer aber so angelegt war wie Rahel, mußte jenen Zustand beseligender und dämonischer Verzauberung, den man Liebe nennt, jene Steigerung aller Gefühle, die in einem Gegenstand ihre Konzentration und ihren Brennpunkt finden, bis auf den Grund kennen lernen.

Durchaus verschieden von dem blonden, liebenswürdigen, sanften Grafen Karl von Finckenstein war der schwarzäugige, interessante, leidenschaftliche Spanier, Don Raphael d'Urquijo. Die Grazie und Ritterlichkeit seines Benehmens trug das Gepräge des Fremdländischen. Von jeher haben die Südländer, hat die lateinische Race bei den nordischen Frauen besondere Sympathie zu erregen gewußt. Diese lebhaften Gesten, dieses bewegte Mienenspiel, diese beredten Augen, dieser Wohllaut der

Sprache, diese scharfgeschnittenen, karaktervollen Physiognomieen voll Kraft und Harmonie, denen nur der Rahmen fehlt, um für lebendige Bildnisse von Tizian oder Murillo zu gelten, üben eine eigenthümliche Anziehungskraft auf sie aus. Die Poesie des Südens scheint das ganze Wesen dieser eigenthümlichen Fremdlinge zu verklären. Eine andere Nationalität kennen lernen, ist wie eine neue Sprache studiren; da tritt einem sogleich manches Seltsame und Räthselhafte entgegen, das die Phantasie anregt, und für das man eine Deutung sucht; es dauert eine zeitlang bis man sich ganz kennt und versteht, denn während die Verschiedenheit der Sitten, der Geistesrichtung, der Auffassungen, der Gefühlsart, der Ausdrucksweise, ja des Gewichtes der Worte einen unläugbaren Reiz hat, und lebhaftes Interesse erweckt, so trägt dies alles doch auch andererseits die Gefahr bedenklicher Mißverständnisse in sich, und leichter ist es sich zu täuschen in dem phantastischen Helldunkel dieses fremdländischen Elements, selbst für den Scharfsichtigsten, als in den Karakteren der eigenen Nationalität.

Urquijo besaß alle Gaben um zu gefallen. Ein kleines Bildniß ist von ihm vorhanden, das seine schönen, lebendigen, pikanten Züge im Profil wiedergiebt. Die langen, schlichten Haare, — sie scheinen gepudert — die der damaligen Mode gemäß hinten bis auf die Schultern herabhängen, und mit einer Bandschleife zusammengehalten werden, fallen vorn über die Wölbung der Stirn, die sie beinahe bedecken. Die Nase, von römischem Schnitt, springt stark hervor, Mund und Kinn sind fein und regelmäßig, dunkle Augenbrauen, die nach den Schläfen zu sich herabsenken, beschatten das dunkle Auge; das Profilbild läßt ahnen, daß seine Augen zwei schwarze, strahlende Sterne waren, aus denen die Gluth des Südländers sprühte, daß sie klug und durchdringend, tiefsinnig und zärtlich zugleich blickten. Ein kleiner Backenbart verliert sich im hohen Halstuch. G. Schadow hat Urquijo's Bildniß in seinen „Polyklet" aufgenommen, als Typus eines Basken.

Das war der Mann, der Rahel noch glücklicher, und noch unglücklicher machen sollte, als Finckenstein. Das Glück war aber „nur Duft und Labsal eines Augenblicks", wie es im „Hamlet" heißt, das Unglück dagegen ging bis zur schwarzen Verzweiflung, in deren Abgrund Rahel zuerst schaudernd hinabsah, als sie im September 1799 gegen Brinckmann äußerte, nun habe sie erst erfahren was Schmerz sei, und prophetisch hinzusetzte: „Nun — zweifl' ich auch nicht mehr, nun kann es immer ärger werden!"

Varnhagen erwähnt in seinen „Denkwürdigkeiten"*) Rahel's Leidenschaft für Urquijo folgendermaßen. Nachdem er von ihrer Liebe zu Finckenstein gesprochen, fährt er fort: „Nach längerer Zwischenzeit, in welche eine schwere Krankheit und darauf eine Reise nach Paris gefallen war, hatte Rahel sich ein neues Lebensloos geworfen gesehen; der Spanier Urquijo, von seinem Gesandten bei ihr eingeführt, nahm ihren Sinn, ihr Herz, ihr ganzes Wesen unwiderstehlich ein. In welchen Gluthen diese Leidenschaft niederbrannte, welche Qualen aus ihr emporstiegen, und welche Trümmer davon übrig blieben, diese tragische Geschichte wurde mir sowohl mündlich in ihren noch unerloschenen Zügen mitgetheilt, als auch späterhin durch die schriftlichen Denkmäler vergegenwärtigt, welche davon erhalten waren. Die Briefe und Tageblätter, welche mir aus einziger Gunst des Vertrauens zum Lesen gegeben wurden, enthielten eine Lebensfülle, an welche das, was von Goethe'n und Rousseau in dieser Art bekannt ist, nur selten hinanreicht; so mögen die Briefe der Frau von Houdetot gewesen sein, deren Rousseau selbst als unvergleichbar mit allem anderen erwähnt, ein solches Feuer der Wirklichkeit mag auch in ihnen gebrannt haben. Diese Papiere, nachdem sie lange in meiner Verwahrung gewesen, sind leider im Jahre 1813 verloren und wahrscheinlich vernichtet worden, bis auf wenige, die kein genügendes Bild geben. Es scheint als solle dergleichen nicht zum litterarischen Denkmal werden, sondern heimgehen mit den Personen, denen es unmittelbar gehörte. Nächte lang saß ich über diesen Blättern, ich lernte kennen, wovon ich früher keinen Begriff gehabt, oder vielmehr, was in meiner Ahndung geschlummert, wurde mir zur wachen Anschauung. Nur das dünkte mich ein Traum, daß ich zu diesen Schriften gekommen war, und an solchem Dasein so nahen Antheil gewann."

Unter Varnhagen's Aufzeichnungen finden sich ferner folgende Angaben:

„Don Raphael d'Urquijo kam als spanischer Legationssekretair im Jahre 1802 nach Berlin. Er war ein Neffe des bekannten Ministers dieses Namens, aus Bilbao gebürtig, und bei diesem seinem ersten Ausfluge noch fast ein Naturkind seines Landes und seiner Provinz; doch wußte er das Französische gut,

*) Siehe: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, von K. A. Varnhagen von Ense (Leipzig 1871), II, 115.

und drückte sich leicht darin aus. Spanischer Gesandter war damals General Offaril, Graf Casa-Valencia erster Gesandtschaftsrath.

„Kaum war Urquijo bei Rahel eingeführt, als in beiden gegenseitig die lebhafteste Neigung erwachte. Er hatte ein liebenswürdiges, natürliches Benehmen, ein wohlgebildetes Aeußere, das ungemein ansprach, ein tiefes, leidenschaftliches Gefühl im Grunde des Herzens. Die Zeiten der ersten Annäherung und Versicherung waren sehr glücklich; zart und innig, und auch geistig belebend, entwickelte sich die wahrste Liebe. Eine in Biscaya zurückgelassene Jugendverbindung, welcher das Gewissen Urquijo's länger als sein Herz anhing, warf einen Schatten in die neue, gab jedoch nur Anlaß, diese von Rahel's Seite in edler Reinheit und Erhebung zu zeigen, bis weitere Nachrichten und Einsichten den anfangs noch treuherzig Bethörten von einer Last befreiten, welche von der Zurückgebliebenen schon früher abgeworfen war.

„Doch leider wußte Urquijo anderer Anfechtungen seines Landes sich nicht eben so leicht zu entäußern. Für den Spanier war Eifersucht ein Glaubensartikel der Liebe. Er hatte nicht Geisteskraft genug, diesen Zug und Drang zu bemeistern, das Thörichte und Verkehrte seines Mißtrauens einzusehen. Unsägliche Qualen und Verwirrungen entstanden aus dieser Leidenschaft des Unsinns, welche einer mangelhaften Stelle der Liebe entspringt, und jeden Rest von dieser nach und nach verzehrt! Rahel ging so weit, allen ihren Umgang plötzlich abzubrechen, auf das Land zu ziehen, und niemanden zu sehen, als Urquijo; aber auch das befriedigte ihn nicht. Dazu kam, daß seine Freunde, besonders Graf Casa-Valencia, der sich mit eigener Bewerbung Rahel'n vergebens genähert hatte, Urquijo'n absichtlich aufregten, ja so weit gingen,. ihm gradezu vorzusagen, so viel Geist und Klugheit, wie Rahel besitze, könne er sich doch unmöglich beimessen, und so könne er nicht anders als der Betrogene sein! Unter wechselnden Stürmen vergingen so anderthalb schreckliche Jahre. Die Wahrhaftigkeit, Entschiedenheit und Leidenskraft Rahel's brachten es im Jahre 1804 zum Bruch. Rahel hat diesen nie verwunden. Diese Leidenschaft, ihre Wendung, Urquijo selbst, blieben ihr ein stetes Problem, ihr Gemüth immerdar davon erfüllt. —

„Urquijo'n lernt' ich später kennen, als General Pardo spanischer Gesandter in Berlin, und jener bei ihm Gesandtschafts-

rath war. Er behielt eine tiefe Ueberzeugung, ein völliges Vertrauen für Rahel, aber er vermochte sie nicht zu begreifen; in seiner Verwirrung fühlte er sich schuldig, ohne sich Rechenschaft geben zu können oder zu wollen. Er blieb noch viele Jahre in Berlin, ohne Rahel ferner zu sehen, außer bei seltenen, meist von ihr gegebenen Anlässen.

„Als Afrancesado kam er später in's Gedränge. Im Jahre 1813 kam er als Flüchtling nach Prag. Nach dem Frieden vermittelte preußiche Fürsprache ihm die Erlaubniß zur Rückkehr nach Bilbao. Er nahm ein berlinisches Mädchen, die erst seine Geliebte gewesen, als seine Frau mit nach Spanien; sie war leichten Wandels, betrog ihn, aber beherrschte ihn auch, und er hatte zu ihr das blindeste, zufriedenste Vertrauen, indem er selbst Rahel'n noch in Prag mit aller Ueberzeugung versicherte, diese Geliebte (er hatte sie damals noch nicht geheirathet) würde es nicht überleben, wenn er ihr untreu würde, oder stürbe! Furchtbar, — hier, am falschen Ort, betrogen und geleitet, glaubte er der Lüge, bei Rahel der heiligsten Wahrheit nicht! —"

Hiemit ist der Schlüssel zu dem Verhältniß gegeben. Rahel überließ sich ganz dem fluthenden Meer ihrer Gefühle; immer gleich rein, edel, hingebend, gütig, liebevoll; sie verschmähte es, sich um die Zukunft zu bekümmern. „La raison", schrieb sie ihrem Geliebten; „quand on *l'étudie bien*, applaudit toujours au coeur."

Sicher hat Urquijo ihre edle Aufrichtigkeit nie verstanden; ihre Leidenschaft begriff er, aber nicht ihre Liebe. Er beurtheilte sie, als wäre sie eine Spanierin. Bis zum Aeußersten kränkte er sie mit Mißtrauen, marterte sie mit Eifersucht. Er ging barbarisch mit ihrem Herzen um, ohne es selbst zu wissen.

Die nachfolgenden Briefe Rahel's an Urquijo, so schön und werthvoll sie auch sind, geben freilich, wie Varnhagen mit Recht ausdrücklich bemerkt, kein genügendes Bild dieser Beziehung mit ihren Stürmen und Aufregungen, und Urquijo's kurze, flüchtige Billette noch weniger. Jedoch ist ein Buch der Sibylle immer noch besser, als gar keines. Hier ist es. Auch wird der psychologische Zusammenhang deutlicher gemacht durch die Rückblicke, die Rahel beständig in Briefen an ihre Freunde auf ihre Liebe zu Urquijo wirft. Wir ersehen daraus, daß sie trotz der Größe und Tiefe ihrer Leidenschaft, trotz des verhängnißvollen Zaubers, den die lebendige Gegenwart Urquijo's für sie hatte, die sitt=

liche Kraft besaß, so wie sie sich früher von Finckenstein losgerissen, sich nun auch von Urquijo gewaltsam loszureißen, als es sich, wie sie sich ausdrückte, „um den Werth und die Möglichkeit ihres Seins“ handelte; sie riß sich von ihm los, und zog die Verzweiflung vor, die schwarze, die ihr unbekannte, der sie sich überlieferte.

Von erhabener Höhe auf das irdische Leid herabblickend, verzieh sie, wie sie zuvor Finckenstein, den sie ihren Mörder genannt, verziehen hatte, nun auch Urquijo, da er ja doch so unschuldig sei „wie das Beil, das einem großen Manne den Kopf abhaut“.

Finckenstein und Urquijo liebten Rahel so sehr als sie lieben konnten, aber Rahel war einer ganz anderen Liebe fähig, zu der jene nicht hinaufreichten, die ihr jene nicht bieten konnten. In diesem Sinne hatte sie ganz recht, wenn sie, als sie Varnhagen kennen lernte, behauptete, sie habe bisher allein geliebt, „Schatten von ihrem Feuer kolorirt“.

„Hierin liegt aller Irrthum“, sagte sie einmal später schmerzlich zu Harscher, „und der Leidenschaften Keim, daß ein höheres Leben uns ein geringeres zollen soll, mit weltlichem Ertrag. Ich versteh' die Krankheit, ich habe sie genossen.“ —

Mit Varnhagen sprach Rahel am vertrautesten über ihre Liebe zu Urquijo, und deshalb mögen die folgenden Stellen aus Rahel's Briefen an Varnhagen hier ihren Platz finden. Sie schrieb ihm den 20. Juni 1808*): „Einmal lebt' ich ganz für Einen Menschen. Ich liebt' ihn bis zur Tollheit! denn er, sein Anblick, war mir das Jetzt und das Künftige — und in einem Sinne blieb es wahr — auch gedacht' ich in meiner Seele, ihn nicht zu verlassen. Aber auch das war ihm falsch: denn wie seh' ich nun; geliebt war ich nicht von ihm; und von Freundschaft wußte er auch nichts.“

Und weiter, den 15. September 1808, sagt sie**): „Ich scheue mich etwas, Dir meine Briefe an Urquijo zu geben! Weil darin meine größte Türpitüde an's Licht gebracht ist: so erniedrigend darf man sich auch in der größten Leidenschaft nicht von Schmerz auseinanderzerren und herumschleppen lassen: jetzt weiß ich es, und dies ist die eine ganze Hälfte der Ursache,

*) Siehe Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel (Leipzig, 1874), I, 11.

**) Ebendaselbst, I, 32. 33.

warum ich wohl lieben, aber nie wieder einer langwierigen Leidenschaft im Bösen — im Guten wird es immer nur Liebe — in mir Nahrung geben werde, und kann. Ich habe das Feige und Verderbte immer darin erkannt, aber redlich, erlaube hier das Wort, geübt: man ergiebt sich der Liebe; guter, oder schlechter, wie einem Meere, und nun bringt Glück, Kräfte oder Schwimmkunst Dich über, oder es verschlingt Dich als sein. Drum sagt Goethe: «Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?» Bedenke aber, wenn Du die Briefe liest, daß Urquijo nie sagte, er liebe mich nicht, ewig bei mir war, nur meine Liebe nicht glaubte, sie aber durch seine nie zu erfassende Eifersucht bis zum Grade der Raserei reizte. «Je t'aime, mais je ne t'estime pas», sagte er tausend- und tausendmal. Und so konnte er meine Leidenschaft bis zur Durchsichtigkeit auseinander zerren. «Je t'estime, mais je ne t'aime plus», sagte er den letzten Monat: und da packt' ich mordgewaffnet mein eigen Herz, mit meiner Hand; und ging; wie aus dem Leben. Denn ich wußte, es war wie zu einem schwarzen Tod: und schrieb selbst: ich wähle die Verzweiflung, die ich nicht kenne! Es war ein langes Morden. Und es entstand eine Wüste, die schrecklicher, als Schmerz, Riß, und Vermissen des Geliebten ist. Tadle mich, wie ich die feige Niedrigkeit tadle. Aber dies bedenke: und daß die Natur in ihn — und in mich zu diesem Zauber — einen Zauber für mich gelegt hatte, wogegen das hellste Bewußtsein des Denkens nicht schnell genug arbeiten konnte. Der Eindruck war stärker. Dies ist Liebe: und daß doch nur die Ehrfurcht vor dem Würdigen, das Verabscheuen des Unsinns und der Niedrigkeit, also ein Eid in Zorn, mir den Muth zum Mord gab; der allmächtige Gott, wenn er mein Bewußtsein kennt, weiß daß es einer war. Nun lies die Briefe! Heute, bekommst Du sie. Sieh das schöne Wetter! Ich wundere mich über alles, wenn ich davon spreche; daß ich mich freue, daß ich noch liebe. Adieu, Du Lieber. Doppelt und mächtiger drücke ich Dich nach dieser Erzählung an mein Herz! «Ja wohl die Liebe unsterblich ist.» So lange man lebt gewiß. Liebe mich auch! Rahel."

Und unter demselben Datum fügt sie Abends hinzu*): „Da, theurer, vielgeliebter Freund, sind die abscheulichen Briefe!

*) Ebendaselbst, I, 33. 34.

Noch nicht alle; nur Urquijo seine, weil die doch zusammengereiht sind; hätte ich die entsetzliche Schachtel mit meinen, in der Unordnung, wie sie sind, geschickt, so hätt' es Dich einige Stunden, sie zu legen, gekostet. Diesen Abend wollen wir das zusammen thun; denn es allein, für Dich zu thun, ist mein Ekel zu groß. Zusammen sputen wir uns, und ich lese nicht einen einzigen. Ich mache mir im Einzelnen gar nichts draus."

Den 7. November 1808 schreibt Rahel*): „Nun muß ich Dir wieder von den Urquijo'schen Briefen sprechen! Vergiß nur um Gottes des Allmächtigen willen nicht, daß sie auch das Verächtlichste, was nur in meinem Leben-ist, enthalten; meine größte Türpitüde! Dieser Fleck war faul. Obgleich es die reinste Flamme war, die mein Herz verbrannte, von ihm selbst entzündet. Ich log; ich sprach die Forderungen meines Herzens, die Gebühren meiner Person nicht aus; um das mörderische Nein nicht in Worten zu hören; ich ließ mich ersticken; ich wollte mich nicht durchbohren lassen: elende Feigheit: ich wollte, Unglückselige! das Leben des Herzens schützen; ich stellte mich vor, ich stellte mich hinter, ich bog, und bog, und bog. Als ich endlich, niedrig behandelt, mein eigen Herz auf das Schild legte, und wie mit dem Schwerte das «oui» außen auf dem Brief forderte, war es wirklich aus. Meine Seele wußte es vorher. Es ging aber um den Werth, um die Möglichkeit meines Seins überhaupt: und ich übergab mich — wie ich ihm schrieb — der Verzweiflung, die ich nicht kannte: niemand kennt sie; sie und den Tod; und wer die nicht fürchtet, der weiß nur nicht, was das ist: nicht wissen. Wählen muß man sie aber manchmal. Und auch den Tod hätte ich erfaßt; hätte es meine Meinung erfordert, ich weiß es. So war ich lange niedrig: Du wirst es in allen Briefen sehen; vergiß aber mein eigentliches Ich nicht: und überschätze auch nichts. Lange hätte ich gern diese Lüge grade, worauf sich die Besten unseres Zeitalters etwas einbilden, und welche zum Theil die ganze neue europäische Liebe konstituirt, recht auseinandergelegt, bezeichnet, in all ihren Verzuckungen und Retiraden dargestellt, zerlegt, damit sie nie wieder lebe; aber so gewiß und wahrhaftig sie mein Geist erfaßt hat, so hat er doch nicht die Kräfte sie Fichtisch zu zerlegen, oder Goethisch

*) Ebendaselbst, I, 109. 110.

vorüberschreiten zu lassen; wie ein zitirter Geist, der sich stellen muß. Geläng' es Dir, Freund! — von dem ich, trotz meiner holperigen Worte, weiß, daß er den gräulichen Sinn meiner armen Rede verstanden hat. Ich glaube, hätte der Gubernator dieser Erde nur ein Exempel solcher Liebe, in all ihren Wendungen und Möglichkeiten, in ihrer höchsten Kraft, Aechtheit und Reinheit, gewollt, gepaart mit dem höchsten Bewußtsein über sich selbst, und also in größthöchster Möglichkeit ihrer Martern, wo der ganzen Seele Umfang, wie mit Facetten versehen, diente, jeden Schmerz reflektirend zurückzuschicken, so wäre es mit mir genug gewesen: wie ich es oft in Gebeten forderte. Aber wir, und alles was wir wissen, bezieht sich auf etwas was wir nicht wissen; und daher kann man auch so viel schwatzen wo nichts dahinter ist: und schweigt so selten; weil es doch schwerer ist an das zu denken, was man nicht sieht. — Dies ist alles Urquijo begegnet; wie sonderbar! Er weiß von nichts. «O! wie sonderbar ist es, daß uns nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist!» Mein einer Text aus dem Meister. Darauf brachte mich diesmal nur das Wort: sonderbar. Wie allein habe ich sein müssen! Sieh, ich konnte nicht einmal einen Freund finden, — Du hast mir in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft abgefragt, was ich unter einem Freund verstünde; und als ich fertig war, sagtest Du: dies haben die Alten Freundschaft genannt; es sei die antike Freundschaft, — und die hohlen Luftbilder belebte ich alle selbst. Ein Roland, ein Don Quixote ist nicht wahrer, wahrhaftiger, als ich. Der Menschen Begehren sicherte mir ihr Leisten; ich glaube, sie hätten nur zu fressen brauchen — nun gar weinen, oder wünschen! — um daß ich sie hielt für das, was ich war. Und doch betrog mich keiner. Ach! wär' ich nur einmal — von diesen vier Worten ist ein jedes zehnmal unterstrichen — betrogen gewesen, so kennt' ich doch die Hoffnung! Bei mir aber, ist beschlossen, soll die nur mit der wirklichsten Gewißheit zusammen eintreten. — Du wirst schon alles aus meinen Briefen nach dieser Erinnerung, und der Kenntniß, die Du von mir hast, ergänzen. Ich vermag nichts zu sagen. Das Wesentlichste, bis jetzt Unsägliches bleibt zurück; das, was ich aussprechen soll, das, was nur sich auszusprechen vermag, kann, wenn es auch Schmerzen nur erzeugt haben, nur im Glück ausgesprochen werden (wenn es auch scheinen mag, mein Schmerz sei beredt) im Glück, oder im Tod. Bis dahin bindet Scham

mich noch. Wahres Unglück schämt sich; habe ich immer gesagt: oder vielmehr nie; einmal mir es selbst aufgeschrieben."

Stets mit dem Wunsch Varnhagen in ihr ganzes inneres Leben, in ihre ganze Vergangenheit einzuweihen, schreibt Rahel ihm den 8. November 1808 weiter*):

„— Ach, wäre mir immer so klar, als gestern Abend! Nette war bei mir. — — Sie lenkte das Gespräch wie immer: und ich sagte ihr, Finck käme mir vor wie ein Kind; ich hätte keine Erbitterung, fühlte keine Amertüme; sie wunderte sich sehr: ich habe ihn auch nicht zuletzt geliebt, sagte ich ihr — obgleich dies nicht der merzende Grund war, — aber auch über Urquijo bin ich nur böse, daß er noch jetzt Verträge macht, daß ich nicht kommen soll, wo er ist; daß er sich's beim Prinzen Louis unterstand; das einzige — er hatte alle übrigen — Haus in der Stadt, wo ich während drei Jahren hinging; sonst ist er ja so unschuldig wie das Beil, das einem großen Mann den Kopf abhaut: er kann ja noch zehnmal hintereinander auf Welten wie unsere kommen, ohne ahnden zu können, daß es je solch Geschöpf geben kann, wie ich bin. Und ich sehe es ein, ich muß ihm odiöse geworden sein, mit meiner Liebe, und meiner Denkungsart; muß ihn so konfuse gemacht haben, daß er mich für ein Monstre hielt wie's keines giebt; für eine Fanfrelüche, einen Mephistopheles. Und man kann nicht lieben, wenn man will. Sie sagte vieles dagegen, was er dann nicht hätte thun oder dulden sollen. Ich aber konnte fortfahren, klar über mein eigenes Ich zu werden. — — —

„Ach! ich wußte gestern auf einen Moment — aber ich sagte es Nette'n nicht — alle Gründe, warum es mir so gehen muß: und es beruhigte mich ganz, einen Augenblick — immer vermag das der Geist über's Herz. Und doch werd' ich den herbsten Wünschen wieder überliefert, den größten Wogen des Gemüths! — —

„Eins muß ich Dir noch sagen, was ich gestern in meinem Bette dachte, und das zum erstenmal in meinem Leben. Daß ich mich als ein Verwandter, und élève von Shakespeare, von Kindheit an mit dem Tod beschäftige, kannst du glauben. Aber

*) Ebendaselbst, I, 111. 112. 113.

noch nie konnte mich mein Tod rühren; und auch daran, daß das nicht so war, dachte ich nicht. Gestern aber, in meinem Bette, dacht' ich, daß ich Dir doch heute noch schreiben wollte: wenn Du an das denken wolltest, was mir begegnet ist — da Du doch so vieles weist, so viel eigentlich, und nur vieles noch nicht, — so sollst Du auch denken, daß einen Tag, von dem ich Dir schon sprach, ich mit Urquijo im Thiergarten von der Bleiche aus ging, und ich eine schöne fremde Dame in einem Wagen in der Nähe sehen wollte, er, ohne daß ich errathen konnte warum, ganz wüthend und zusammenhangslos geworden war, er mir sehr Hartes sagte: und ich nur seufzte: Dieu! Dieu! er hinzufügte: «Que veux-tu, Finck t'a traité comme cela, cela ne doit pas être nouveau pour toi!» Dieu! sagte ich beinah nicht zu ihm, im tiefen Walde, gegen dem Wasser, bei der Abendsonne, si cela était dit dans une tragédie, tout un parterre frémirait, en fondrait en larmes. «Eh bien!» sagte er, «c'est vrai; cela même devrait te détacher de moi; cela devrait te prouver que nous *ne pouvons pas vivre ensemble*», — dergleichen war das letzte, unterstrichene, das andere wörtlich. Ich schwieg und sah in die Luft. Dann später sagtest Du mir: Nemesis habe mich einen Urquijo, und den so finden lassen müssen. Und dann in Charlottenburg: «Ich wünsche Dir Urquijo zurück, der wußte Dich zu schätzen.» Mit Nemesis hattest Du Recht: denn ihr Kreis um mich, in dieser Sache, ist geschlossen. Aber wie habe ich denn verbrochen, daß Einer mich dem Anderen in die Hände wirft, bis die Göttin selbst wieder vor mir steht, mich versteinert und beruhigt! Daß ich Liebe, in einem Herzen von Sanftheit und Liebe gemacht, nicht wie ein Fels die klare Quelle, festzuhalten wußte? Ich konnte es nicht. — Mein Leben, jede Faser in mir, erlaubte es nicht. — Nun zertrümmere mich die Rache, oder was es ist, Schicksal, Gerechtigkeit, — dies, dacht' ich gestern, muß Varnhagen wissen, wenn er an mich denken soll: und wenn ich todt bin. Mir schien, als müsse ich sterben — als ob mein Herz über diese Erde wegzöge, und ich würde ihm folgen — und mein Tod that mir nachher leid: denn noch nie, nun sah ich es, hatte ich gedacht, daß er irgend einem Menschen leid thun würde: von Dir wußte ich es; und es war zum erstenmal in meinem Leben, daß ich das dachte; und daß ich wußte, daß ich's noch nie gedacht hatte. So einsam habe ich gelebt. Wisse es."

Den 28. Dezember schrieb Rahel*): „— Vergiß nicht: daß bei Urquijo ich nur so lange in Türpitüde blieb, als er mich durch Eifersucht Liebe wähnen machte: und daß von dem Moment an, wo dieser Wahn nicht mehr halten konnte, ich hinab sprang. Und so würd' ich von Hölle zu Hölle in Ewigkeit springen; wenn der Urgeist meine Natur nicht auseinanderfahren ließe!" —

Rahel sah Urquijo noch mehrmals wieder. Viel später traf sie ihn unerwartet in Prag; sie schrieb darüber an Varnhagen den 4. Oktober 1813**): „— Ich habe lauter Avantüren. Vorige Woche begegnet mir ganz im Schummerigen mit Marwitz ein Bettler im größten Koth und Gedränge; er hält mir immer ein Papier entgegen. «Wer ist das» frage ich Marwitz, «was will der?» Kurz, es ist Urquijo. Er ist in des Staatskanzlers Gefolge: hat den Monat 60 Thaler, die er nicht nehmen will, sagte er. Seine Nation will nichts von ihm wissen, sagte mir Bartholdy und Graf Bombelles. Militair will er nicht sein: er soll hier für uns die Verwundeten fortschaffen helfen. Ein schöner Schaffer! Er spricht keine Sprache. Er besucht mich dann und wann. Ich habe ihn erst schlecht behandlen müssen. Weil er mir sagte, er sei drei Tage in Berlin gewesen, und habe mich dort besuchen wollen. «Parceque vous étiez dans le malheur», sagte ich ihm sogar. Dann will er mich besuchen. Jetzt laß ich ihn mehr gehen. Gut bin ich ihm auch. Du weißt alles. Das, das, Varnhagen, ist meine Wonne und meine Liebe zu Dir. O! bleib mir! bleib leben!—"

Den 18. November 1813 schreibt Rahel weiter aus Prag***): „— Den Morgen hatte ich ihm (Gentz) geantwortet: weil er — er hatte Urquijo den Abend vorher einen Augenblick bei mir getroffen — sich todt wunderte, wie der mir eine Leidenschaft einflößen konnte, welches er mir in einem Billette äußerte mit welchem er mir esprit d'eau de Portugal sandte — — auf dieses sein Wundern schrieb ich ihm ein paar Zeilen, was Liebe sei: daß ich Urquijo's Fehler alle wie jetzt gesehen habe u. s. w.; die Definition davon; einiges sehr Liebes für ihn: und am Ende: «In Einem Stück nur hat die Mythologie Unrecht. Amor hat

*) Ebendaselbst, I, 237.
**) Ebendaselbst, III, 171.
***) Ebendaselbst, III, 212.

keine Binde, und ist der klarste Gott; Argus aber ist blind, weil er nur sieht was er fürchtet.»“

Den 3. Januar 1814 endlich schreibt Rahel aus Prag an Varnhagen in Holstein*): „— Bald bin ich hier allein. Montag reisen meine beiden letzten Jäger: Freitag Urquijo nach Berlin. Sylvester bekam ich einen Brief aus dem Hauptquartier von Bartholdy für ihn, über England, von seinem Bruder aus Bilbao mit einem kleinen Wechsel. Es war der erste freie seit Jahren: und der Bruder freut sich seiner Rückkehr zur guten Sache. Der Mann meint es sehr gut und ernst. Er las mir den ganzen Brief und war außer sich! Küßte mir die Hand! — Ich dachte immer, ich könnte an dem mich einmal rächen: ich freute mich mit ihm. Ach Gott! ich lernte den Abend, und sagte es auch, daß man eine Rachethat und Rachsucht nicht moralisch ansehen muß: ich will mich rächen, und kann nicht: und der Andern ihre Herzensfibern sind zur Rache gespannt. Glaube aber nicht, daß er mich nicht noch kränkt: ich überlege immer, wie es war: wie dies Gesicht es konnte; diese Macht über mich hatte. Und wie er's vergessen kann: alles. Er wußte es nie. Er war heute hier: und freute sich todt, seine Luise zu sehen, und kündigte mir seine Reise an, und alle Pläne, und alle Details, bis auf Wünsche. Mich ärgert seine Luise gar nicht. Wundern thue ich mich nur: warum glaubt er der? Gerne spräche ich mit Dir! — Wenn ich so mit Dir gesprochen habe, liebe ich Dich zehnfach, daß ich's kann; bis zu Thränen sehe ich dies ein! —“

Aus Rahel's Tagebuch.

Wenn man sich Gerechtigkeit widerfahren lassen will; so ist es unmöglich eine unglückliche Liebe zu haben. Denn so glücklich, einen Gegenstand zu finden, der alle unsre Liebe aufforderte, sind wir höchst selten; und ein solcher braucht uns nicht wiederzulieben. Der Rest ist nur, wie jedes verkehrte Unternehmen; und da wir es mit uns selbst vornehmen, und in uns selbst abspielen, so sieht ein jeder, warum es uns herber schmerzen und bestrafen muß.

*) Ebendaselbst, III, 269. 270.

Briefe Rahel's an Urquijo, aus Rahel's Tagebuch, und Briefe Urquijo's an Rahel.

1.

Rahel an Urquijo.

1802.

Mon trop aimable, mon cher, cher ami! soyez tranquille! Je ne pourrais jamais vous dire cela si je ne croyais pas que vous eussiez raison de l'être, si au fond je ne pouvais pas l'être dans votre ame! Non, mon ami! Je serai toujours comme je suis. Je ne peux pas vous dire ce que je sens; je ne peux plus le nommer, mais c'est au *fond* de mon coeur, c'est trop heureux, trop grand; aucun doute, aucun reproche n'entre dans mon ame! Je ne me suis pas faite moi-même, telle que je suis, Dieu l'a voulu; et *je vous aime!* Alle Schuld ist auf mir; ich trage sie gerne. Nous nous quitterons, vous retournerez en Espagne, je deviendrai ce que je pourrai — mais j'aurai aimé, j'aurai été heureuse, — je ne connais pas l'avenir, je ne veux pas le connaître, — je veux me soumettre à tout; mais je *ne veux pas* anticiper la mort. *Ne me faites pas mourir avant le temps.* Soyez tranquille, heureux, montrez-le moi! Non! vous n'avez jamais été aimé ... Cher ami, tout est fait pour mon bonheur; et je tremble. Ah ne me faites pas souffrir: ne souffrez pas! Je vous parlerai.

J'ai aussi dormi: je savais que vous dormirez — et le *bonheur!* de vous savoir *aimant*, agissait comme la bénédiction la plus sainte, la plus efficace sur moi, elle m'appor-

tait le sommeil du ciel. Il n'y a pas là d'exagération! J'ai rêvé; j'ai vu deux pigeons — j'ai honte de le dire — blancs passer sur ma tête.

Je ne devrais pas vous aimer?!! Si vous ne me plaisiez *pas*, je serais encore folle de vous. Ce coeur qui se montre dans ces yeux . . . cette bonté céleste enfin . . .

Mon frère Louis, notre confident, vous fait dire: „Es ist alles gut, und wird noch besser werden!" Il a écrit la lettre la plus forte que j'ai jamais vu écrite ou imprimée, à mademoiselle de Zastrow. J'ai tâché de la retenir, allant même jusqu'à lui dire qu'elle en tombera malade, et qu'il ne pourrait le supporter: „Nein! Sie hat auch keine Rücksicht auf meinen Zustand genommen!" Il a raison, il n'est que juste; mais c'est être cruel, comme vous savez. Mais il est auf's äußerste gebracht, et tout ira comme il pourra. Je n'ai *pu* retenir la lettre, je vous conterai ce que c'est. Peut-être que je la retiens encore. Ich fürchte, und hasse noch mehr, alles Gewaltsame!

Adieu, einzig-geliebter Freund. Quand est-ce que je vous verrai, comment? et comment serez vous jusqu'a ce moment? Ne divisez pas toujours votre coeur et votre raison. Nous ne *sommes qu'un*, et la raison, quand on *l'étudie bien*, applaudit toujours au coeur.

R. L.

2.

Rahel an Urquijo.

Samedi. 1802.

Oh! mon bon, mon cher ami, que je suis contrariée de vous voir partir ainsi sans congé! Je voudrais plutôt que tout le monde sache . . . . Si je pouvais au moins vous faire parvenir ce billet encore ce soir! Pensez-vous bien à moi? Vous n'avez point d'idée comme la contrainte me tourmente, comme elle me fait du mal, non, vous n'en avez point d'idée! Ces extravagances, cette espèce de bonne humeur que vous m'avez vue, c'est une convulsion de l'impatience, d'être près de vous et d'être obligée à jouer l'hôtesse indifférente! J'éclate un beau jour, je le vois! — Jamais ils n'ont été si bien avec moi! ou est-ce qu'ils me

sont tout-à-fait insupportables à présent? Avec cela, il n'y a point de mesure dans ma conduite; je les néglige, parceque je voudrais les mettre tous à la porte; puis je les crains — ou je crains leurs yeux — et je les traite mieux qu'à l'ordinaire. Sachez tout cela, mon divin ami, sachez-le, et ne vous trompez pas! Vous n'avez qu'à *voir*, pour le savoir.

Le moment de votre départ a été cruel. Pourquoi n'ai-je pas eu le courage de vous rappeler encore une fois!! Gualtieri est resté tout bonnement! tout le monde a plus de courage que nous deux. Je vous aime: il y a des moments où je ne puis pas croire à mon bonheur! d'être aimée par vous. Je ne l'espérais pas. Oui, aimez moi! et vous serez bien heureux, je suis meilleure, que vous ne le savez: puisque je suis *née* pour *vous* aimer. Geliebter englischer Freund. Adieu! — Faites-moi savoir si vous irez au chasseur, je ne sais pas quel temps il fera. Les Ferdinand, qui vous ont invité, me pèsent, et puis, je crains les Engström!

3.

Rahel an Urquijo.

Süßer Liebling! Nein, Du weißt doch nicht, wie Du mir gefällst, wie ich Dich liebe! Die tiefste Seele ist mir bei Deinem Anblick erregt, und immer neu, immer eben so heftig. Dies macht mein Glück. — Du sprichst zu meinem Herzen, Deine Gestalt, Deine Miene rührt es; und es irrte sich nicht: es erkannte einen Engel, den meine ganze Seele liebt. Ein ewiges süßes Schmeichlen, einen ununterbrochenen Zauber, gewährt Dein bloßer Anblick meinen Sinnen. Du gefällst mir immer, Du! O! lieblicher Freund, kenntest auch Du dieses Glück!! Die Hälfte besitzest Du, Geliebter; Du liebst mich ja, und vertraust mir nun! Nun wirst Du meine Seele erst sehen: meine reine innige Liebe! wirst meine Worte und Handlungen verstehen, und Deine Geliebte beurtheilen können. Du wirst mich gewiß einfach finden; und je tiefer Du erkennst, je mehr eins mit meiner Liebe. Alles was Du bizarr findest, reduzirt sich auf eine tiefe Liebe im Herzen, ohne weltliche Absichten. Ich mag sie nicht! — obgleich ich sie auch kenne. — Wir sind glücklich, und werden es sein.

4.

Rahel an Urquijo.

Lundi le 17 janvier 1803.

Tout ce que je puis te dire, mon ami aimé, c'est: *je t'aime.* Je le sens; plus fort que jamais! voilà le bonheur de mon ame. Je serais toute heureuse, si tu pouvais l'être; si tu pouvais l'être par moi. Je veux tout faire, ami adoré, pour te récompenser au moins de tes souffrances! n'en parlons pas! Je ne pense qu'à toi! — Tu viendras; je te soignerai. Nous serons seuls. Que le ciel descende en attendant pour les autres, il ne me faut que *toi;* et si Dieu m'accordait de te pouvoir montrer mon coeur, tel qu'il est, et tel qu'il t'aime: mon imagination même ne saurait rien ajouter.

Theurer Liebling! Si je pourrais t'ôter tes angoisses! — Schöner Geliebter! Sei glücklich, wenn Dich der ganze Besitz eines redlichen, liebevollen Herzens freuen kann! Ja, der kann, der muß Dich erfreuen. Dein bin ich, in Liebe!

R. L.

5.

Rahel an Urquijo.

Sommer 1803.

Je suis chez mademoiselle de Zastrow! Elle veut nous accompagner à Charlottenbourg: ich habe eine Seelenkrankheit, tel est mon désir d'aller à la campagne! Aujourd'hui il ne fait point de soleil, le temps en est encore plus délicieux! Mon projet est d'aller à 5 heures, puisqu'il ne fait point de soleil, voir les sauteurs en voiture ouverte, puis à Charlottenbourg, au jardin, chez madame de Boye, ou où cela nous fait plaisir. Pour les sauteurs, je m'en passe avec plaisir; alors nous allons à 6 heures.

Oui, j'étais très-fâchée! jamais on ne peut arranger la moindre chose avec ces gueux! et cette *gueuse de Berlin!* nulle part on ne peut aller à l'improviste, et voilà comme on perd la campagne et l'été. — Bagatelles! — Plus je

suis amoureuse, plus j'aime ces deux choses. Toi aussi, ange? Eine kleine Antwort. Gern gebe ich die Springer auf, wenn Du willst. Adieu.

R. L.

6.

Rahel an Urquijo.

(Im Sommer 1803.)

Tu te portes bien, voilà l'essentiel. Louis n'a point mon goût, j'aurais quitté la reine. Gualtieri? je l'ai trouvé sous les arbres. J'ai mille choses à te dire. C'est dur de ne te voir qu'à 9 heures. Restes avec Gualtieri, il m'a dit qu'il quittera la cour avant la fin du spectacle. Adieu, cher Urquijo! Aime-moi, je suis tout à toi. J'ai aussi vu mon frère et Christel Eigensatz; comment n'ai-je pas eu le bonheur de te voir? Peut-être que j'irai faire une visite-promenade chez madame Cohen, où il y a un jardin. —

J'ai vu madame de Boye. Neuf heures est long. Adieu. Ewig Deine

R. L.

Anmerkung von Varnhagen. Dieser Besuch war es, wo ich Rahel zum erstenmal sah; doch nur im Zimmer, man ging nicht in den Garten.

7.

Rahel an Urquijo.

1 heure après midi. 1803.

Ce matin à 8 heures passées madame de Schlabrendorf a été me voir, mais Line lui a dit que je dormais. Elle a exigée que je vienne encore la voir aujourd'hui, puisqu'elle part demain ou plutôt cette nuit pour Paris. Je vais donc à son logis qui est presque à la porte de Brandebourg; mais elle n'y loge plus; et on m'indique la maison de madame de Keiserling. J'ai été chez elle. En rentrant je demande après mon frère Louis, et on me dit qu'il est sorti de nouveau. Donc je ne sais rien de mon ami!

Comment se porte mein geliebter Urquijo! — Quel beau temps! tu n'en as pas d'idée; il faut que cela te fasse du bien. — Je ne sais pas, la douceur du temps m'a inspiré de l'espérance; — tu ne tomberas pas malade! Oh! comme nous voulons être tranquilles quand tu seras mieux: comme je veux te conserver! Tu m'obéiras, n'est-ce pas?

J'avais oublié de te nommer Bréhan et Brinckmann, ils ont aussi été de la soirée. Le comte de la Lippe nous a fait rire; car son désespoir gesticulatif s'est costumé en paroles, il a parlé de la pièce, et pour mourir de rire, et il s'est querellé avec moi, Louis et Gualtieri, parceque j'avais dit que madame Meyer (Hendel-Schütz) avait une fois pendant son jeu fait une mine comme lui. Il a soutenu qu'il est beaucoup plus beau que ça etc. À la fin il m'a dit qu'il lui fallait me parler seul *une* fois, qu'il avait un conseil à me demander. Je lui ai dit, de diner une fois chez nous, — parceque c'est le rendez-vous le moins gênant, — il s'est incliné; et en partant il a dit: je viendrai diner demain. «Bon!» fut ma réponse. Je crois qu'il veut entrer au service autrichien; au moins c'est longtemps qu'il rumine ce projet. Nous verrons! Mais c'est un secret.

Voilà der Nachtrag de ma journée d'hier. J'aime que tu saches tout. Adieu, cher ami. Je prévois que ce sera un jour perdu, puisque je ne te verrai pas. Adieu! Tu auras encore de mes nouvelles. Voilà ein Vergißmeinnicht! J'avais pris de l'argent sur moi pour le donner à une pauvre femme qui vend des fleurs; elle avait ces fleurs et des roses. Je baise la rose, fais en autant! Je te presse contre mon coeur qui t'appartient.

R. L.

8.

Rahel an Urquijo.

Dimanche le 30 octobre 1803.

Cher ami! Ton dernier regard m'a fortifié l'ame. Ach, wie fremd war der Abend! et pourtant consolant, je n'avais qu'à jetter les yeux, et je te voyais. Cette cohue, et comme ils *criaient!* Il faut les inviter, être aimable, descendre, quitter tout ce que j'aime!

Après ton départ je me promenais avec Brinckmann; il me contait les souffrances de *cette femme* — je ne veux pas la nommer. Lorsqu'on nous appelait au souper, il partit, et moi j'accompagnais mademoiselle Bauer chez maman. Triste, triste! Me voilà chez moi. Depuis le moment de ton départ je ne pensais qu'au moment où je me mettrais à t'écrire. «Il pense aussi à moi, me dis-je, il va m'écrire.» Ton dernier regard m'a affermi *tout* ce que tu m'as dit dans le billet de ce matin! — Je suis seule, seule; plongée dans l'obscurité au moment où tu me laisses. Lis-tu dans mon coeur? Weißt Du, daß es ganz wund ist, von seiner Seligkeit so losgerissen zu sein? que chaque moment amène une privation; que ce n'est pas le bonheur seul, de se voir, de se sentir si heureux, au milieu de toutes ces jouissances divines et délicates, que je regrette, que je pourrais *tant* regretter? C'est la sainteté, la religiosité, qui accompagne chaque moment de notre amour! Oui, notre vie est sacrée: comme nous le sommes l'un pour l'autre. — Comme tout ce qu'on dit, est étranger à nous; as-tu vu, comme je n'y étais pas? — Ma *seule* consolation c'est que tu souffres comme moi de ces absences, de ces Trennungen! Tu feras tout pour les détruire. — Je sortirai; parce qu'il fait beau. Penses à moi! Immer, ewig Dein.

R. L.

9.

Rahel an Urquijo.

Dimanche vers minuit ce 27 novembre 1803.

J'ai envie de te remercier, Urquijo! Lorsque tu as baisé la bague, cela m'a fait venir les larmes aux yeux! et te dirai-je la vérité? j'en avais besoin! Je t'aime trop, pour que je ne demande point, en de dans de mon coeur, des signes de ton amour! Tu es distrait; et moi je ne le suis pas; et j'ai des moments où je tremble, où je crains, où je cherche, etc. Peut-être que tu connais cet état: mais non, car avec tous tes soupçons tu n'y as jamais été, avec moi au moins. Te rappelle tu ton billet de ce matin? eh bien, il me console; je le relis encore. Il y a de l'amour:

et tout ce que tu dis est vrai. Tu y dis de mon amour et de mon coeur: „Die Liebe hat mir dieses Geschenk gemacht: und ich will's besitzen; ich kann diesem glücklichen Besitz nicht entsagen, ohne mir selbst zu entsagen.“ Urquijo, ist es wahr, freust Du Dich noch, daß ich Dich liebe? Ich habe kein dringenderes Gebet zum Himmel, als daß das wahr bleibe! Dies, dies Einzige!

O! werde es nicht überdrüssig, daß ich immer davon spreche! Warum drängt mich's, es immer zu wiederholen, — auch ich weiß, daß Einerlei häßlich ist —, aber die Liebe zwingt mich: und es ist immer eine neue Empfindung, die mich es sagen läßt; wenn Du liebst, wird es Dir eben so sein. Ich zwinge mich, Dir meine Liebe nicht zu zeigen; sie Dir nicht zur Last zu machen: wenn Du mich liebst, zeig' es mir; laß mich es ganz sehen, ich bitte Dich, ich hab' es nöthig. —

Mich dünkt, ich störe Dich mit meinem Schreiben! il est minuit passé. — Behalte den Ring an. Mein Herz ist durch und durch voll Liebe, wie dieser Rubin roth ist: Du kannst ihn zerbrechen, aber nicht färben. Et voilà qu'il est une image!

Lundi.

Hier au soir en rentrant de l'Anglais tu as encore travaillé? Tu as raison, c'est plus *commode* que de se lever de plus bonne heure qu'à l'ordinaire; mais cela attaque davantage les nerfs. Je suis pleine de sollicitude, et j'ai raison; car c'est moi qui s'y entend. Rien au monde ne mine tant qu'une manière de vivre, qui contredit notre constitution; qui est forcée, à laquelle nous ne sommes pas accoutumés, — quand elle travaille plus sur les nerfs que sur les muscles, qu'elle ne nous met pas au grand air; quand elle prend sur nos goûts, habitudes, et sur notre sommeil. Tout cela et vrai. Tu a choisi cette manière de vivre; c'est vrai aussi; mais tu l'as choisie comme moyen, et pas comme but. Prends bien garde, englischer Freund! — Je suis si pleine de soucis et de pensées, que je parle comme ta mère, et pas comme ton amante! Pardon! mais cher, *cher* Urquijo, j'ai raison, leider! et je ne la voudrait pas avoir! certainement. Et ne crois pas que je parle du Schreiben seul; toute une journée peut être un travail! —

10.

Rahel an Urquijo.

Sonntag den 4. Dezember 1803. Halb 12.

Henriette Bauer verläßt mich eben; wir haben allerlei besprochen, und ich habe mit ihr geweint. Sie liebt. Krüdener war fortgegangen, nach seinen drei Tassen Thee, und ein wenig Konversation, die von unsrer Seite in Fragen bestand. Nach 10 Uhr wurden wir zum Abendessen gerufen; und gegen 11 kehrten wir beide allein in die grüne Stube zurück. —

Laß mich, o laß mich dem Drange, der Neigung meiner Seele folgen! Ich muß mich ausdrücken; meine Gefühle benennen: vieles zur Sprache bringen! Glaub' es, der größere Theil bleibt doch verborgen. Auch bringt es unsere Situation mit sich. Dürft' ich, könnt' ich Dir den ganzen Tag, durch die That zeigen, — wärst Du bei mir, und fielen nie Mißverständnisse vor, — daß ich für Dich, durch Dich, in Dir, mit Dir lebe, so spräch' ich vielleicht weniger. Vielleicht sag' ich. Denn viel sprechen würd' ich immer, weil ich viel denke. Hierüber mündlich: daß das nämlich ein Irrthum ist, zu glauben, daß die, welche viel denken, schweigen. Wer plappert, freilich, der hat keine Zeit zum Denken. Aber wer Ideen hat, muß sie mittheilen.

Welche Wonne! Du hast an mich gedacht! mitten in dieser Gesellschaft. O ja! Du wirst es mehr und mehr erkennen, daß unser Leben voller Seele ist, und das einzig wahrhafte. Voll Gefühl, Herz, Ehrlichkeit; diese giebt es auch in den Empfindungen und in den Gedanken. Ehrlich sein im Denken; dann ist man wahr. Und nur bei Wahrheit ist Heil! Wer ohne sie ist, altert; die Runzeln allein machen nicht altern. Daher auch kommt es, daß ich die nicht altern sehe, die ich liebe. Ich werde Dir das Einmal erklären. Ich habe große Glücksgunst in dieser Art! Immer gefällt mir, was mir Einmal gefallen hat; aber es muß dies auch recht wahr, recht eigentlich, gewesen sein.

11.

Rahel an Urquijo.

Mercredi ce 4 janvier 1804.

Que Dieu me 'donne toutes les souffrances, et que je sache que tu en es exempt par-là, que tu m'aimes, — *je les accepte!!!* Plus de générosité — je ne l'ai pas. Ceux qui aiment, et veulent vérifier jusqu'â l'amour de leurs amants, sont fous, ou mentent, ou n'aiment pas. —

Fühlst Du nicht, daß es heiligere, größere Bande giebt, überirdische, wo die Irrthümer dieser Erde nicht hin können! Und daß ein unschuldig, großes, liebendes Herz von Gott geschützt wird? durch die Kraft und Reinheit, die er ihm verliehen hat?

Paix! plus le mot! soit tout tranquille. Je t'écrirai; mais je ne te l'enverrai pas. Ta soeur veut du repos pour Raphael. Ewig und immer mehr Dein!

R.

12.

Rahel an Urquijo.

Jeudi après ton départ le 5 janvier 1804.
Dix heures du soir.

Oui, j'ai eu des faveurs! Tu as dormi chez moi. Tu as été veillé par l'amour, par ta sœur, par la femme qui est à toi comme ton coeur que tu portes dans ton sein. Je t'ai regardé pendant que tu dormais: tu étais tranquille. Où veux-tu l'être? c'était chez ta Rahel! L'atmosphère *brulait* de tendresse, de bienveillance. Je priais Dieu en attendant; je jouissais, je te regardais, mon ame s'élançait dans la tienne; à son Dieu.

Dieu m'est propice! Ah! à ceux à qui il donne *tant* d'amour, il donne aussi le reste. Qu'est ce que c'est que l'amour? une force du coeur, une ferveur de l'ame, une unité — des Geistes — de l'esprit, une pureté de tout notre être! ne sont ce pas là les *plus grands* dons du ciel*? celà* ne devrait-il pas nous remplir de l'espoir *le plus sûr?* Je

le sens. Oui, oui! Dieu, mon coeur, mein ganzes Bewußtsein me l'inspire. Je te *l'inspirerai!* par *tout*. Tu le verras.

La ferveur du coeur forme des religions, gagne des batailles, constitue le monde, forme tous les liens sacrés: überwindet alles. Tant que je vis, je l'aurai: donc j'ai de l'espoir.

Dors bien, holder Liebling, für den ich bete und athme! Je vais chez maman. Adieu.

Minuit.

Je viens de chez maman, où j'ai été jusqu'à présent, seule avec la cousine, à leur faire la conversation, et à lire la gazette. Cela me convient le mieux: puisque cela lui fait plaisir au moins. Tu me donneras une réponse gracieuse! J'ose te montrer mon coeur! oui, j'ose! Adieu! Tu dors. Tu est ma seule pensée. Dein ewig.

R. L.

13.

Rahel an Urquijo.

Mein zärtlich-geliebter Freund! Du siehst, du weißt, daß ich gewiß nichts will, als Dich; Deine Gegenwart! „Être à côté l'un de l'autre", wie Du es so richtig nennst. Nein, Engel, die Abende waren nicht traurig! Freilich hätte lieber ich die Schmerzen ausgehalten: aber sie waren nicht stark, ich sah Dein Vertrauen, ich durfte Dich pflegen; Du warst bei mir! Erlaub mir nur noch — ohne Skrupel (scrupule) — solche einsame Abende, wo wir allein sind; und mehr verlange ich nicht! Du bist meine ganze Liebe, mein Glück, meine Wonne, die Freude meiner Augen! Und jeder Wunsch ist befriedigt, wenn ich Dich froh sehe. —

14.

Rahel an Urquijo.

Dimanche à minuit.

Les voilà enfin partis! Je me jette dans tes bras! voudras-tu me recevoir? Ne me juges pas d'après ce que

tu vois! c'est tout ce que je puis te demander; j'y gagne et tu ne te trompes pas. Je suis meilleur que je ne me suis montrée depuis deux jours. — Peux-tu sentir mes angoisses? Au lieu de savourer *le printemps de ma vie*, le seul beau moment, pour lequel *je veux avoir souffert* le reste, — ton amour, ta présence, le *bonheur inexprimable* de voir le seul être qui sait me charmer, — je pleure, et je te fais souffrir! —

Je n'ai pas été un instant à Charlottenbourg sans te regretter; de si belles fleurs, le printemps avec sa douceur, sans toi! J'allais seule derrière les autres — quand les enfants le permettaient — et je ne faisais que te regretter, et penser à toi!

15.

Rahel an Urquijo.

Vendredi.

Je viens de lire votre billet, et je veux vous répondre de point en point. Je vous écris — je le répète — parceque quelquefois il est très difficile de vous parler, par votre faute. Mais depuis hier *au soir* j'en sais la raison, que je n'ai *jamais* pu deviner. D'abord je vous dirai, que je m'aime; à cause de ma simplicité. Dès qu'une affaire est compliquée — und wenn die Gemüther nicht mehr unschuldig sind, — je n'y entends plus rien, et j'ai été bête, cette fois ci, à mon honneur. Je n'ai pas du tout compris votre billet hier, comme un millier de choses avant le jour d'hier. Je suis bien aise que vous avez été sincère envers moi; et moi aussi je vous dirai mon opinion, avant que nous nous quittions.

Si j'ai oublié ce que vous m'aviez dit par rapport à cette histoire, c'est que les détails n'en sont pas infinement intéressants — pour ne pas dire davantage —; et particulièrement la circonstance dont il s'agit, trop hors de mon caractère, pour que je ne l'oublie *toujours* de nouveau; mais pas du tout parceque „j'oublie tout ce que vous me dites“. Pourquoi mentez-vous? pourrais-je vous répondre.

Si vous m'avez „verleitet“, vous n'êtes pas redevable à ma naturelle „Nachgiebigkeit“, mais c'est parceque vous

m'inspirez de la confiance, par celle, que vous m'avez montré le premier, — je parle sérieusement —, et je vous en tiens compte, si cela peut avoir quelque prix à vos yeux.

La parenthèse dans votre billet: („vous m'obligez à cette déclaration"), voilà comme je me la suis expliquée. J'ai cru que l'analyse que nous avions faite de la passion soit-disante de notre ami, vous en coutait, et que vous vouliez me faire voir au moins que c'est moi qui avais donné lieu à tout cela — je trouvais que vous n'aviez pas tort —, mais quel Oedipe, quelle femme au *monde* aurait pu deviner votre supposition, et les raisons qui vous la faisaient faire! Vous avez donc voulu me consoler!

Il n'y a que trois phrases dans votre billet qui restent pour me faire plaisir. La dernière est celle où vous dites que vous voulez me dire votre opinion sur mon compte; c'est une franchise et une confiance que j'aime.

Je vous verrai. Adieu, mein falscher Grübler! Ce billet est excessivement schwerfällig. Es fehlt diesmal der Scherz, et pour ne pas être tout-à-fait Allemande, je le dis la première.

16.

Rahel an Urquijo.

Après avoir lu ton billet. Tranquillité, Urquijo! Satisfais à ta conscience; alors je suis heureuse. Ecris à cette femme *tout* ce qui peut lui rendre son bonheur. Le tien dépend d'elle, le mien du tien. J'ai des délices! ce qui est vrai, restera vrai. Après ce sacrifice Dieu me protègera de nouveau; et tous les moyens sont réservés au ciel; mais pas à nous. *Il faut* être vertueux!

Je te reste toujours; ici comme dans l'absence. Tu remplis tes devoirs; et je vivrai du plaisir de t'avoir fait heureux, et il me reste ce qui *est* vrai; tu sais de quoi je parle.

Ange du ciel, écris à cette femme — c'est jour de poste — tout, enfin *tout* ce qui est capable de rétablir son bonheur. Je te jure que je suis tranquille: et que c'est le seul moyen pour nous. Nous aimons, parceque nous sommes vertueux. Alles dies hängt genau zusammen. Gott hat mich,

ich habe Kraft, ich muß Dich retten und ich kann es. Nous nous parlerons, et nous serons heureux. Écris aujourd'hui, tu en auras l'ame libre. *Nous* deux sommes un: tu ne peux rien faire pour toi, qui ne soit pour moi. Écris, doux ami! Ewig bleibt ewig. Sans crime. Les *actions* appartiennent aux autres, pas les mouvements du coeur. Sois tranquille, et écris, tout de suite, et tout ce qui peut la tranquilliser. Adieu!

Ewig R.

17.

Rahel an Urquijo.

Gott hat mir in die Seele gelegt, was Natur und Umstände mir für das Gesicht versagt haben. Ich wußte es; aber ich wußte bisher nicht, daß Gott mir das unaussprechliche Glück gewähren würde, das vollständige, das größte, diese Seele zeigen zu können, demjenigen, für den allein ich allen Reiz mit meinem Blut erkaufen möchte, für den allein ich lebe und schön sein möchte.

Wie ich Dich liebe, Deine Seele liebe! Glaube mir, ich erkenne, ich durchdringe sie; keine ihrer Regungen entgeht mir: die meine ist ihrer werth, und ich errathe, verstehe sie. Das ist mein Geist, mein Witz; glaube nie, daß ich andern habe, nur diesen! Ich bin geschaffen Dich zu lieben, und das ist alles.

Welch Glück, in diesen Zeiten moralischer Erstarrung, zwei Seelen, zwei Herzen zu finden, so zart und edel, so aufrichtig, unbefangen, einfach! Zwei, denn Du hast meines und Deines gefunden, und ich habe das Deine und meine. Welch Wunder, daß Du mich liebst! Ja, ich glaube es, aber es ist viel! Engel, wie lieb' ich Dich!

18.

Rahel an Urquijo.

Grade, was Du glaubtest, ich könne es für „Unsinn“ halten, hat am meisten mein Herz geheilt; und auch in dieser süßen Gewohnheit und Ueberzeugung wie versunken — car c'est toi qui m'a toujours montré „un amant dévoué pour une passion qui fait ses délices“ — fühlt' ich es gestern unerwartet

hart berührt! ich erschrak! denn ich glaubte so gar noch nie Gelegenheit gehabt zu haben, die Herrschsucht zeigen zu können. Unser ganzes Leben war ein gegenseitiges Zuvorkommen! Und mit gewissenhafter Ueberzeugung kann ich mir selbst sagen, daß ich aus verliebtem Eigennutz Deine leisesten Wünsche ausspähe; und mich für glücklich dabei hielt, — und auch im Auffinden glücklich. Mais tu veux que je sois consolée, et cela me suffit! — Je me remettrai peu à peu de mes frayeurs, et je pourrai de nouveau te montrer tout mon coeur et ses désirs. Je le vois à l'effet que ton billet me fit déja. J'étais très-effrayée, bouleversée. — Nous nous verrons, et tu me consoleras! déja ta présence: comme une apparition divine! Je me porte assez bien. Le temps est mauvais, puisque mes jalousies m'annoncent du vent. Adieu! je suis à toi, triste ou gaie; je le sens. Adieu.

Ewig R. L.

19.

Rahel an Urquijo.

Minuit.

— Est-ce une honte pour toi, Urquijo, si on pense que je t'aime? C'est ce qui ennoblit une femme, de bien aimer; je le montrerai toujours; nous n'avons d'autre rang ni d'autre état, les femmes; je nierai *jamais* que j'existe pour toi; à moins que tu ne me le *défende!* — j'obéirai, puisque par ta charge et par ton sexe, qui donne les charges, tu es le maître naturel de diriger notre conduite extérieure, — mais je gémirai dans mon coeur, et je pleurerai, et mon coeur ne cessera *pas* d'accuser *au vif* les circonstances cruelles qui te contraigneraient à ce parti. Je te montre mon coeur, pour que tu puisse le traiter; tu ne me laisseras pas souffrir pour rien: et un peu de courage de ta part, contre la puérile conversation des gens du monde, que tu m'aimes pas, et qui ne t'aiment non plus, chez qui rien n'est sérieux, ni durable, et qui *s'accoutument à tout*: et même *subitement*, par un regard sérieux ou un mot plaisant de celui à qui ils adressent leurs flêches empoisonnées de ridicule, me sauverait beaucoup d'amertume. — Crois-tu, que mes autres amis n'ont pas eu à lutter? Brinckmann,

Gualtieri — je ne nomme pas Humboldt, et ceux que le monde prend pour des hommes de lettres — même Casa-Valencia, et cinquante que j'ai oubliés; on les a tous raillés. Ils n'en sont pas morts. Comme le monde croit qu'on fait toujours *la cour*, ils ont en tous ton sort. À la fin on se tait. Brinckmann m'a conté histoires, anecdotes et mots plaisans à ce sujet. Je te dis tout cela, parceque tu es étranger, — et que *cela* par exemple n'a jamais pu t'arriver dans ton pays, — et que tu ne peux pas connaître cela. —

20.

Rahel an Urquijo.

Mon Urquijo! c'est avec ton billet qu'on m'a éveillé. Certainement que je t'aime! c'est un incendie dans mon sein; la moitié de la nuit je n'ai pu dormir, et que n'ai-je pas pensé! Ja, ja! ich fühlte mich mit ungeheuren Banden an Dich gefesselt. O! wer sagt es, was ich fühlte. Ich gebe Dir den größten Beweis meines unzuveräußernden Herzens. In welchem Augenblick des Zerreißens wirft sich mein ganzes Wesen in Deine Arme; ganz!!! abhängig von Dir. So ist wahre Liebe, so wirkt der heftige Zauber.

Ich werde, unterdessen Du bei Chevalier B. bist, einen Besuch machen. In die Komödie geh' ich nicht, weil mir das unbequem ist. Und in diesem Fall kann ich Dich vorher sehen: ich bin jetzt gieriger, als je! Du hast von diesem Sehnen keine Vorstellung! Ich würde es sonst nicht wagen, Dir so lästig zu sein; es ist aber, als ob Du mich von einem Schmerzensgefühl durch Deine Gegenwart rettetest! Und ach! nur zu bald wird Dir das nicht immer möglich sein! Leb' wohl, zu geliebter Sterblicher! —

Wie es auch sein möge, und was immer werden könne, mein Herz gehört für das ganze Leben Dir! Ich kenne es besser als Du, ich fühle es, es ist ja meines. Und ich habe auch nachgedacht! Ewig, ewig, schöner Gegenstand, bezauberst und besitzest Du es. *Mon* Urquijo! Adieu.

R. L.

21.

Rahel an Urquijo.

Je ne vous parlerai plus de moi.

Mais pourquoi voulez-vous effrayer celle qui est bien loin de vous, que vous voulez conserver heureuse à tout prix? Ne la plongez pas dans les tourments pour alléger momentanément votre conscience; et j'ose vous dire, moi, que vous n'avez rien commis. Pourriez-vous l'aimer, sans un coeur sensible, et ce coeur n'ose-t-il pas être affecté des sentiments d'un autre? Voilà votre crime! Si elle était à Berlin, je vous dirais: allez-y, dites lui tout, nommez tout; puisqu'alors votre présence, votre amour, vos caresses, votre repentir *vivant* pourrait tout réparer, adoucir: mais pourquoi voulez-vous faire d'une pauvre amante un juge qui vous absout? Soyez plus fort! épargnez lui cette frayeur! Avant que votre lettre arrive, vous serez plus tranquille, et vous mourrez de regret de l'avoir écrite. Le courrier n'est pas encore parti; c'est pour cela que je vous écris.

Mon frère vous remettra cette lettre. Il n'y a point d'imprudence, et — ne me faites point de reproches en dedans de vous! ce serait un grand péché — faites moi savoir ce que vous aurez résolu. Je n'ordonne plus rien.

Dormez, s'il est possible. Venez me voir; je n'y survis pas. Moi, je suis plus tranquille, moins coupable, si je vous vois. Nous nous séparerons bien! helas! Welch Gesetz befiehlt, es gewaltsam zu thun??? Mais faites tout ce qui vous tranquillise.

22.

Rahel an Urquijo.

Dimanche le 12.

Ton billet me fait nager dans le bonheur, qu'il fait du bien à mon coeur. Crois-tu donc, mon cher, mon digne ami, que je pense encore aux soupçons, à cet état, si tu ne les montres pas? Non, ange! sois tranquille. Je ne sens qu'amour; le mien et le tien. *Amour* complet, c'est

tout. Nous nous aimons. Nous sommes bons, simples, purs; nous sommes tout ce qu'il faut être pour aimer: on n'aime pas, si on n'a pas ces qualités essentielles; les qualités — j'ose le dire — que la religion demande. Die Treue versteht sich von selbst. Sie ist eine Bedingung der Liebe. Ohne ein treues Gemüthe kann man gar nicht lieben. Nicht leben, möcht' ich sagen; denn, was weiß man von sich selbst, wenn man sich nicht treu fühlt? Dann kann man sich ja selbst nicht wiederkennen! Déja hier au soir j'étais heureuse! Nous le serons complettement, nous avons tous les moyens de l'être tant que nous nous aimons: et moi je t'aimerai, et serait-ce ma mort. Je le sais. Immer, immer!

S'il fait beau, tu viendras; je t'attends. Si non, à ce soir; et si les circonstances sont favorables, tu restes avec ton amie! avec ton heureuse amie! à laquelle il ne faut *jamais* rien que ta présence, ton contentement, l'espoir de te voir!! — Oui, oui! lis mes billets! on n'invente pas de tels billets, sans un sein gros d'amour, j'aimerais dire d'amour pour *Urquijo!* Adieu. Voller Liebe Dein.

R. L.

Ton billet est trop divin. Es heilt mir die Seele aus. (Ausheilen, veut dire guérir tout à fait, pour toujours, entièrement.) Ce que tu dis *dans ce billet*, *cela est vrai*; le contraire, ce sont toujours des vapeurs; une maladie, contraire à nos ames. Amant adoré, comme je t'aime! comme tu sais ouvrir mon coeur, en faire sortir l'amour — strömen —, le faire augmenter, naître, et toujours naître de nouveau! Adieu! Sois heureux, tranquille; tu es aimé audessus tout! Encourages-moi comme hier, comme aujourd'hui, et tu verras. Je ne crois plus aux soupçons. Adieu, ange!

23.

Rahel an Urquijo.

Je le vois, il faudra bientôt te tromper; autrefois je te montrais mon coeur. —

Ne te rappeles-tu plus mon coeur? pourquoi me parles-tu de repos, etc. de tous ces mots que j'ai défendus? Ne fais

point de recherches dans mon ame. Tu n'a pas commis de péché. Laisse-moi! c'est ton devoir. *Avec moi* tu es *tout-à-fait* libre. Qui peut mieux savoir cela que moi; qui peut de l'assurer, excepté moi! Mais je te demande en grâce, trompes moi un peu! Il me le faut. Nomme moi «vous» dans ton ame, mais que je ne le trouve plus dans tes billets. Ne crois pas que la proposition vient d'une personne trop avare. Je conçois que le «vous» te convienne — dans le parti que nous avons du choisir — pense-le, mais ne l'écris pas. Je ne suis pas si grande, pour que toutes mes résolutions me réussissent tout de suite: je veux tout ce qui est nécessaire pour nos consciences; mais je ne veux aussi pas tomber malade; c'est très-nécessaire dans ce moment: et il faut que je m'épargne quelques frayeurs.

Ne crains rien, je me porte bien, et je t'attends. Arrive tranquille et ne sois pas embarrassé! Tu me trouveras *comme hier.* Si je t'expliquais ma situation *d'hier!* und die Bestandtheile, et la raison! — Hier, dans mon billet, je me suis servie d'une expression qui louchait: je le sentis tout de suite. J'ai parlé *d'événements.* Je parle de ceux de notre propre coeur; pas d'événements extérieurs.

Tu n'as *rien* fait; il t'est *arrivé* une chose. J'aurais pu aimer tout autre homme engagé comme toi, ou incapable de sentir pour moi; eh bien! je te l'aurais conté — comme à Gentz par exemple —, aprésent je n'en ferai rien.

Mais n'entreprends pas d'agir ou de vouloir opérer dans mon ame. Sauves la tienne. J'ai toujours une ressource. Moi je suis libre; je n'appartiens à personne Laisse moi en paix, cher ami. Je te connais; tu as aprésent une nouvelle espèce de conscience, c'est moi: tu voudras me savoir tranquille à tout prix. Je le sais, ame divine! je le suis — rappelles-toi mon premier billet, et encore mille raisons, pourquoi les dire? — je suis tranquille. J'aurais peut-être succombé à mon bonheur complet! est-ce que tu te le rappelles, je le disais souvent; sans deviner — mais je pensais pourtant à notre séparation, à ton rappel.

Reinige Deine Seele. Sei ruhig. Dies ist mein erstes Glück. Wir sind nicht Herr unsrer Wünsche: ihnen nicht zu folgen, ist Gottergebenheit; und nichtig wär' es, wenn ich verspräche, was ich nicht halten kann.

Tu me verras comme hier, et toujours mieux; et si une fois je sens que je ne le supporte pas avec honneur: je partirai plutôt. Mais tu es innocent; quelle autre que moi peut t'assurer cela? Je le jure! et je le dirai sur mon lit de mort. Tu ne me dois rien, rien, rien, rien! J'ai conquis ce que j'ai eu. Tu as rempli ton devoir, celui de ne pas rendre malheureuse. Voilà l'histoire en deux mots. Sois tranquille, excessivement tranquille! Je t'admire.

R. L.

Lis ces lignes consolantes. Dieu nous sauve.

24.

Rahel an Urquijo.

Mon meilleur ami, mon bien le plus cher! Conserves-toi, sois tranquille, ne lis pas, n'écris pas! J'allais justement te prier de ne le pas faire, quand ton billet est arrivé. Si tu sens encore le *moindre* frisson, restes dans ton lit. Qui t'a ordonné l'eau d'orange? Ah si j'étais auprès de toi!—

Hier, Gualtieri est venu lorsque nous soupions déja, il est parti bientôt après nous avoir de nouveau ennuyé par la répétition de l'histoire d'avanthier, en dépit de ce que je disais: „la bête d'histoire", et que Redtel désespérait. Lorsque nous sortions de table mesdames Liman et Boye et Nanette sont arrivées, et Lippe; Redtel partit le premier, ces dames et Lippe à minuit. À cette heure-là je m'attendais à des nouvelles promises von meinem Geliebten. Rien. J'y envoie Feu: qui reste jusqu'à ce qu'il sonne une heure. J'envoie Line, qui reste aussi un quart d'heure ou davantage, ils arrivent enfin, et Feu me fait croire qu'on l'a fait sonner pendant cette heure à la porte. Line me dit qu'il y avait dans le voisinage du monde, avec beaucoup de domestiques, et que c'est là qu'il s'est amusé. Je ne sais pas encore la vérité. Mes angoisses étaient si grandes que je ne pouvais pas distinguer si je les sentais. Line me consolait après, elle examinait Feu encore une fois, je n'avais ni la force ni le courage. Aus Frommheit, zu Gott! beruhigte ich mich, und er ließ mich schlafen. Quel

bonheur. Vers les 3 heures j'ai dormi, jusques à 8 heures et demie. Une fois je me suis éveillée. J'interrogeais *le ciel*, et il m'ôta une seconde fois la douleur des angoisses. Voilà mon histoire en abrégé, parceque c'est toi, mon arbitre, mon idole, qui l'a demandé. J'enverrai mon frère Louis chez toi pour avoir des nouvelles raisonnables, il s'entend assez en maladies. —

Ta tendresse, ton billet, les feuilles de rose — bewegen mir die ganze Seele! —

25.

Rahel an Urquijo.

Lundi ce 13 août 1804.

Que penses-tu du temps, cher Urquijo? crois-tu qu'il vaille la peine de sortir? il est fort laid, et il vaut tout autant de rester, que de s'exposer à une soirée aussi obscure et pluvieuse que celle d'hier. —

J'ai toute la reconnaisance dont je suis capable pour ton billet: puisque tu as *voulu* m'écrire quelque chose de bon: mais si j'y répondais du fond de mon coeur, le contraste serait si fort, qu'à un indifférent il appellerait peut-être le rire sur les lèvres. J'y réponds, puisqu'alors ces espèces de réponses et de sujets seront épuisées. „Tu ne dois pas te gêner pour un homme qui ne se gêne pas pour toi", me dis-tu; j'aimerai me gêner toute ma vie pour toi, et je me sentirais seulement alors heureuse, si tu voulais reconnaître — anerkennen — cette gêne. „Tu ne dois jamais avoir une conduite qui ne dépends de ta sainte volonté"; ma plus sainte est repoussée, foulée! Tu „aimerais me rendre des services"; et le premier besoin de mon coeur m'est refusé?! — toi-même tu me coupes la jambe, et tu t'offre pour des *béquilles?* — avec quel sentiment les accepter? — „C'est à l'honnête homme de dire toujours la vérité"; ton honnêteté ne peut me consoler; pas même la mienne! — Tout cela en passant, et faible esquisse, pour n'y plus revenir!

Fais ce qui bon te semble: c'est la seule manière possible d'exister encore ensemble: mais avertis-moi seulement, quand je dois te voir, et *si* je dois te voir; et ne tâches et ne crois plus me changer, me guérir, me ramener. —

Clementi est grand artiste; et homme instruit et de tête: ce qui est très-rare ensemble. Il est petit, maigre, assez laid, et passé, presque décrépit. Mais der Geist sieht aus seinem Gesicht.

L'escamoteur, je ne veux pas le voir; mille remerciments!

Deine R.

26.

Aus Rahel's Tagebuch.

Montag früh in Berlin, den 19. Juni 1809.

— Ich ging in's Theater; wo alles schlecht war: und die Musik gar nicht wie Musik exekutirt wurde, mich auch nicht einen Augenblick erhob. Ich sah meinen Feind. Und fand für Recht, was mir begegnete; da ich ihm das Leben gelassen habe! Und dann hatt' ich wieder Mitleid, daß er Zahnweh hatte. Jede Loge war Erinnerung an hundertfältige Lebensszenen; die ganze Welt ein Gräuel, wo Unrecht blüht. Doch war ich sehr ruhig. Wo Don Juan sich nicht ergeben will, das einzige machte mir Sensation.

Sonnabend, den 1. Juli 1809.

— An Urquijo geschrieben, ob er Sonntag kommen will. —

Sonntag, den 2. Juli 1809.

— Antwort von Urquijo, er wolle Dienstag kommen.

Mittwoch, den 5. Juli 1809.

Welch ein fürchterlicher Tag! Gestern Morgens nahm ich meine Brieftasche, wollte Varnhagen's Briefe durchsehen: las nur ein Billet. Wozu mehr, da keine Farbe hervorspringen will; auch aus dieser Gruppe nicht. Ich fand einen Brief von Rose. Und da ich gar mir nicht denken konnte, was der hier vorstellte, und er sehr kurz war, las ich ihn. Verfolgende Götter! ihr allein wißt, in welchen namenlosen Schmerz sich mein unseliges, sich immer gleiches Herz ausdehnte! Der Brief lebt! sie schrieb mir, Urquijo's Bild, welches ich ihr geschickt

hatte, gefiele ihr: sie freue sich, daß ich einen Geliebten habe! Den Nachmittag sollt' ich ihn sehen. Ich erwartete ihn wieder. Er sieht verändert aus. In der Nase sehe ich den Neid: zwischen Aug' und Mund nach der Nase die Wangen herab, die Ungewißheit der Meinung. Die Sprache fand ich überaus undeutlich und ungebildet. Er sang aber in Gedanken ein wenig — mit zu viel angewöhnten Manieren — und da kam er auf Töne, die die — Ueberzeugung — die Liebe hervorriefen, für mich ist er geschaffen: ich ihn zu lieben. O! Leid. O! Thränen. O! ewiges Schicksal! wahr wirst du bleiben, so lange ein Bestandtheil einer Faser zusammen von mir bleibt: wahr wirst du ewig gewesen sein. Wahr! Wahr war das Ewig, was ich dem Tauben ewig schrieb. Wahr die unwiderrufliche Sentenz. Wahr, daß ich das Bild für meine Sinne fand; mein Herz für ewig zu ihm schleuderte; wahr, daß er mich nicht empfand; wahr die schreckliche Disharmonie. Wie Wenige lieben! Unter Generationen nur Einer. Treue liegt in den Sinnen: im Schauen des Geistes in das Herz; in seiner Mächtigkeit. Dies große Geschenk hab' ich Elende ohne des Glückes Krone, ohne seinen Einklang. Wehe! Welche Thränen, welche Herzensschreie, Anreden an Gott, seit gestern! Heute scheint's, Gott spottet, wenn ich zu ihm flehe! Nur um einen Blick in mein Herz! Wer mir solches Unglück beschloß, scheint's mir, muß lachen, wenn ich um Nachlaß, um Erleichterung bitte. Wie fühl' ich's noch Einmal! — In seiner Gegenwart nur Verwunderung. Wie kalt, wie fremd. Wie die Wahrheit, die Vergangenheit mit dem Fuß ausgetreten! Und doch verlegen! Er sieht mich nicht an, wenn wir allein sind. Ist grob gegen mich. Weil er fürchtet, jedes menschliche Zeichen könnte für Liebe ausgelegt werden. Will sich noch in meine Wirthschaft mengen. Will, daß ich spare: in seiner Zerstreuung. Ich hatte so geweint, und das Herz hatte so im Todeskrampf Schleusen geöffnet, daß ich heute im Abendthau auf'm Wasser, den ich in meiner Unpäßlichkeit nicht ertragen kann, ein Spannen im Herzen bekam, und mich defailliren fühlte: weil es vom Herzen kam, wünschte ich den Tod: ein Aufhören. Das Herz that mir mehr als eine Stunde weh: und dreimal mußte ich bitter weinen, als hätte ich einen Gedanken, und hatte keinen. So weint' ich sonst in Sehnsucht: und wenn er mich kränkte. Heute hatte ich keine Gedanken. Aber gestern nach Rosens Brief, ehe er

kam! O! Gott! Welche Tage, gestern und heute! Alle Gedanken: aller Menschen Karaktere mußt' ich denken. Er ist so stupid. Weiß nichts von mir: ist so flach geworden! und noch, wenn er mich nur nicht so epileptisch, so gehässig furchtsam ansähe, könnte ich die Seligkeit der Erde durch ihn erhalten! Doch bin i ch nicht treulos! Liebte mich Einer, und ich hätte ihn geliebt, so würde ihm mein Herz treu sein: empfänden den höchsten Zauber auch meine Augen nicht. Ich habe es versucht. Aber! — Wenn ich wüßte wie er über die Vergangenheit denkt: ob er noch denkt, ich habe ihn betrogen. Denkt er, ich liebte ihn, so verdient er die Folter. Keiner weiß, wie es mit meiner Seele steht: was ich sage, ist eine Lüge; ohne meine Schuld. Ich stand auf gestern, blieb zu Hause, las. Nachmittag kam er und Bielfeld! Um halb 9 gingen sie. An Varnhagen dacht' ich millionenmale, und wünschte ihn vor- und nachher. Ich kann ihm mein Herz, meinen Schmerz zeigen. Mir fehlt aber jetzt alles. Heute stand ich verlassen, verwüstet auf: überlegte alles noch Ein mal! Rang, Stand, Zerstreuung. Freunde, Gesellschaft, alles fehlt mir. Ich weiß, das hilft; hindert das Wiederholen! Ging am Bord im Garten. Lerchen, Luft, dunkelnder Wald, alles half mir nur halb. Ich ging nach dem Kuchenladen, nach Hause essen. Schlafen; zur Guten. Zu Wasser mit ihr und Hrn. Baron Klugen; zu ihr; hierher. Wer kann's ausdrücken, wie man Tage durchschmerzt und durchdenkt! Nur verlassen will man mich. Bei mir will keiner bleiben. Ich habe es nicht nöthig, denken sie: tadlen bitter die Anderen; und gehen. Und ich ekle mich vor den vergeblichen Worten, und Denken, und den Bewegungen des Herzens. Rache möcht' ich endlich an mir, an ihnen; an meinen Richtern: allen Umständen — That, harte! mich maltraitiren.

Von Urquijo sind nur die folgenden Billette vorhanden.

1.

Urquijo an Rahel.

Je trouvai si excessivement drôle de me faire monter chez moi, et de me priver du plaisir de vous accompagner jusqu'à la porte de votre maison, que je ne savait plus comment m'y prendre. Je craignais que G. vous ennuyerait, et pourtant le seul moyen d'éviter ce désagrement était de me permettre de continuer le peu de chemin qui nous restait à faire. Alors G. et moi nous aurions pris congé de vous devant la porte. Vous avez été pour cette fois-ci trop polie envers moi, et certainement si vous aurais épargné à bon grè cette politesse. Voilà la raison de mon drôle congé d'hier.

Vous irez au Choeur, n'est-ce pas?

Nous y parlerons; sachez en attendant, qu'il n'y a presque rien au monde que j'aime excepté la plus adorable.

2.

Urquijo an Rahel.

Chère R. Vous avez eu la complaisance de me proposer, il y a quelque temps, d'aller ensemble chez Mad. Frohberg, je conserve encore le regret de n'avoir pu alors faire usage de votre offre obligeante, et désirant en prendre revanche, je vous prierai de m'indiquer un jour où vous voudrez que je viens vous prendre pour venir ensemble chez votre amie, mais sans que cela vous donne la moindre gêne.

J'ai été une fois à votre porte, vous l'a t'on dit? Leben Sie wohl und seien Sie glücklich, dieses sind meine Wünsche.

U.

3.

Urquijo an Rahel.

Aurai-je la force de câcher à celle que j'adore, et à celle qui m'aime les plus profonds secrets de mon ame. Que lui dirai-je qui puisse la satisfaire, si je ne lui explique pas les plus légers sentiments de mon coeur, ce serait à mon avis un nouveau ennui. (Ce me semble.)

Elle me connait trop bien pour ne croire tout ce que je lui dirai. Elle me plaindrait tout au plus, mais il faut qu'elle m'entende quelque chose, il faut que lui dise *qu'elle est seule dans mon coeur. Pourrez-vous me garantir la vérité de cette phrase?*

Je suivrai votre conseil malgré ma détermination, mais pardonnez-moi si je câche pour la première fois de ma vie ce que mon coeur sent à tout heure, et dans tous les moments que je respire.

J'irais chez vous. Je suis invité chez Radziwill, mais je brûlerai cette partie.

Continuez dans votre tranquillité, mais n'oubliez-pas les malheurs de votre

Urquijo.

4.

Urquijo an Rahel.

Dimanche.

Madame Bethmann avec qui j'ai été hier en correspondance ne m'a rien parlé de la soirée d'aujourd'hui et par conséquent je n'aurais pas le plaisir de m'y trouver. Bon soir.

5.

Urquijo an Rahel.

(Sonnabend.)

Quoique je n'ai dormi que deux heures, je ne me porte pas si mal qu'hier. Mon reveil à été mal. Toutes les idées qui me tourmentaient depuis quelques jours se sont

réunies pour m'attaquer d'une manière inhumaine; j'ai attendu impatiemment l'heure de me lever pour décharger un peu ma conscience par une seconde confession de mes maux, que je dois envoyer par la poste d'aujourd'hui. Après que j'aurai accompli cette tâche aussi terrible à présent qu'agréable jusqu'ici, peut-être que mon coeur éprouvera les doux effets de la plus sincère conduite vis-à-vis de celle que *j'aime*.

Votre tranquillité qui dans d'autres circonstances ferait mon malheur, adoucit *un peu* la rigueur de mon sort. Je vous verrai le moins possible, si vous ne *m'ordonnez* pas autre chose. Vous pouvez bien en deviner la raison. Vos paroles me consolent, mais votre présence renouvelle ma *flamme*.

Adieu — Adieu, ma chère. Conservez-vous pour que votre ami supporte ses malheurs.

R. U.

6.

Urquijo an Rahel.

(1802.)

En me renvoyant les deux volumes de Buffon avez vous pu croire que l'objet de ma visite était de ravoir les livres que vous aviez de moi? Dans ce cas vous m'avez fait une injustice plus que médiocre. J'ai cherché partout le livre que vous voulez avoir, mais jusqu'àpresent toutes mes recherches ont été infructueuses. Je vais de ce pas chez le Ministre de France, qui a une belle collection de livres italiens, et s'il possède l'ouvrage désiré, je me flatte qu'il me le prêtera pour quelques jours.

Je vous enverrai tous les volumes de Buffon ensembles.

En attendant je vous envoye ci-joint mon physionotrace, pour que vous le placiez dans un des coins de votre malle.

Mille bons jours

U.

7.

Urquijo an Rahel.

(Von Rahel's Hand: Zettel von Urquijo, Mittwoch, den 20. März 1802.)

Je reçois votre billet en réponse à celui que je vous ai adressé hier contenant mon physionotrace et la promesse

de vous faire parvenir les oeuvres complettes de Buffon, où vous trouverez des animaux dont les qualités ressemblait aux miens et d'autres dont je voudrais partager les vertus; ne pourrai t-on bien m'en accorder quelques unes?

Il est très-probable que je puisse profiter de l'invitation que vous m'avez faite pour venir demain au soir chez vous, mais ce ne sera que un peu tard que je pourrais disposer de moi, ainsi traitez votre monde sans m'attendre pour le thé, que je prendrai avant de passer chez vous.

Je dois au reste avouer franchement que je ne vous comprends pas. Mais je sais que je conserve pour vous la plus grande estime, que vos qualités éminentes inspirent ce sentiment à tous ceux qui ont l'avantage de vous connaître. Ne parlons plus du passé et soyons de bons amis, voilà tout. Invitez toutes les personnes que vous voudrez, toutes me seront agréables ayant été choisies par vous.

J'ai une besogne assez longue et non moins ennuyeuse aujourd'hui, ainsi je finis en vous souhaitant toute sorte de bonheur.

U.

8.

Urquijo an Rahel.

Dimanche.

Je rentre, mon adorée plein de douleur pour ne pas vous avoir mené dans ma voiture. Pardon pour cette distraction. Consolez-moi d'un mot par mon domestique. Va . . . est chez moi, je ne puis plus. Je pars, et je ferai tout mon possible pour vous voir. Ne m'oubliez-pas. Je trouverai chez moi votre réponse à ce billet, mon domestique l'attendra.

Tout à vous. R.

Von Rahel's Handschrift. Dies ist der letzte Zettel, den mir Urquijo schrieb: ein Freitag vor dem Sonntag, wo ich ihn zuletzt auf der Bleiche sah. Als ich den Zettel noch las, kam er wie toll schon angelaufen.

Den 4. Januar 1803. Mitternacht.

Späteres von Urquijo an Rahel, 1810—1811.

9.

Urquijo an Rahel.

Je suis charmé d'avoir fait connaissance avec Mlle. Babette, et j'ai déjà mis à l'épreuve ses petits talents. Voulez-vous bien recevoir tous mes remerciments quoique en français, mais pour les traduire en allemand, il faudrait reflêchir, et nous autres nous avons pour principe que la réflection tue le sentiment.

Si vous le permettez j'aurai l'honneur de vous trouver chez vous, ou le plaisir de vous poursuivre au *Parc*, et le plutôt qu'il me sera possible.

Je vous renvoye sur ce Mamselle Babette, qui ne sera point oubliée dans le premier courier. Mais avant tout j'y ferai mention de vous, car on vous paye de retour.

R. U.

10.

Urquijo an Rahel.

Etant aujourd'hui invité à diner chez le prince Hatzfeldt, et le soir chez Mad. de Meyerinck, je ne saurai vous promettre de passer chez vous après le diner, car il me serait très désagréable de manquer à une promesse.

Voici ce que je me permets de vous proposer pour satisfaire dans *la journée* à la question que vous avez à me faire. Si elle peut s'écrire, et vous voulez me la faire savoir par un petit billet, je vous promets de vous en donner réponse dans l'instant même que j'aurais reçu le billet.

Je vous propose encore de passer chez vous entre midi et une heure. Choississez ce qui vous en conviendra le mieux.

Mais quelle est donc cette question? Voilà ce que c'est que la curiosité des hommes.

R. Urq.

11.

Urquijo an Rahel.

Ce 3 juin 1810.

Vous ne sauriez croire à quel point je suis peiné de devoir vous répondre que je ne connais personne à Paris pour pouvoir lui recommander votre frère. — Les amis que j'avais autrefois dans notre ambassade, n'y sont plus; les personnes dont cette mission est actuellement composé sont pour moi *moins encore* qu'inconnues.

Les français, dont j'ai fait ici connaissance, ne m'ont écrit depuis leur départ, et je n'ai pas cultivé assez leur connaissance pour leur adresser des lettres de recommandation.

Pour vous prouver cependant mes désirs de vous être utile, je m'enpressarai de vous envoyer demain une lettre pour notre Consul Général à Hambourg; je le prierai de vouloir bien procurer à votre frère quelques recommandations qui peut-être, lui seront de quelques utilité. À cet effet il faudra que vous vous donniez la peine de m'instruire du nom de votre frère. —

Je vous prie de croire à mes véritables regrets de n'être pas à mesure de satisfaire à votre demande de la manière que je voudrais et vous le désirez.

R. Urquijo.

12.

Urquijo an Rahel.

Voici vos deux livres, chère Amie, je les ai lu tous deux, mais l'un surtout m'a fait bien de plaisir, j'ai même versé des larmes en les lisant. C'est à votre complaisance que je suis redevable de ces moments de tendresse patriotique, agréez-en mes remerciments.

Votre lettre est partie pour Paris le même jour que vous avez reçu mon dernier billet. Elle n'a pas été confiée à la poste, comme je croyais le faire. C'est un de mes amis (selon l'usage vulgaire de ce mot) qui a bien voulu se charger de la transmettre à son adresse.

Dites-moi si l'aimable Armide reste aujourd'hui chez elle et jusqu'à quelle heure reçoit-elle?

Le 12 février. Urquijo.

13.

Urquijo an Rahel.

Je vous avait écrit dimanche, dernier, mais mon billet arriva trop tard chez votre belle-soeur.

Dites-moi, je vous en prie, si les papiers, que je vous ai remis la dernière fois que j'ai été chez vous contiennent le catalogue des livres, ou bien des meubles de l'appartement que j'occupe, car mon domestique, qui est chargé de ces sortes de pièces croit que par mégard il m'avait remis l'inventaire des meubles au lieu du catalogue des livres.

Bête que je suis de me fier à lui!

Vous savez que l'étude de la langue espagnole est devenue l'occupation des gens à la mode à Berlin. Il y a une dame qui désirerait avoir un dictionnaire espagnol-français, et à cet effet elle s'est adressée à moi. Si vous voulez m'en prêter celui que vous avez, je pourrai lui rendre ce service, mais si vous ne le voulez pas, mettez que je n'ai rien dit.

Urquijo.

14.

Urquijo an Rahel.

Berlin, le 14 Avril 1810.

C'est vrai; mon idée a été à faire des démarches, non seulement à Berlin, mais aussi à Leipzig pour vous procurer une robe de cette même étoffe qui a eue le bonheur de vous plaire, je m'en serais occupé avec bien de plaisir si votre billet ne m'était point parvenu à temps. Je prefère votre gaîté, votre tranquillité à la douce satisfaction que j'aurais pu avoir de vous offrir un petit cadeau comme un témoignage de mon amitié.

Mais comment une bagatelle pareille peut vous tourmenter de la sorte? Serait-ce un crime, un affront d'accepter de la

main d'un ami un souvenir aussi insignificant que celui dont il est question?

Enfin je me soumets à votre résolution, je suspendrais toute démarche, craignant de votre part un refus qui me ferait de la peine.

Urquijo.

15.

Urquijo an Rahel.

Votre petite étourderie sera redressée aussi bien que possible.

Il me semble que c'est à tort que vous attribuez à l'age ce qui tient chez vous à cette distraction qui est naturelle à toutes les personnes douées du don de penser et reflêchir sur ce qu'elles pensent.

Les esprits courts sont ceux qui ont moins de distractions.

Vendredi ou samedi prochain j'aurais l'avantage de vous revoir. Vous aurez la liste des livres que vous souhaitez.

Urquijo.

16.

Urquijo an Rahel.

Votre lettre partira sans doute par *cet ordinaire*, elle sera adressée a une personne sûre, qui s'empressera à la faire parvenir aux mains de Pauline.

Du reste soyez toujours persuadée du désir sincère, qui m'anime de vous être agréable; toutes vos commissions sont pour moi autant de preuves de votre confiance en moi, qui ne peuvent que flatter mon amour propre.

J'aurais bien voulu faire ma cour hier à votre amie Armide, mais une invitation de Mad. Cantonn me fait changer de plan. J'espère en prendre bientôt ma revanche. A revoir. —

Le 5 Novembre 1809. Urquijo.

17.

Urquijo an Rahel.

(Prag, 1813.) Le 6 novembre 1813.

Le porteur de ce billet est un volontaire silésien, qui a été blessé, qui a perdu tout son équipage; son père a été si complêtement pillé sur ses terres, qu'il en est réduit à la mendicité. En voilà assez pour que votre ame bienfaisante se plaise à venir en secours de ce malheureux jeune homme. Permettez que je vous le recommande.

Le mauvais temps qu'il fait m'empêche de sortir et de trouver les rues qui conduirent à la Fleischhackergasse. En attendant je vous prie de croire à l'amitié sincère de votre

R. d'Urquijo.

Aus Briefen und Tagebüchern Rahel's.

Rahel's Rückblicke auf die Liebe und Leidenschaft, die ihr Herz bewegten, habe ich aus Briefen an ihre Freunde und aus ihren Tagebüchern zusammengestellt. Hier ist der Vollständigkeit wegen dem vielen Ungedruckten auch einiges Gedruckte beigemischt.

1.

1805.*)

Seit der Zeit .... Es gelangt keine Freude zu meinem Herzen; wie ein Gespenst steht er unten, und drückt es mit Riesengewalt zu; und nur Schmerzen kommen dahin; dies Gespenst, dies verzerrte Bild, ich lieb' es! Sagen Sie mir, wann wird dieser Wahnsinn, dieser gräßliche Schmerz enden! Wodurch? Sonntag, den 15. September 1805. Eben wie 1804.

2.

Rahel an Regina Frohberg.*)

Sonntag, den 5. Januar 1806.

Ich begreife es nicht! ich bin mit meinem Geiste nicht stillgestanden; aber mit meinem Herzklopfen seit achtzehn Monaten. Ich bereu' es nicht. Ob ich dieses oder anderes hätte — die „Witterung des Glücks" bleibt aus! da gebärdet man sich, wie man kann; das heißt, man weint und weint nicht. Alles in

*) Siehe: „Rahel, ein Buch des Andenkens, für ihre Freunde" (3 Bde., Berlin 1834), I, 273.

**) Ebendaselbst, I, 283.

der Welt, nur nicht „sich trösten“; mich dünkt, Schmerzen sind der Revers des höchsten Glückes, und mit mächtigem Herzen mag ich es festhalten, und wenn es auch mir nur verkehrt begegnen könnte.

3.

Rahel an Regina Frohberg.

Sonnabend, den 5. Juli 1806.

Liebe Rebecca, machen Sie sich wegen mir keine schlechte Gedanken. Wenn ich nicht in Unheil an mich, an mich selbst denke, so sind Sie es, die mir die Seele einnimmt. Auch ängstigen Sie sich nicht über mich; und schreiben Sie mir auch nicht. Mein Zustand ist so, daß ich laufen muß: ich laufe also auch heute; und dann will ich zu Ihnen kommen. Herzensübel sind Wohlthaten. Liebesschmerzen, verworfene Liebe, Wonne. Das sag' ich: physische, nicht abzuläugnende Uebel und Gebrechen, die einzigen. Mündlich mehr. —

R. L.

4.

Rahel an Regina Frohberg.

Berlin, Sommer 1806.

— So bereu' ich nichts. Und ruhe auf meinen gehabten Plagen und Schmach sanft wie auf Lorbeern und der schönsten Myrthe. Wer untersucht, wie ich: dem geht's nicht besser. Mein Leid ist also menschlich, und zu kleinem Jammer zu groß! —

Trost giebt es nicht: nehmen Sie dies dafür hin.

5.

Rahel an Regina Frohberg. *)

Montag, den 15. September 1806.

— Ich freue mich etwas, daß auch nur ein bischen Vegetaton auf einem Orte zu sehen ist, den ich seit fünf (und meh-

*) Siehe: „Rahel“, I, 299.

reren Jahren eigentlich —) als den Schauplatz von Verwüstungen kenne; von dem ich leben soll, mein Herz. Aber dieser kleine Bosheits-Trost läßt und giebt er mir nicht auch den Rückblick auf ewige und erneute Trauer? Davon wollt' ich schweigen.

Mit dem Schicksal bin ich nicht ausgesöhnter: „ich denke schon länger, es giebt keins.“ Es giebt ein Universum, in dem entwickeln wir uns; und es ist ganz gleich, welches Schicksal wir haben, wenn wir zu Sinne gekommen sind; die Entwickelung ist unser Schicksal.

6.

Rahel an Regina Frohberg.

Mittwoch, den 24. September 1806.

Wie geht es Ihnen? Gott! Gott! könnt' ich Ihnen doch den dritten Theil der Ruhe, Uebersicht, und Freude über die Uebersicht meiner selbst, mittheilen; deren ich genieße. Es geht mir nicht so übergöttlich: aber das ist ja das eigentliche Gehen, wie es innen ist! Aber es muß und muß auch mit Ihnen dahin kommen: und was ein Mensch hierin dem anderen thun kann, soll gewiß, und kann Gott Lob! von mir geschehen. Ich bin ganz vergnügt mit mir; und über jedes, was in mir vorgeht. — Und ist dieser mein Zustand auch nur vorübergehend, — denn stolz soll man auch aus Dankbarkeit nicht sein; hab' ich gelernt! — so soll er mir doch ewig bleiben: ich lernte, daß es Klarheit und Glück in und durch uns selbst giebt: dies kann wiederkommen, wenn es ginge: und das Bewußtsein davon kann mir nichts rauben. Sind Sie zufrieden? Ja! Ihnen selbst muß es Trost sein, ein Herz voll schlechtbehandelter Liebe, die alle Leidenschaft werden mußte, im schönen Port seines eigenen inneren Landes angekommen zu sehen. Sie müssen auch dahin! „Dahin! dahin! dahin!“ wie Goethe sagt. Dies ist das Land.

Sie sehen meine Poetik! Adieu. — Gott schütze Sie! Hoffen Sie immer: eben wenn nichts zu hoffen ist. In uns erblüht die äußere neue Welt. Adieu.

R. L.

7.

Rahel an Regina Frohberg.

Sonntag, den 28. September 1806.

— Ich bin zufrieden — wie einer, bei dem aus kaltem Brande Entzündung geworden ist, und der es, auf den Tod gefaßt, wieder auf Tod und Leben annimmt. Ich spreche von meinem Innern.

8.

Tageblatt.

Freitag, den 4. Oktober 1806.

So hat denn Schmerz vor Schmerz mir die Einbildung getödtet; und Bilder der langen Zeit mir das Traumbild entnommen, von den heftigsten inneren Wünschen erzeugt, als könnte er mich lieben, ja nur freundlich gegen mich sein. Furcht erregt mir die Vorstellung des Zusammenseins mit ihm, nnd keine gute Empfindung; höchstens die Lust an der Betrachtung des Eindrucks. Ich kann keine Frau beneiden, mit der er in Verbindung wäre; ich kann mir ihn auch gegen eine Andere nicht liebend denken: und liebte er auch eine bis zum Wahnsinn, ich würde sie mir doch nicht glücklich vorstellen. Denn dieses Liebesfieber, diese völlige Befriedigung im Anschauen seiner Person kann keine wieder haben. Zweimal giebt es nichts. Ich, dieselbe, kann's nicht noch eins! — Auch dünkt mich, hab' ich ihm gar nichts mehr zu sagen, keine Versicherung, keine Vertheidigung, keinen Beweis von Liebe. Seine Achtung bedarf ich nicht: seine Liebe soll sie mir nicht mehr erwerben. Heißt das nicht mehr lieben! —

9.

Rahel an Ludwig Robert in Paris.

Berlin, den 7. Oktober 1806.

Meine Seele ist gesund. Urquijo kränkt mich nicht mehr. Ich bereue nichts; und denke über nichts Vergangenes anders. Licht und lichter wird's in mir; und an Arbeit fehlt's nicht, und soll es nicht fehlen. Herkulanums hat man ewig abzutragen. Aber die lichte, nackte, harte Wahrheit soll raus! —

10.

Rahel an Regina Frohberg.

Oktober 1806.

Liebes Kind, so lange man lebt, liebt man, wenn man Einmal geliebt hat. Und dieses Leiden ist noch eins der besten. Wie soll ich Ihnen helfen, da ich mir selbst nicht helfen kann! Ich sträube mich nicht gegen mein Herz; das ist meine Kunst. Sie ist nicht groß; ich bin nicht glücklicher, als man es in der kompletesten Ergebung, oder wie Sie es sonst nennen wollen, ist. Aendern kann ich mich nicht; martern mag ich mich nicht. Von Menschen erwarte ich nichts; von denen, die ich liebe, gar nichts. Die werden mich doch nicht just wieder lieben! Und — Goethe sagt: „Die Menschen verstehen einander nicht“, — ich sage, man versteht die Welt nicht: und die guten Augenblicke zu bewundern. Schöne Stimmung! Sie ist nicht besser.

Nebenher ennuyirt mich der Krieg. Die Stagnation. Sie sehen, ich möchte mich auch gerne amüsiren. Nennen Sie's Sehnsucht, wenn Sie wollen. Alles Gemeine kommt aus höheren Punkten. Mein Mathematiker ist nicht einen Pfennig werth. Ich werde davon nicht reicher. Adieu. Seien Sie gutes Muths. Ich bin's doch! und werde es bald.

11.

Rahel an Regina Frohberg.

Den 31. Januar 1807.

— Wie mir ist? wie mir immer ist. Glauben Sie, man könne Einmal den Schrei thun, den ich bei Ihnen that — „keine Verwundete, eine Zernichtete sehen Sie vor sich“ — und wieder zusammenwachsen? Ich bin ruhig, und nicht für die Berührung der Welt todt: das ist alles! Aber der Punkt, wohin — ein Leben geht, woher es strömt — wie nenn' ich den? und den Blick dahin? Verzweiflung? Gott? andere Welt? Leben? Schmerz? Wahnsinn? Strafe? Richtung? Erkenntniß, für mich ist es alles! — Und auch muntre Laune und Betragen; u. s. w.... Ich bin gesund und schwach; und wie immer;

und munter und lebendig. Nur kommt kein Balsam nach meinem Herzen; das weiß ich diese Woche wieder. Und daher diese Tirade auf Ihre glimpfliche Anrede.

12.

Rahel an Regina Frohberg.*)

Den 15. Februar 1807.

— Daß in Europa Männer und Weiber zwei verschiedene Nationen sind, ist hart. Die einen sittlich, die anderen nicht; das geht nimmermehr! — ohne Verstellung. Und das war die Chevalerie. Diese wenigen Worte sind sehr wahr: enthalten viel Unglück und viel Schlechtes. Es schreibt einmal Einer solch Buch. —

13.

Rahel an Regina Frohberg.

Den ersten Weihnachtsfeiertag 1807.

— Ich habe gestern viel bescheeren sehen; selbst bescheert; ward zum Konditor gezogen; schien lustig, und war recht gepackt-unglücklich. O! wie erdrückend fühl' ich mein Leid, wie frisch; wie neu! „Unten seh' ich Schiffe fahren, jedes kommt an seinen Ort!" O, dies unglückliche Lied ist für mich gemacht. „Kleider nehm' ich aus dem Schrank." Alle Menschen kann ich trösten, und ich muß untergehen!

R. L.

14.

Rahel an Regina Frohberg.

März 1808.

O! welche Krankheit ist eine Liebe! Wie viel Willkür, wie viel Tollheit darin, weil auch die Willkür sich gleich zur Ohnmacht verkehrt; dies ist der Zauberklang, der Lebensfunke darin, der das Mark hochauflodernd verzehrt, — wie krank ist der, der lieben muß! Und dies ist unsere ächte Liebe, — nicht die

*) Siehe: „Rahel", I, 312.

erste, — wo kein Stäubchen von uns konservirt wird, wo wir den letzten Blutstropfen ehrlich geben. Da hilft nur ehrlich leiden. —

15.

Rahel an Regina Frohberg.

Dienstag, den 8. April 1808.

— Ich kann's nicht mehr sagen, wie alles auf mich wirkt! Unglücklich sein, kann ich's nicht mehr nennen. Und unser Land! nimmt mich mehr ein, als jeder denkt: es verschlingt meine Persönlichkeit.

16.

Rahel an Regina Frohberg.

Den 11. Mai 1808.

Ich bin heute zerstört! Weil mir ein Fremder (Varnhagen), nämlich ein Anderer als ich, von meinem Unglück sprach. Und wenn meine Seele jetzt längst wieder aufgesprungen ist, so ist mein physisches Herz noch erschlagen. Daran hab' ich mir mal Schaden gethan. Darum, Liebe, sehe ich Sie heute nicht. Ich bin wie krank davon. Ueberall jetzt matt. Und ein Fieber ohne Namen haust in mir. Ich bin, ich nenne mich dabei nicht unglücklich, es dauert nichts mehr bei mir. Und es ist vorbei: ich weiß es. Mitleidsthränen kann ich noch weinen, und sparsam, und sonst nichts. Lassen Sie sich nicht heruntertrüben von diesem Brief.

R. L.

17.

Rahel an Regina Frohberg.

Mittwoch, den 4. Januar 1809.

Ich sehe es jetzt auch ein, die Menschen sind so verworfen, daß sie ihre déclarations d'amour mit einem Priester und vor dem Kammergericht machen müssen. Sie kennen einander.

Ich habe auch erfunden: die Gemeinen verstehen sich untereinander; sie haben ordentlich eine Münze des Verständnisses erfunden, wo kein Heller reiner Gehalt drin ist; aber davon

leben ihre Geister, andere Nahrung fordern sie nicht. Und am Ende der Rechnung zahlen sie sich selbst damit aus; und der Umlauf geht wieder los. So verstehen sie vortrefflich U=; und N=; alle ihre nobeln Sentiments; und billigen sich ganz ernsthaft! Hätten Gewächse der Erde Sprache, so lobten sich die niedrigern und ärmeren auch; und wer weiß, ob nicht Todtenblumen sich mit Gewalt in köstliche Vasen setzten, und in prächtigen Zimmern und Lauben stänken! Solchen Wirrwarr möchte ich sehen! Wie Pferderebellion! Alles möchte ich deutlicher und härter! Beichten, durch Zauber veranstaltet, auch; wie käme da jeder zu dem Seinigen: das Gold schrollte in die Erde zurück.

18.

Aus Rahel's Tagebuch.

Montag, den 3. September 1810.

„So hat denn Schmerz vor Schmerz mir die Einbildung getödtet; und Bilder der langen Zeit mir das Traumbild entnommen, von den heftigsten inneren Wünschen erzeugt, als könnte er mich lieben, ja nur freundlich gegen mich sein! Furcht erregt mir die Vorstellung des Zusammenseins mit ihm, und keine gute Empfindung; höchstens die Lust an der Betrachtung des Eindrucks. Ich kann keine Frau beneiden, mit der er in Verbindung wäre; ich kann mir ihn auch gegen eine Andere nicht liebend denken: und liebte er auch eine bis zum Wahnsinn, ich würde sie mir doch nicht glücklich vorstellen. Denn dieses Liebesfieber, diese völlige Befriedigung im Anschauen seiner Person kann keine wieder haben. Zweimal giebt es nichts, Ich, dieselbe, kann's nicht noch eins! — Auch dünkt mich, hab' ich ihm gar nichts mehr zu sagen; keine Versicherung, keine Vertheidigung, keinen Beweis von Liebe. Seine Achtung bedarf ich nicht: seine Liebe soll sie mir nicht mehr erwerben. Heißt das nicht mehr lieben! —

Freitag, den 4. Oktober 1806."

Montag den 3. September 1810 las ich dies hier oben. Und mit eins war ein Thränengeschrei und meine Seele bei Gott. Kann ich ewig diese Wunde aufreißen? zu achtzig Jahren noch? Ja! es ist ein Unrecht, vom Himmel zugefügt. Ein nur seltenes Bedürfniß zu fühlen; und unbefriedigt sterben müssen.

Es ist Buße. Dieser Gedanke der einzig möglich e Trost. Unendlich ist das Leid. Eine unzuerfüllende Gruft. Keine Art von Glück kommt mir zum Ersatz. Niemand kann mich beurtheilen. Neue Quelle des Leidwesens; die Besten verwunden mich gräßlich. Wozu das Andrängen zu anderen Wesen in uns, da wir einsam bleiben müssen? Warum der Schmerz beim Versagen dessen, was wir selbst nicht leisten könnten? Ach nein! ach nein! Weh! Weh! Ich muß so sterben. Und nie hab' ich meinen Schmerz gesagt. Das wäre Linderung. Nie hab' ich gelebt; und nie gesagt was Leben ist. Liebe, die nicht Gift wird; die nicht Schmerz bleibt. — Weh! Alles ist verfehlt. Alles bei mir. Ach nie hat es einer früher und klarer gewußt. Alle verwunden mich; im gewöhnlichsten Umgange. Walter (Gualtieri) fing an zu ahnden das Elend. Er und Viele sind todt. Zu Paulinen ginge ich, hätt' ich Macht dazu. Sie hat ein ganz entgegengesetztes Schicksal von mir: drum ist sie mir so sehr, sehr lieb: und darum ahndet sie meines. Ach! —

19.

Rahel an Alexander von der Marwitz in Potsdam.

Freitag Abend halb 12, den 1. November 1811.

Lesen Sie, was auf der anderen Seite steht; es ist eine von den zehn, die ich Campan heute schrieb; hier ist auch sein Brief. Ich ließ Barnekow's und Varnhagen's, und schrieb gleich ihm; beinah aber lauter Schelte. Ich setzte ihm auseinander, was Freundschaft ist: und daß er mich für seine Verschwendung hätte können kommen lassen, und daß Freunde, die sich lieben, zusammen sind, und wenn sie's nicht sind, es nicht nöthig haben: sehr gut konnt' ich es. Das abgeschriebene Blatt schick' ich Ihnen darum, weil es doch eigentlich nur Einmal aus meinem Herzen geglitten ist, was darauf steht, und da es Menschen wissen, sollen Sie es wissen; die beiden Dinge, die Sie von mir sich, ungeschehen, vielleicht nicht vorgestellt hätten! Ich fühlte in der Krankheit das allgemeine Elend so innig und tief, daß ein allgemeines Mitleid mir entstand; und gleich mir, in dieser Tiefe, Verbrecher und Reine standen. Güte mußte für alle eintreten, und Schuld kann man niemand abnehmen (ich meine nämlich, man kann sie nicht abnehmen: und daher verzeiht

man), als durch reines Verzeihen; so, und besser, ging es in mir vor. Ich litt unendlich, den Tod, damals. In Dresden mußt' ich beten; es fiel mir ein, es für den Leidendsten zu thun, mein Unglück schien mir nicht groß genug, ich war ruhig; da fiel er mir natürlich flüchtig ein, eine allgemeine Liebe für all meine Liebe durchflog mich, ich mußte auf den Schuldigsten kommen, der abgeschnitten von uns, von allem Wiedergutmachen, von jedem Ton ist, der Reue ausrufen kann; und so betete ich für ihn, und rief ihm zu.

Harscher war bis jetzt bei mir; von halb 6 an. Wolf vorher eine kleine halbe Stunde, der hatte mich schon um 3 gesucht, wo ich aus war, um mich zu ruhen vom Schreiben. Von beiden morgen! Adieu!

(Abschrift aus dem Brief an Campan.)

„Le petit Liman, l'architecte, est à Paris, et demeure rue Poissonnière Nr. 56. — Avez-vous un passablə appointement? — comment est-ce avec votre mère? — Pauline est à Berne; depuis le mois de juin je ne lui ai pas répondu; par la même raison: je ne peux pas la joindre. Je l'aime à l'adoration; mais je crois qu'elle n'espère plus en moi. Grand Dieu! tu n'aurais pas dû me séparer de ceux que j'aime! Apropos! Le comte Finckenstein est mort. Le premier qui a voulu que je l'aime, qui m'a réduite par son amour, il m'a trompée. Je l'ai encore vu chez moi cet été avant mon départ; froid comme une grenouille, embarassé comme un filou attrappé: il était marié à la belle-soeur du chanteur Brizzi! — il a un enfant, il souhaitais que je visse sa femme, m'en faisait un imbécile e *fol* éloge! Eh bien; le voilà rayé de ce globe, enfouis dessous; lui avec sa fausse ambition, et ses perfidies, mensonges, bassesses, et *orgueils!* Je lui avais pardonné l'année passée dans ma grande maladie, à lui, et à tous ceux qui m'ont pulverisé le coeur. Dans l'église catholique à Dresde, lorsque tout le monde tombait à genoux, et que mon coeur volait à Dieu, j'ai prié pour *lui:* puisque je crois que les remords sont les mots les plus urgents, et que pour *mon* compte je n'en avais pas; mais je le méprise ce Finckenstein, mort ou vif: puisque je ne peux pas le voir autrement qu'il ne s'est montré. Dieu m'a fait le coeur rebelle et doux, je n'ai jamais pu le changer."

Sonnabend Vormittag, den 2. November.

Harscher kam gestern Abend. — Ich konnte sehr gut, besser und richtiger und geordneter, als Sie es von mir kennen, sprechen. Er wußte noch lange nicht, was Liebe und Freundschaft ist. Nicht, daß die erste ein sich selbst erzeugendes Element ist, die ihren Gegenstand verschluckt, also nur diesen braucht; und wußte nicht, was die zweite zu fordern hat: und, daß auch die, jene in sich tragend, verschenkt und verschleudert, und doch die reichste bleibt. „Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?“ Und wer vertraut der Fluth; sie muß Lebenselement sein. Hierin liegt aller Irrthum, und der Leidenschaften Keim, daß ein höheres Leben uns ein geringeres zollen soll, mit weltlichem Ertrag! Ich versteh' die Krankheit. Ich habe sie genossen. Er wurde still und überzeugt — insofern, daß ich wohl ihn, er aber nicht mich überzeugen kann, hierin.

Ich war gestern in der größten Harmonie über alle mir bekannte Dinge, und in der vollständigsten Seelenruhe; und fühlte, daß das Glück ist; und fühlte dabei in vollstimmigsten zugleichtönenden Akkorden alles Leben meines Herzens. Auch über Sie war ich ganz klar. Nur dies ist Glück. Und dies kann sich wirklich vermehren. Durch Schmerz und jeden Unfall. Adieu, lieber Brief! Grüße Marwitz, und gieb ihm auch, theile ihm auch Segen, Ruhe, Fülle und Glück mit. Adieu! Dieser muß fort, eh' einer von Ihnen kommt.

R. R.

20.

Rahel an Alexander von der Marwitz in Potsdam.

Mittwoch, den 5. November 1811.
12 Uhr Mittags.

— Wir saßen (Mlle. Alberghini und ich) hoch am Fenster, und als sie so mit mir redet, kommt unverhofft dicht unterm Fenster von der Friedrichsstraße her Urquijo; wir schwindlen ihm, er grüßt. All mein Blut stockte, und meine Worte; sie merkte es nicht; als es gewaltsam wieder vom Herzen strömte, sagte ich ihr (was mach' ich mir draus!): „Sehen Sie! all mein Blut stand mir still; der uns grüßte, den hab' ich geliebt, er hat mich beleidigt, es ist schon sieben Jahre, et tout

mon sang n'a fait qu'un tour, es war mir hier ganz fest, nun fließt's erst wieder." „Sie sind roth, sagte sie, ich werde blaß." Ich war blaß, sagte ich, das sahen Sie nicht, nun werde ich erst roth.

21.

Rahel an Alexander von der Marwitz in Potsdam.

Sonntag, 9 Uhr Morgens, den 17. November 1811.

— Hören Sie für's erste, was ich bei mir beschlossen habe; ich will Ihnen ferner solche Briefe schreiben: es sind wahre confessions, hab' ich mir überlegt, und Sie sollen sie sehen meine Seele, wie ich sie nur selbst erhaschen kann! Vorgestern und gestern las ich einen enormen Pack meiner Briefe an Urquijo. Allwaltender Gott! da kann man sehen, wie tief der Mensch sinken kann: wie die ganze Welt einer Seele zur Folterbank dienen kann: wie eine Seele von Himmel zu Erde auseinandergezerrt sein kann — diese Verzerrung ist Leidenschaft: — wie niedrig man sein kann: daß unser Inneres Schicksale von den Göttern herruft; und daß großes Unglück große Verachtung verdient. Wenn ich Ihnen diese Briefe zeige, — wie ich es mir vorgenommen habe —, so kann ich Ihnen nichts Niedriges mehr von mir zeigen. Auch in meinem Gesicht hab' ich diese Seelenseite gefunden, und wie niedrig war sie mir immer! Ein zähes Festhalten. Ein ekelhaftes Nachgeben. Ein Beugen, und Beugen, mit einem widrigen Lächlen dabei. Sie werden sehen, wie ekelhaft. Aber auch das Schicksal hatte mir einen Menschen bereitet, der zu seinem Gräuelplan geschaffen war, das ist wahr. Eins hab' ich aber in diesen Briefen entdeckt; ich bin sehr fromm. Und dann viel über die Liebe. Ohne Vorrede kann ich sie Ihnen gar nicht geben. Also wenn Sie kommen. Mir war übernatürlich, als ich sie las. Noch lange, Tage lang nachher, als umfingen mich noch gegenwärtig all die Umstände, in denen ich damals war; Orte, Gegenstände, alles! Die Möglichkeit solcher Leiden ist gräßlich; und ich dachte noch: ein gnädiger Gott sollt' es nicht erlauben. Sie sehen also, diese Verwirrung kann mich ewig von neuem verwirren. Vieles muß ich Ihnen dazu als Erklärung sagen. Viele Briefe sind nur geschrieben, damit er wußte, daß ich geschrieben und nichts anderes gethan hatte; alle eingerichtet, daß er sie verstehen sollte.

In einem gräßlichen Französisch; ich konnte es damals gar nicht. Adieu!" Künftig einen Brief auf Ihren Brief. O! wüßten Sie wie ich mit Ihnen verfahre: aber Sie zweifeln nicht. —

22.

Rahel an Alexander von der Marwitz.

Den 5. Januar 1812.

— Hören Sie ob es glaublich ist!! Seit ich von Urquijo getrennt bin, hab' ich keinen Brief von ihm nachgelesen. In dem festen Gedanken, sie seien dumm, undeutlich geschrieben, und ich wüßte alles was sie enthalten; und er hätte mich nie geliebt. Ich weiß nicht, ob Sie eine Idee von einem göttlichen Ausspruch haben. Von dem festen Zauber des Verliebtseins. Wissen Sie, daß dieser Mensch, von dem ich die Briefe wiederlas, der arbitre meines Lebens war; und also bleibt. Daß er, und alles was von ihm kommt, mir ewig, einzig wichtig bleiben wird, und ist. Vorgestern nahm ich sein Packet Briefe, um meine Bulletins zu lesen, die hinten angeschrieben sind: ich lese die Briefe; erst einen, dann mehr; es sind die größten Liebesbriefe, so gut als meine. Was sagen Sie dazu? Das kann nur mir begegnen! Ich hatte es vergessen. Er hatte es mich vergessen machen! Er konnte auch dies. Sie sind gar nicht so dumm! Voller verkehrter Eifersucht, die er oft deguisirte, oft nicht, die ich nicht verstand, weil mein in Liebe sterbendes Herz es nicht errieth, errathen konnte. Die Schrift ist äußerst klein; bis 2 Uhr hab' ich auch heute gelesen, die Nacht. Mein letztes Leben ging in Thränen dahin. Welch ein verrückter Fluch! Auch er liebte mich. Die Marter war groß, der Verlust zu erschöpfend. Und — heute bin ich zu müde, zu blind. Adieu! Wollen wir fliehen? Wälderwärts ziehen? Adieu.

Nach jedem Ausspruche der Trauer komme ich in eine Art von Vergnügtsein. Ist es mit allen Menschen so? oder bin ich besonders heiter und gesund geschaffen? Auch hat es heilend, gütig, sanft, wohlthätig nach unendlichem Fasten mein Herz berührt, daß er doch auch in Tönen der Liebe zu mir sprach, und die Götter mir wohl alles verbittert, aber nicht alles versagt haben. Sie sind viel zu jung für einen Beichtvater; und um das Verkehrte doch wenigstens recht zu machen, habe ich Sie zu meinem gemacht. Ich segne Sie, lieber Vater!

23.

Rahel an Alexander von der Marwitz.

Donnerstag, halb 2 Uhr Mittag,
den 9. Januar 1812.*)

— Als Sie ankamen, fanden Sie mich sehr perplex, — Sie sahen, glaub' ich, es nicht ganz. Auch dies, die Ursache davon sollen Sie erfahren: aber erst ganz am Ende dieses Briefes. —

Ich erwartete einen Menschen, mit dem ich etwas abmachen wollte, welches meine ganze Seele unter seiner Gewalt hatte: dabei — Sie wissen, was, und auch wohl wie — hatte ich Ihnen geschrieben, wollte Ihnen noch schreiben und dachte in dieser Seelenklemme in taktlosen Zwischenräumen an Sie und an das, was ich Ihnen noch sagen wollte. Hauptsächlich war eines davon dies: daß man, als Unsinniger, sein Leben in Schmutz, Unsinn Dürre, Sand und Wust, in wahnsinnigen Thorheiten, hinrinnen läßt, nicht beachtend, daß kein Tropfen zweimal fließt, der Diebstahl an uns selbst geschieht und gräßlicher Mord ist. Bloß weil wir ewig Approbation haben wollen, aus der wir uns nichts machen, und nicht tapfer genug sind, menschlich Antlitz nicht zu fürchten, und dreist zu sagen, was wir möchten, wünschen und begehren. Nichts ist heilig und wahr, und unmittelbare Gottesgabe, als ächte Neigung; ewig aber wird die bekämpft, für anerkanntes Nichts. Das Fremdeste lassen wir uns aufbürden; und so kommen wir uns selbst abhanden. Ich selbst, wie selten bin ich, komme ich zu Sinnen!

Nur Neigung, nur Herzenswünsche! Kann ich ihnen nicht leben, bin ich dazu zu elend, zu verworfen, zu heruntergerissen und mißhandelt, so will ich sie von nun an in mir ergründen, und sie anbeten! Gottes starker Wille ist das im Herzen — im dunkeln, blutwogenden —, der keinen Namen bei uns hat, deßwegen täuschen wir uns, bis es todt ist. Sie haben mich gefaßter gefunden die letzten Tage. Was ist es anders, als daß ich zu meiner Neigung wieder hinabgestiegen war, über die ich mich erheben, zerstreuen wollte. Glücklich bin ich fürwahr nicht von ihr gemacht; noch sanft, noch nur menschenverständlich behandelt; und doch erhalt' ich mich nur selbst, wenn auch in

*) Siehe: „Rahel", II, 3.

herbem Zustand, wenn ich mich ihr hingebe, mich ihrer ganz erinnere, und nicht Sinnen und Herz ihre Güter vertauschen will.

Freitags, 10 Uhr Morgens.*)

— Als Sie ankamen, erwartete ich Urquijo. Sie wissen, ich hatte seine Briefe gelesen, meine Bulletins; von meinen war mein ganzes Herz, und alle Erinnerung aufgestört; ich las zwei Abende; den ersten schrieb ich ihm schon ein Wort, eine gleichgültige Phrase, ich wollte ihn sprechen. Ich schickte es nicht ab. Sonnabend las ich wieder, schrieb ein ander Billet, und schickte es endlich. Sechs oder mehrere Tage nun schon wollt' ich ihm die einzige Frage machen, ob er wirklich geglaubt habe und glaube, daß ich ihn betrogen habe. Ich konnte nie den Muth dazu finden. Seine Billette gaben mir ihn endlich: die Liebe darin, die Leidenschaft, die Vorwürfe. Nicht daß ich mir aus der Unwürdigkeit des Verdachts etwas machte, der ist mir zu fremd, weit, ganz entfernt, unbekannt; trotz der langen Folterjahre, des Herzensmordes; ich wollte nur wissen aus verliebtem Wahnsinn, der auch Vernunft zur Seite hat, ob es möglich ist, daß eine Liebe, wie ich sie übte, ein Betragen wie das meinige, nicht erkannt werden müßte! — Es machte sich, daß er bis gestern nicht kam; von seiner, aber mehr von meiner Seite. Er stürzte — aus Verlegenheit — in mein Zimmer, laut schreiend — auch aus Verlegenheit — „Eh bien, votre question!“ — „Ne criez pas“, sagte ich, halb schlug mein Herz gewaltsam, halb stockte es ganz. Ich machte die Laden zu, und sagte ihm endlich: „Lorsque nous nous sommes séparés, avez-vous réellement cru que je vous avais trompé, et le croyez-vous encore?“ — „Gott bewahre!“ schrie er, gehend, „jamais un moment de ma vie, je peux le jurer!“ Und so wiederholte er es mir in zwanzig ungeschickten wilden Wendungen. „Vous ne l'avez jamais cru?!“ sagt' ich wie ein Todter, aus einer solchen Tiefe der Seele, mit einem solchen Entsetzen, daß dies Wort sein Geschrei übertönte; lange konnte ich nicht mehr sagen, als: „Pourquoi l'avez-vous donc dit?“ Nun wurde er komplett unsinnig und albern. Ich ließ es geschehen, eine dämonische Klaue von Erz war auf meinem Herzen; ich frug nichts mehr, ich wies ihn in nichts zurechte, nicht ad absurdum. Der Inhalt seiner gemachten léger sein sollenden, ver-

*) Hier beginnt wieder das bisher Ungedruckte.

legenen, verdammten Reden war der: in solchen Verbindungen hätte man ja keine Ruhe, immer solchen Argwohn. Er konnte mich wieder nicht ansehen, setzte sich auch nicht. In der Folge des Gesprächs sagte er mir, ich könne ganz glücklich sein, so ausgezeichnet wie ich wäre, mit meinen moyens — geistigen, und frei wie der Vogel in der Luft, Herr aller meiner Zeit; und machte mir, und im Allgemeinen eine Art Plan wie man vernünftig sein müsse und könne, wenn man auch manches misse. Dem widerstritt ich stark und lange. Endlich sagte er mir, er sei auch nicht glücklich, man könne ihm auch sagen: Vous avez 4000 Thaler de rente, tout ce que vous voulez, *vous êtes lié avec une femme de laquelle vous croyez être aimé*, — „Eh bien! je voudrais mourir demain, et je ne dis à personne mon malheur!" (Nämlich Spanien, sein Land; er sagte es aber nicht, auch frug ich nicht. Jene unterstrichenen Worte sagte er mir. Nachdem er vorher gesagt hatte: „Qu'il avait un cœur bien malheureux; qu'il se croyait l'homme le moins aimable, le moins joli, le moindre de toutes les manières, et aussi qu'il n'a jamais pu croire qu'une femme l'aime." Das war schon die Litanei zu meiner Zeit. Die unterstrichenen Worte sagte er nur in Gedanken. Sie sehen also, welcher Unsinn, Lüge, Verwirrung, Schlechtigkeit, Stupidität. Die Hauptsache war ihm die Geschichte von der Rampe. Da fing er hundertmal mit dem größten Geschrei und Zerknirschung an. Das interessirte mich gar nicht, sagt' ich ihm, und unangenehm. Er sah alt und vertrocknet aus, und ganz wie bucklicht. Ganz wie ein morgen zu exekutirender, lügenhafter Verbrecher. Könnt' ich ihn Ihnen zeigen! Dabei spricht er immer von Gewissen, und glaubt wirklich er hat ein gutes. Nun wie ist es also? Dies noch nicht genug. Dieser Mensch, dieses Geschöpf, hat den größten Zauber über mich verübt, verübt ihn darum noch. Dem gab ich — dies ist kein Sprichwort, hab' ich erfahren — mein ganzes Herz, und dies können einem nur Liebe und Würdigkeit zurückgeben, sonst kriegt man's nie. Giebt es also Fluch! Zauber! Giebt es, sich einem Teufel ergeben?! Als er aus dem Zimmer war, fiel ich laut schreiend, das Herz gegen die Rippen gesprengt, hin, und frug Gott, ob man ein Herz veräußern könnte, er wüßte ja, daß man ohne Herz nicht weiterleben kann! Ich bin auch diesmal nicht zersprengt in Thränen und sanglots. Wer weiß, wie alles zusammenhängt, und was ich ausrichten und aushalten soll. Sie wissen, daß ich im Uebrigen

ganz vernünftig bin. Daß ich lebe, genießen kann, mich zerstreue, die Welt fühle; schon manche Neigung auf dies Herz, wie Sie es nun kennen, und wofür ich keinen Namen habe, gepfropft habe. Auch entzückt mich Urquijo gewiß nicht: es ist aber, als müßt' er mir etwas herausgeben, was er von mir hat, und seine Liebe könnte mich noch entzünden, und heilen. Er hat mich zu verwundet. Ich verstehe es nicht. Sie müssen doch einmal seine und meine Briefe lesen. Ich liebt' ihn zu sehr; er erhöhte diesen Zustand zu sehr — kurz, bis ich nicht Einen stärker lieben kann, wie die Welt für mich nicht angethan war — bleibt der nothwendige Theil meiner selbst zum Glück, zurück, der Quell des hellsten intimsten Seins begraben, unter schwerem Fluch und Zauber. Sehen Sie ganz, wie ich Sie ehre.

Noch am späten Abend schrieb ich Urquijo'n dieses Billet, und schickte es heute. Jetzt bekomme ich es mit diesen seinen Zeilen zurück. Sehen Sie ganz darin seinen epileptischen Unverstand; il ne s'agit gar nicht davon, was er mir da drunter setzt; darum schicke ich es Ihnen nur! Gestern schon wollte er immer wieder anfangen, und sagte einigemal: „Non, jamais, pas un instant de ma vie je n'ai eu une pensée si indigne.“ — „C'est assez“, fiel ich ihm in die Rede, „n'en parlons plus.“ Der Bock — denn wie ein unvernünftig gehörntes Thier kommt er mir gegen mich nur vor —, glaubt, ich will eine Ehrenrettung von ihm. Daß ich will, er soll meine Liebe erkennen, ahndet er noch nicht, und nie! Und sehen Sie mich! — ebenso gehörnt — in meinem Billete an ihn, und in allem was ich Ihnen schreibe! Hingegen, wenn Ihnen einer von Liebe erzählt, wenn sie Ihnen begegnet, wenn Sie ein Tollhaus voll Verliebter sehen, werden Sie wissen: Ach! ja, es ist möglich! Sie ist ein tolles Kind der Vernunft mit Natur erzeugt — und Gott segne Sie, anstatt Ihnen zu fluchen! Hierin könnt' es Ihr Fall sein, und in allen Dingen. Leben Sie wohl!

Er hat ein Kreuz bekommen von seinem neuen König, und will damit zu mir kommen. — Ich werde mich wohl wieder erholen. —

24.

Rahel an Henri Campan.

Berlin, ce 1 février 1812.

— Mon coeur et ma personne sont libres. Voilà le seul misérable bonheur dont je jouis; misérable: quand ce n'est que la sphère du bonheur; précieux au-delà de toute expression: s'il est garni de ce que demande un coeur bien organisé, inaliénable, au prix de la vie même! Dois-je vous répèter que je n'espère *rien* des événements de la vie pour moi? et qu'un repentir sincère et très-actif de leur part ne pourrait me relever, puisque je suis trop vieille. Voulez-vous savoir quel monstre je suis? un enfant sans espoir; car, j'en ai menti, je suis agée, mais je ne suis pas vieille. Le sort a beau nous maltraiter, ne pas avoir égard à la nature; elle ne s'arrête pas dans sa marche, est immuable, et confond le sort, par un monstre qu'elle produit. Mon coeur veut s'arrêter en prononçant ses paroles — mais après que le malheur que j'ai du subir est consommé, ma douleur n'est plus si vive si aiguë; je me sens humble et soumise plutôt, au grandes volontés du ciel: je suppose de grandes raisons pour un si grand malheur.

Karl August Varnhagen von Ense.

Wer erschüttert und liebevoll an den Schmerzen theilgenommen, die Rahel's Jugendleben verdüsterten, der wird mit Befriedigung auf ihr Verhältniß zu Varnhagen blicken, in welchem die wehmuthsvollen, zerrissenen Septimenakkorde ihres Inneren sich in einen sanften wohlthuenden Dreiklang auflösten. Varnhagen's Liebe war ein heilender Balsam für ihr tief verwundetes Herz, bot ihr Freude und Tröstung, ein Glück wie es ihr nie zuvor begegnet war, eine Heimath für ihre Seele.

Bei ihm fand sie zum erstenmal eine Innigkeit der Zuneigung, die mit begeistertem, wir möchten sagen beinahe religiösem Feuer für sie brannte, und neben der liebenden Anbetung, die sie wie mit einer wunderbaren Frühlingsatmosphäre umgab, ein volles tiefes, beseeltes Verständniß ihres Geistes, ihres Herzens, ihres Karakters. Und es war ein Jüngling, der die merkwürdige Reife besaß sie so ganz zu begreifen, ihr von so Vielen unverstandenes Wesen so andachtsvoll zu schätzen und zu verehren! Ewig wird es merkwürdig bleiben, daß schon der dreiundzwanzigjährige Varnhagen die große Rahel sogleich zu erkennen vermochte! Und sie ihrerseits sah vorahnend, was aus dem Jüngling Edles und Großes sich entwickeln würde. Es ist unzweifelhaft, daß ihre gegenseitige Liebe sich sehr rasch entspann. Rahel hatte nach den erlittenen Stürmen ihre Liebesfähigkeit durchaus nicht verloren. Wer so geliebt hat wie sie, der konnte niemals aufhören zu lieben. Nur daß eine Liebe nie der anderen ähnlich ist. Rahel's Herz war frisch und jung geblieben. Nur wer niemals jung war, kann jemals alt werden.

Rahel war 37 Jahre alt, Varnhagen, wie schon gesagt, 23, als sie sich 1808 kennen lernten. Varnhagen war inmitten seiner Studien, noch ohne festes Lebensziel. So wie er seinem Alter voraus war in seiner tiefen Einsicht von Rahel's Wesen, so war er es auch nicht minder in der Festigkeit und Würde,

mit der er trotz der zärtlichsten Liebe zu Rahel darauf beharrte, sich lieber einstweilen noch von ihr zu trennen, um sich einen sicheren Beruf für das Leben zu erringen, damit er ihr dann später um so besser ein Gefährte, ein Freund, ein Beschützer sein könne, und ihr eine Lage bereiten, wie er sie für Rahel wünschte, und in der sie mit Stolz und Befriedigung auf ihn blicken konnte. Und auch in den Freiheitskampf für das Vaterland eilte er, wo er gefährlich verwundet wurde. Er hatte den Muth sich von ihr zu trennen, um als ein Anderer wiederzukommen, und er ging immer wieder fort bis, wie er selbst sagt, „nach genugsamen Kämpfen und Stürmen das innere Leben sich zu dem äußeren in gehöriges Verhältniß gebracht hatte".

Er selbst schreibt in seinen „Denkwürdigkeiten"*) über seinen ersten Abschied von Rahel: „Ich gelobte mir, indem ich das schmerzliche Lebewohl aussprach, ein freudiges Wiedersehen, und dies hielt mich aufrecht, indem ich den Wagen dahinrollen sah. — Ich war damals vierundzwanzig Jahr alt, Rahel um mehr als die Hälfte dieser Jahre älter, und dieser Umstand, welcher unsere ganze Lebensstellung weit auseinander zu rücken schien, hätte dies vielleicht wirklich vermocht, wäre er in sich selber wahr gewesen. Allein er bestand mehr als Zufälliges, und war in allem Wesentlichen aufgehoben und vernichtet. Dieses edle Leben, dem schon so mannigfache Weltanschauung geworden, ein so großer Reichthum von Glücks- und Leidensloosen zugetheilt gewesen, dieses Leben erschien unzerstörbar jung und kräftig, nicht nur von Seiten des mächtigen Geistes, der in freier Höhe über den Tageswogen schwebte, sondern auch das Herz, die Sinne, die Adern, das ganze leibliche Dasein, waren wie in frische Klarheit getaucht, und die reinste, erquickendste Gegenwart stand herrschend mitteninne zwischen erfüllter Vergangenheit und hoffnungsreicher Zukunft. Eine dauernde Vereinigung mußte uns jedoch damals noch versagt sein. Zweimaliger Kriegsdienst, Reisen, Zerstreuung in glänzender Welt, Lockungen des Ehrgeizes, Neigungen und Mißverständnisse, zu welchen die langwierige Entfernung Anlaß geben wollte, nichts konnte jemals in meinem Inneren das feste Band berühren, das mich mit Rahel verknüpft hielt, die tiefe Ueberzeugung, daß ich mein Lebensglück gefunden wisse, erschüttern, und das unermüdete Hinstreben

*) Siehe: Ausgewählte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense (Leipzig 1871), II, 134, 135.

zu diesem Ziel auch nur einen Augenblick schwächen. Sechs Jahre vergingen auf diese Weise, nur unterbrochen durch kurze Zeiten des Wiedersehens, in welcher die Vorsätze und Hoffnungen sich neu bestärkten. Endlich, nach erfolgtem Umschwunge der allgemeinen Verhältnisse, nach erlangtem Sieg und Frieden des deutschen Vaterlandes, von Paris, wo ich schwer krank gelegen, unter glücklichen Zeichen heimkehrend, konnte ich, aller Hemmungen frei, die geliebte Freundin in Böhmen wiederfinden, den schönsten Sommer mit ihr verleben, und darauf in Berlin, am 27. September 1814, mein Lebensloos für immer dem ihren anschließen."

Unter Varnhagen's Aufzeichnungen findet sich die folgende Stelle über Rahel vom 23. April 1837: „Indem ich fortfahre die Briefe von Rahel abzuschreiben, welche sie in den Jahren 1807 und 1808 an die damalige Freundin Frohberg richtete, fühl' ich mich von den schmerzlichsten Empfindungen eingenommen. Wie schlecht ging es ihr! Wie gescheitert, wie hoffnungslos stand sie in einer Welt, die nichts von ihr wußte, wie verrathen und betrogen! Und wie armselig war selbst die Freundin, der sie noch immer mehr zu geben hatte, als diese nur aufzunehmen fähig war! Rahel drückt wahre Verzweiflung aus, sieht ihr Leben als geendet an, erwartet von der Welt nichts mehr, als etwas Sonne, Luft und Grün. Es war dies die Zeit, welche unserer näheren Bekanntschaft unmittelbar vorherging. Rahel dachte nicht, was ihr noch beschieden sei, und ganz nah schwebte schon, was eine ganz neue und gute Wendung für ihr Leben bereitete. Zwar ihrem Herzen konnte ich nicht ersetzen, was ihm verloren war, aber doch gewann die frische, treue Neigung auch ihr neue Liebeswärme, und unsere Freundschaft erblühte zu Trost und Heil für sie! Durch unsere Verbindung gestaltete sich ihr Leben, wenn auch nicht glänzend, doch sorgenfrei, angenehm, zu mancherlei Freude, Genuß und Thätigkeit, nicht ohne ehrenvolle und ansehnliche Beziehungen. Dies zu überdenken, indem ich jene kurz vorher waltende Verzweiflung vor Augen habe, bewegt mich sehr. Ich glaube, jede Noth und Angst ist nur ein Zeichen des Uebergangs zur Befreiung und Heil. Ich glaube, der Tod selbst ist nichts anderes; die Nacht ist tiefdunkel, aber der Tag ganz nah! «Der dunkle Mutterleib, die dunkle Erde», wie Rahel sagt."

Wenn Varnhagen hier ausspricht, daß er Rahel's Herzen nicht habe ersetzen können, was ihm verloren war, so müssen

wir dies als einen Irrthum betrachten, in den ihn sein eigenes zärtliches Liebesbedürfniß, seine innige Liebessehnsucht, so wie seine zu große Bescheidenheit verfallen ließ. Wer liebt, schwebt zwischen einem beständigen Hoffen und Befürchten, und die Wogen der eigenen Empfindungen beschränken ihm zuweilen den unpartheiischen Blick.

Denn Rahel liebte Varnhagen, und mußte ihn lieben. Er gab ihr was sie nie besessen: eine verehrungsvolle Anbetung, eine selbstlose, opferbereite Freundschaft, eine glühende, unvergängliche Liebe. Die „Schatten von ihrem eigenen Feuer kolorirt“, dieser schwache, unmännliche Finckenstein, dieser mißtrauische, barbarische Urquijo, diese kindischen, unschuldigen „Mörder“, wie mußten sie trotz aller blendenden Anmuth ihrer Erscheinung erblassen neben einem Varnhagen!

Varnhagen schien eigends vom Schicksal dazu berufen Rahel's Leben zu versüßen, zu beglücken, zu verherrlichen. Sie stand nicht mehr da, die einsame trostlose Göttin, versunken in ihren titanischen Schmerz, umgeben von Pigmäen, die zu ihrer Höhe nicht hinaufreichten; denn in Varnhagen fand sie einen ihr Ebenbürtigen in den erhabensten Sphären des Denkens und Fühlens, mit dem sie sich verschmelzen konnte in Liebe und Vertrauen, der sie beschützte und behütete, als ihr Ritter, Freund und Gatte, der gerade durch die Verschiedenheit ihrer Karaktere und ihrer Gaben sie ergänzen konnte, dem sie sich widmen durfte in thätiger Fürsorge, in weiblicher Hingabe.

Daß dies so war, und nicht anders, das beweist klar und unwiderleglich der Briefwechsel zwischen beiden*), der den vollsten Einblick in ihr Verhältniß giebt, und ein merkwürdiges Denkmal der liebenden Vereinigung zweier edlen Geister ist, die an Wahrhaftigkeit und Hingebung von niemand übertroffen werden können. Beide nahmen aber zu lebhaft an dem Allgemeinen, an der Entwickelung des Menschengeschlechts, an dem Fortschritt, dem politischen, dem ästhetischen, dem wissenschaftlichen ihres Landes und der ganzen Welt Antheil, als daß sie wie Romeo und Julia einzig in der persönlichen Liebe aufgehen konnten. Hand in Hand schwangen sie sich zu den höchsten Zielen auf, er, der tapfere Freiheitskämpfer, der glühende Patriot, ein Held der Geistesfreiheit, sie, die tröstende, hülfreiche

*) Siehe: Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel (Leipzig, 6 Bde., 1874—75).

Pflegerin der Verwundeten, die titanische Sibylle, die unverwandt dem Herzschlag des Universums lauschte.

Deshalb, weil auch anderes als ihre gegenseitige Liebe Varnhagen und Rahel bewegte, könnte der oberflächliche Beurtheiler meinen, daß sie sich weniger liebten, daß sie weniger glücklich waren. Im Gegentheil! Nur freilich sind die Herzen größer und seltener, die neben der Leidenschaft der Liebe auch Liebe für die Menschheit fühlen. Die wahre Liebe aber ist nicht eine berauschende Schaale, die nur Einem kredenzt wird, sie ist wie eine Fackel, welche die Kraft besitzt tausend andere Fackeln zu entzünden, ohne darum sich zu vermindern, ohne darum weniger hell zu strahlen. So liebten sich Varnhagen und Rahel; ihre Liebe war kein égoisme à deux. Sie liebten einander, aber auch außerdem alles Gute, alles Große, alles Schöne. Der Stern des Ideals schwebte über ihren Häuptern.

Mögen hier einige Auszüge aus dem erwähnten Briefwechsel Rahel's Gefühle für Varnhagen, wie sie selbst sie ausdrückte, wiedergeben. Sie schrieb ihm den 24. September 1808 *): — „Als ich Minna (Spazier) so ansah; und auch hörte, daß sie viel von Dir hält, und Dich liebte, und noch liebt, und sie recht gut fand und hübsch; und mir dachte, wenn Du nun da wärst, und sie auch liebtest und gut fändest! meine Seele war ganz befriedigt; und ich fand natürlich, daß Du sie liebtest; und liebte Dich doch, und gab Dir Recht. Kein Sturm, keine Unruh in meiner Brust. Ich weiß, die Wahrheit, die Gegenwart ist anders: aber auch schon Vorstellungen und Fragen machen Wallung; und ich fühlte nur Liebe und Einsicht. Du *sollst* Liebe und Glück und Helle genießen. Du wirst es wissen! — Dies ist bei mir kein hyperbolisches, empfindsames Aufopferungsfeuer. Ich halte nichts von Theilen und Opfern. Aber liebtest Du: ich hälfe Dich krönen! Ich weiß nicht, wie es kommt, bei Dir fühl' ich so. Mir ist immer, als irrtest Du Dich bei mir, als verdiente ich Deine Liebe nicht. Du Lieber!"

Und voll Innigkeit schrieb sie ihm den 26. September 1808 **): „Du Lieber, theile mir alles mit; Du kannst mir alles sagen, und wie stolz, wie zufrieden macht es mich! Du gabst mir Festigkeit! Kurz, wir thun uns gut. (Wie sonderbar, wie schneidend und schmerzend war unser Umgang im Anfang!)

---

*) Ebendaselbst, I, 43.
**) Ebendaselbst, I, 44, 45.

Wie verlassen, ja wie ausgelacht komme ich mir ohne Dich vor. Mit Dir, neben Dir, hatte ich zu allem Muth; Du lehrtest mich ausführen, was ich für gut halte; Du lehrtest mich, was ich wohl in der Welt hätte haben können: Du bist der Einzige in der ganzen Welt, der mich je lieb hatte, der mich behandelt wie ich Andere. Ja ich bekenne es Dir gerne mit dem ganzen Drang der Erkenntlichkeit: von Dir lernte ich geliebt sein, und Du hast Neues in mir geschaffen. Nicht Eitelkeit — auch ist die nicht so schlecht, als man sie macht: nur das Lügen durch und für sie ist schlecht — ist es, die ewig mein Wesen mit Befriedigung durchdringt, Du wirst es wissen, Du! — bei dessen rechter Vorstellung die Thränen mir in die Augen dringen — es ist das endlich gesunde, kräftige, wahre, wirkliche Empfangen der Seele. Sie nimmt und giebt, und so wird mir ein wahres Leben geboren! Freue Dich, wenn Du wirklich etwas von mir hältst, und mein Leben und Sein für ein außerordentliches nimmst; Du hast es zu einem menschlichen gestempelt: durch Dich erkenne ich an, daß es eines war. O! Lieber, könntest Du jetzt meine Rührung, meine Thränen sehen; meine Demuth; und könnt' ich Dir mit würdigen deutlichen Worten meine Befriedigung ausdrücken! Mit Dir war es mir anders als mit allen Menschen. Oft machte ich mir Vorwürfe: ich fühlte oft, wenn Du mich nicht liebtest, oder eine Andere, ich würde ruhig sein. Aber es ist richtig. Ich liebe in Dir, daß Du mein Wesen erkennst, und daß das Erkennen sich in Dir ausdrückt, und wirkt, und äußert, wie es geschieht. Ich liebe Dich überaus zärtlich wieder, Du hast es hundertmal gesehen; ich könnte mein Leben mit Dir zubringen; es ist mein sehnlichster, ernster, jetzt einziger Wunsch; ich weihete Dir es in Freude und der größten Befriedigung; ich erkenne Deinen ganzen Werth, und nicht ein Pünktchen Deiner Liebenswürdigkeit, und Deines Seins — Skala hinauf und Skala hinunter — entgeht mir. Ich bin Dir treu aus Lust, Liebe und der gelassensten Wahl. Ich habe keine Forderung über Dich. Ich bin Dein Freund, wie es ein Mann sein könnte. Du bist durch mich in nichts gebunden, ich möchte Dir mit meinem Blute dienen. Und ist es nicht natürlich, daß ich endlich — und es geschieht deutlich nur durch Dich — erkannt sein will: ich würde ja in Dir lieben, jedes Erkennen, und thue es auch. Ich habe genug allein, und Schatten von meinem Feuer kolorirt, geliebt: endlich umfang' ich Dich, Du lebst; und bist Du! Denke aber

nicht, daß ich Dich ganz ohne Unruhe liebe. Dein Besitz ist mir nöthig in jedem Sinn. Aber wo Befriedigung war, da bleibt sie. Und in jedem Verlust, in jedem Darben, würde sie mir ewig Nahrung bleiben. «Ich habe es besessen, das Lebensglück.» Kindische Menschen echauffiren sich noch nach diesem Besitze. Hat der Himmel eine Zeit ausgesetzt? Ein Schmachten nach diesem Glück trage ich im Herzen: aber so lange ich lebe waren Pfeile, Leid und Schmerzen nur die Antwort, die Nahrung, und soll ich nie mehr etwas haben, so denk' ich an unseren Sommer und Dich."

Und den 1. Mai 1811 schreibt sie ihm: „Hast Du nie das Entzücken meiner Augen gesehen, wenn ich Deine sah? Den erstickenden Strom von Glückseligkeit, der dann über mich kam?"

Und bald nach ihrer Verheirathung, den 10. Juli 1815, schrieb Rahel an Ernestine Goldstücker aus Baden bei Wien: „Ich muß Ihnen doch nothwendig von Varnhagen sprechen! Sonst könnten Sie denken, ich hätte Ihnen etwas zu verschweigen! — obgleich ich vieles, ja das Meiste und Beste nicht ausdrücken kann. Seine Neigung zu mir, unser Verhältniß und Zusammensein bildet sich immer schöner. Ich bin so geliebt und geehrt von ihm, daß ich mich vor Gott schäme: und immer in mich gehe, wie ich auch ihm das Leben versüßen will, damit ich's nur etwas verdiene. Mein Hauptglück besteht aber darin, daß ich **durchaus** nicht merke, daß ich verheirathet bin! ganz in allem, im Größten und im Kleinsten frei bin, lebe und mich fühle, Varnhagen alles sagen kann, ganz wahr sein darf: und daß dies gerade ihn so freut und entzückt. Er ist aber auch glücklich durch mich: nur durch mich. Sie sollen sehen und hören wie er mir das in der Gegenwart und Briefen ausdrückt. In Büchern glaubt man so etwas nicht: und denkt, es ist nur gedruckt."

Und als Rahel in Frankfurt schwer krank war, und sich dem Tode nahe glaubte, schrieb sie an Varnhagen auf ein Blatt, das sie versiegelte, den 24. April 1816: „So sehr es möglich war, Deiner Natur möglich, eine wie meine zu verstehen, verstandst Du sie: durch großartigstes, geistvollstes Anerkennen: mit einer Einsicht, die ich nicht begreife, da sie nicht aus Aehnlichkeiten der Naturen kommt. Unpersönlicher, großartiger, mit mehr Verstand ist es nicht möglich, daß ein Mensch den andern in sich aufnimmt und behandelt, als Du mich. Mehr im ganzen Herz des Wollens hat nie eine Einsicht in einem Menschen gewirkt, als Deine über mich! Anerkannter kann das nicht

werden, als von mir; und mehr in Liebe gewandelt dies Anerkennen auch nicht werden. Diese Worte sind schwache Abrisse, und Schatten der Schatten unseres Lebens, welches wir miteinander führen, mein treuer geliebter August! — Wozu also? — und welches wir noch miteinander verleben werden!!!"

Gegen ihren Bruder Ludwig Robert sprach sie den 10. November 1818 aus: „Nicht unsere erste, wie das Sprichwort heißt, sondern unsere letzte Liebe ist die wahre: die nämlich, welche alle Kräfte dazu nimmt."

Diese Aussprüche Rahel's, ausgewählt aus der Fülle ähnlicher, zeigen deutlich die ganze Kraft und Innigkeit des Verhältnisses zwischen ihr und Varnhagen, und wie beglückend es für beide war.

So lassen sich denn in Wahrheit Goethe's Verse auf sie anwenden:

„Alles geben die Götter,
Ihren Lieblingen ganz,
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Leiden, die unendlichen, ganz."

Das Band zwischen Varnhagen und Rahel dauerte über das Grab hinaus; nachdem er sie verloren, lebte er fort in ihrem Geist, in ihrem Andenken.

Mögen die Worte über sie, die er den 10. Januar 1843 in sein Tagebuch schrieb, hier den Beschluß bilden: „Heute und gestern ganz insbesondere mit der Betrachtung Rahel's beschäftigt, staune ich mehr und mehr über die einzige Verknüpfung von Lebenskräften und Tugenden, die sie in ihrem Wesen darstellte. In ihr brannte das Feuer der ursprünglichsten Schöpfungskraft noch lichterloh, sie hatte noch alle Wärme, alles Leuchtende eines Menschen, der eben aus Gottes Händen kommt. Ich weiß nichts ihr Aehnliches; Talente und Kräfte mögen Andere ebenso haben, und mehr, Wesen keiner! Sie wußte es wohl, und sagte und schrieb mir es, solch eine siehst Du nicht wieder. Sie hatte Recht! Eher kann ein Goethe, ein Spinoza, ein Platon sich wieder zeigen, als eine Rahel!"

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06444 7868

